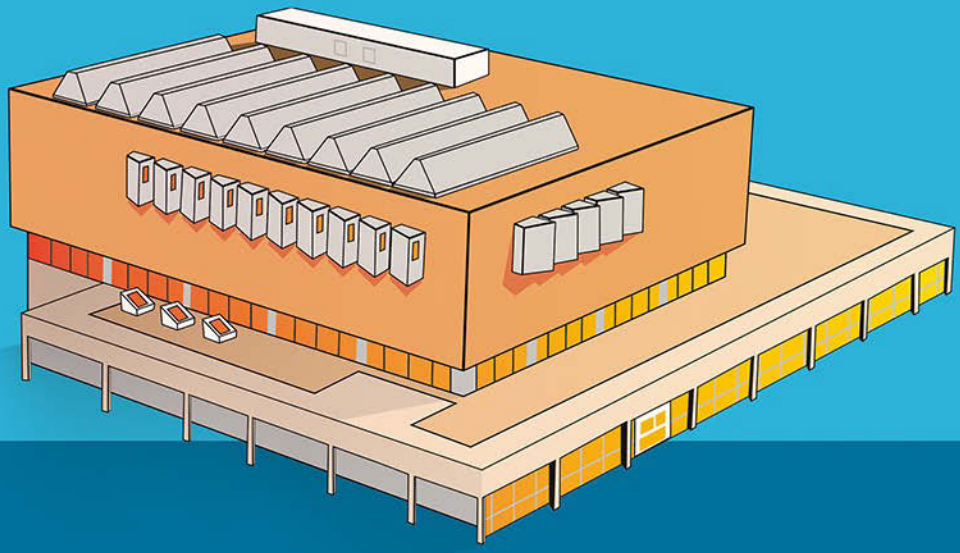


Timo Steyer, Tanja Wolf, Michael Wrehde (Hg.)

TRANSFORMATIONEN EINES WISSENSRAUMS

275 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Timo Steyer, Tanja Wolf, Michael Wrehde (Hg.)
Transformationen eines Wissensraums

Einzelveröffentlichungen Sozialwissenschaften

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dr. **Timo Steyer** ist stellvertretender Leiter der Benutzungsabteilung und verantwortet das Referat Informationskompetenz an der Universitätsbibliothek Braunschweig.

Tanja Wolf (M.A.), geb. 1987, ist Leiterin der Abteilung »Universitätsarchiv« an der Universitätsbibliothek Braunschweig. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der Wissenschafts- und Universitätsgeschichte.

Michael Wrehde (M.A.), geb. 1983, ist Archivar im Universitätsarchiv der Universitätsbibliothek Braunschweig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Wissenschafts- und Technikgeschichte.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Timo Steyer, Tanja Wolf, Michael Wrehde (Hg.)

Transformationen eines Wissensraums

275 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/.
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2026 © Timo Steyer, Tanja Wolf, Michael Wrehde (Hg.)

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Maria Arndt
Umschlagabbildung: Henry Fiebig/Universitätsbibliothek Braunschweig
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
https://doi.org/10.14361/9783839470299
Print-ISBN: 978-3-8376-7029-5 | PDF-ISBN: 978-3-8394-7029-9 | ePUB-ISBN: 978-3-7328-7029-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhalt

275 Jahre Zukunft
Robert Strötgen 7

Einleitung
Timo Steyer, Tanja Wolf, Michael Wrehde 13

Die Hochschule und ihre Bibliothek(are) 1745–1930
Tanja Wolf 17

Der regulierte Wissensraum
Die Bibliothek und ihre Benutzungsordnungen
Timo Steyer, Michael Wrehde 41

Der landesherrliche Blick
Die Rolle Karls I. bei der Einrichtung der Bibliothek des Collegium Carolinum
Sebastian Mönnich 59

Die Stadt Braunschweig zur Zeit der Gründung des Collegium Carolinum
Henning Steinführer 75

Wandel als Kontinuum
Altes und Neues zur Frühgeschichte des Bibliothekswesens im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel
Stephan Bialas-Pophanken 93

Das Vieweg-Archiv als Ort des Forschens und Entdeckens
Franziska Solana Higuera 113

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die göttliche Komödie an der Infotheke
Kunstausstellungen in der Universitätsbibliothek
Laura Breede 131

Orientierung im Wissensraum Pharmazie
Von der gedruckten Fachbibliographie zu automatisiert erzeugten Wirkstoffübersichten
Hermann Kroll, Stefan Wulle 153

Protest, Bewegung, Bibliothek
Die »68er« und die Universitätsbibliothek Braunschweig
Julian Schenke 171

Bibliographie 195

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

275 Jahre Zukunft

Robert Strötgen[1]

Lieber Herr Staatssekretär Schachtner, lieber Herr Oberbürgermeister Kornblum, liebe Frau Präsidentin Ittel, liebe Kolleginnen und Kollegen und liebe Gäste des Jubiläumfestakts der Universitätsbibliothek!

Wenn wir 275 Jahre zurücksehen, sind die Menschen mit Ideen, Erwartungen und Wünschen ganz überwiegend weit entfernt. Aber es waren eben immer Menschen, die die Universitätsbibliothek und ihre Vorgänger gestaltet haben.

Oft wurden diese Zukunftserwartungen nicht klar formuliert. Wir können sie nicht mehr fragen, die Menschen sind für uns im Blick in die Vergangenheit nicht mehr greifbar. Aber wir können versuchen, in den von ihnen hinterlassenen Worten zu suchen.

Was wissen wir über die Vorstellungen der Menschen bei der Gründung der Bibliothek des Collegium Caroliums, der Vorgängerinstitution der heutigen Universität? Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Initiator des Collegium Carolinums, beschrieb bereits drei Jahre vor der Bibliotheksgründung seine Erwartungshaltung: Die Bibliothek solle »fürnehmlich diesen Nutzen haben, daß sie (die Caroliner, also die Mitglieder des Kollegiums) durch deren fleissige Besuchung gleich zur Erkäntniß der nöthigsten und besten Bücher in ihren besonderen Wissenschaften gelangen«.

Etwas präziser wird es in der »Instruction für den Bibliothecarium des Collegium Carolini« aus dem Jahr 1748, die als Gründungsdokument der Universitätsbibliothek gilt. Diese Instruktion wurde den Professoren an die Hand gegeben, die abwechselnd mit der Betreuung der Bibliothek beauftragt wurden. Die Bibliothek war damals zwei Mal pro Woche mittwochs und samstags von 14

1 Schriftliche Fassung der Jubiläumsansprache des Bibliotheksdirektors Herrn Robert Strötgen, gehalten beim Festakt in der Universitätsbibliothek am 23. November 2023.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bis 16 geöffnet und sollte Mitgliedern des Collegiums als auch »Fremden« Zugang zu den Büchern gewähren. Neben der Sorge um Beschädigung oder Verlust war auf die eingeschränkte Nutzung durch Studierende zu achten: »denen Studiosis ist keines auf die Stuben zu geben, weilen sie noch nicht Zeit haben, vieles zu lesen, zum Nachschlagen aber die öffentlichen Stunden genug sind.«

Die Gestaltungsmöglichkeiten waren arg eingeschränkt: »Stehet dem Bibliothecario nicht frey, in der Bibliothec etwas nach seinem Sinn zu ändern, neu machen zu lassen oder Bücher ohne Einwilligung des zeitigen Oberaufsehers anzuschaffen«.

Noch 1812 schreibt Johann Joachim Eschenburg, dem als langjähriger Leiter der Bibliothek gerade eine Erinnerungstafel neben der Universitätsbibliothek gewidmet wurde: »und überhaupt waren die meisten Bücher mehr für den Gebrauch einiger Lehrer, als der Zöglinge, geeignet.« Er moniert auch, dass ein in Aussicht gestellter Etat zur systematischen Erweiterung des Bibliotheksbestands nie gewährt wurde. Als wichtige Aufgabe wurde die systematische Verzeichnung des Bestands in Verzeichnissen und Katalogen angesehen – auch dies für Eschenburg ein Desiderat: »Von den Büchern war ein altes, übel geordnetes Verzeichnis vorhanden, und ein neuer zwar sauber abgeschrieben, gleichfalls aber nicht aufs beste geordneten, Realkatalogus veranlasste der Professor Tünzel während seine Bibliothekariats.« Eschenburg selbst verfertigte »hernach eigenhändig einen Nominalkatalog« – also einen ersten alphabetisch geordneten Bibliothekskatalog.

Was haben wir bisher aus den frühen Jahrzenten der Universitätsbibliothek erfahren? In einem sehr überschaubaren Rahmen ging es um den (eingeschränkten) Bestandsaufbau, um die (zielgruppenspezifische) Zugänglichmachung, um die Bestandserhaltung und um die formale und inhaltliche Erschließung der Bücher – Aufgaben und Kompetenzen, die wir auch heute noch mit Bibliotheken in Verbindung bringen.

Ein Jahrhundert später lassen sich erheblich visionärere Ideen über eine Weiterentwicklung der Bibliothek im Landesarchiv finden. Die Bibliothek der Herzoglichen Technischen Braunschweig sollte 1913 auf Wunsch des damaligen Regenten Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg zu der wissenschaftlichen Zentralbibliothek des Landes Braunschweig werden:

> »Von jeher ist es Mein Wunsch gewesen, daß in hiesiger Stadt eine Bücherei des modernen Wissens eingerichtet oder eine der vorhandenen Bibliotheken zu einer solchen einheitlichen Anstalt ausgestaltet werde […]. Dabei ist als ein aus dem Obrigen sich ergebender wesentlicher Grundsatz zu beach-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> ten, daß entsprechend der Art und den Bedürfnissen der in Aussicht genommenen Benutzer der Bücherei die sich neben den Professoren und Studierenden der Technischen Hochschule vorzugsweise aus Beamten und sonstigen wissenschaftlich vorgebildeten und interessierten Kreisen zusammensetzen, die Bücherei nicht in der Art einer höheren Volksbibliothek, sondern in der Form einer wissenschaftlichen Bücherei zu entwickeln hat.«

Zur Umsetzung dieser Idee einer zentralen wissenschaftlichen Bibliothek des Landes Braunschweig ist es nie gekommen – es blieb ein unerfüllter Wunsch.

Ein halbes Jahrhundert später beschreibt Erhart Kästner 1963, seinerzeit leitender Bibliothekar der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel die Rolle der Bibliothek in Komposition mit den anderen Gebäuden am Forumsplatz:

> »So sehr ist die neue Anlage dem Sinn, dem Gebrauch und dem freundlichen Hausen verschrieben, so offensichtlich gehören Forumsplatz, Terrassen und Wandelgänge dem studentischen Volk, daß weitum keine Rede mehr von Staatshoheit und Gebäudestolz sein kann. […] Auch die beiden Seitenbauten gehen das Ganze der Hochschule an: rechts die zwei großen Hörsäle, das Auditorium maximum und der Physiksaal, beide für Vorlesungen, an welchen alle Studenten von ihrer Spezialisierung teilnehmen müssen. Am Abend Konzerte, Vorträge. Links drüben die Bibliothek, auch sie alle angehend, aber im Gegenspiel zu den Vorlesungssälen, Ort stiller, einzelner Arbeit.«

Ein lebendiges und offenes Ensemble mit der Bibliothek als Rückzugsort für konzentriertes Lernen und Arbeiten, aber auch als Informationszentrum, Ausleihbibliothek und wie Kästner betont als Koordinierungsstelle der Hochschule. Diese Aufgaben spiegeln sich auch in der Formgebung der Bibliothek wider, so schrieb der verantwortliche Architekt Krämer:

> »Für die Formgebung des Bauwerks war die Absicht maßgebend, die Besonderheit der Aufgabe einer Universitätsbibliothek nach außen deutlich werden zu lassen, nämlich durch einen geschlossenen Beton-Kubus gegen die Störungen der Umwelt abzuschirmen und bis zur Denkzelle die Voraussetzung für konzentrierte Geistesarbeit zu bieten und erkennbar werden zu lassen.«

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Bibliothek – ein Ort der Stillarbeit – für Studierende und für die Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die dort in alle Zukunft Bücher verwalten und für Ruhe sorgen?

Unsere Bibliothek der Gegenwart und Zukunft sieht anders aus. Auch wenn vieles wichtig bleibt. An dieser Stelle möchte ich vor allem den Kolleg:innen der Universitätsbibliothek danken, die in den Krisen der letzten Jahre – der Pandemie und der Energiekrise – mit ihrem großen Einsatz hier vor Ort dafür gesorgt haben, dass trotzdem den Nutzerinnen und Nutzern ein zuverlässiger Service geboten werden konnte.

Auch jetzt schätzen gerade Studierende in intensiven Lern- und Arbeitsphasen den Wissensort Bibliothek, weil sie hier – mit Disziplin, Ruhe und sozialer Kontrolle – konzentrierter arbeiten können als an vielen anderen Lernplätzen, die entstanden sind. Und auch Bücher, gedruckte Bücher, werden neben all den digitalen Werken und Fachdatenbanken, die wir lizenzieren oder im Open Access zugänglich machen, absehbar für viele in Forschung und Lehre unverzichtbar bleiben.

Dazu kommt aber viel mehr: Lesesäle werden zu Lernplätzen, die – neben der konzentrierten Geistesarbeit – auch andere Arbeitsformen unterstützen: Gruppenarbeit, Diskussion, Zusammenarbeit (»Co-Working«) – zum Beispiel direkt an den digitalen Smartboards, die seit diesem Sommer im Gruppenarbeitsraum der Bibliothek zur Verfügung stehen.

Die Bibliothek als »teaching library« – inzwischen nicht mehr nur im Bereich der (digitalen) Informationskompetenz, sondern auch auf dem Gebieten von Digital und Data Literacy.

Die digitale Transformation prägt seit vielen Jahren die Entwicklung der Bibliothek. Ein zentraler Schwerpunkt der Universitätsbibliothek ist dabei die verstärkte Unterstützung der Forschenden und Lehrenden der TU Braunschweig bei digitalen Prozessen. Dazu gehören beispielsweise das Forschungsdatenmanagement, die Bereitstellung elektronischer Laborbücher, der Erstellung und Pflege der Universitätsbibliographie als Teil des neuen Forschungsinformationssystems sowie der Aufbau digitaler Korpora und Sammlungen.

Angesichts der Umbrüche im wissenschaftlichen Publikationswesen nimmt die Bibliothek eine immer wichtigere Rolle im Bereich des Open-Access-Publizierens ein und wandelt sich in diesem Bereich vom reinen Literaturbeschaffer zum Manager von Publikationsprozesse und -kosten. Hier steht sie ganz im Sinne ihrer traditionellen Aufgaben für den breiten Zugang

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu Wissen ein. Open Science ist ein Konzept, in dem sich viele aktuelle und zukünftige Aufgaben der Bibliothek bündeln lassen.

Ein weiterer Schritt in die Zukunft ist die Anwendung von KI-Methoden, die bereits heute die Prozesse und Dienstleistungen der Universitätsbibliothek verändern – beispielsweise bei automatischen Erschließungsmethoden im Katalog und beim »narrativen Service«, der einen zusätzlichen Suchzugang im Fachinformationsdienst Pharmazie ermöglicht. Diese Innovationen tragen dazu bei, den Zugang zu Wissen und Ressourcen noch effizienter und nutzerfreundlicher zu gestalten.

Gestern hat das Präsidium die Teilnahme der TU Braunschweig an dem DEAL-Vertrag mit Elsevier zugestimmt – ein Vertrag, der nicht alle Wünsche erfüllt, aber einen weiteren großen Schritt bei der radikalen Veränderung im wissenschaftlichen Publizieren darstellt. Und morgen startet – nicht zuletzt durch die starke Unterstützung durch Herrn Staatssekretär Schachtner – die niedersächsische Landesinitiative zum Forschungsdatenmanagement, an deren Entstehung wir als UB wesentlich mitgewirkt haben. Wir sind also umzingelt von Zukunft.

Wie die Universitätsbibliothek in 275 Jahren aussehen und funktionieren wird, kann sich niemand von uns vorstellen. Die nächsten Schritte in die Zukunft zu gehen, ist aber eine Aufgabe, auf die wir uns freuen, und ich danke allen, die in der UB und der TU dabei mitgewirkt haben, mitwirken und uns dabei unterstützen. Denn wie eingangs gesagt, es sind die Menschen, die die Bibliothek ausmachen und gestalten.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Einleitung

Timo Steyer, Tanja Wolf, Michael Wrehde

Jubiläen unterbrechen den Fluss der Zeit und Arbeitsroutinen in regelmäßigen Abständen. Anders als etwa ein Jahresabschlussbericht richten sie den Blick auf größere Zeiträume. Dies ist auch der Fall für die Universitätsbibliothek Braunschweig, die 2023 ihr 275. Jubiläum gefeiert hat. Als historischer Ausgangspunkt dient die »Instruction für den Bibliothecarium des Collegii Carolini«, die am 18. Mai 1748 von Herzog Carl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel erlassen wurde. Dieses Datum nutzte die Universitätsbibliothek als Anlass, Blicke auf einzelne Aspekte ihrer Geschichte zu werfen, mit einem Festakt und weiteren Veranstaltungen auf sich aufmerksam zu machen, aber sich auch Fragen nach ihrer zukünftigen Entwicklung zu stellen. Der vorliegende Band greift diese Auseinandersetzungen auf und die Beiträge ermöglichen unter dem Begriff des »Wissensraums« neue Einblicke in ausgewählte Aspekte der Geschichte der Universitätsbibliothek Braunschweig. Der Wissensraum umfasst dabei den physischen wie auch den virtuellen Raum. Er schließt die Rolle der Bibliothek als Lernort und Raum für die Nutzung von gedruckten wie digitalen Medien ein – ein Raum, der gestaltet, genutzt und geregelt werden will; ein Raum, in dem Wissen generiert wird und der zugleich Zugang zu Wissen öffnet. Dabei war der Raum nie statisch, sondern in den vergangenen 275 Jahren mehreren Wandlungen und Transformationen unterworfen, die es aufzudecken und miteinander in Beziehung zu setzen gilt.

Die in dem Band vereinten Beiträge nähern sich dem Konzept des Wissensraums Universitätsbibliothek aus interdisziplinären Perspektiven. Nach der Gestalt und der Konstituierung des Wissensraums wird ebenso gefragt, wie nach der Wissensgenerierung und Wissensorganisation; die Rolle der Vernetzung und die Bedeutung von Akteur:innen in und außerhalb des Wissensraums werden in den Blick genommen. Und auch wenn keine chronologische, umfängliche Bibibliotheksgeschichte angestrebt wird, bildet die Frage nach

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

historischen Veränderungen und Zukunftsperspektiven einen wichtigen roten Faden für den vorliegenden Band.

Im ersten Beitrag fragt Tanja Wolf nach der Bedeutung der Bibliothek für das Collegium Carolinum und deren Nachfolgeinstitutionen. Dabei wird der Zeitraum von der Gründung der Einrichtung bis circa 1930 ebenso in den Blick genommen, wie die Aufgaben und Aktivitäten der Bibliothekare und später Bibliothekarinnen. Das Zusammenspiel von Institution und zentralen Akteuren bildet daher den Einstieg in den Band und zeigt, dass die Bibliothek eine Konstante in der Hochschulentwicklung darstellt.

Der Untersuchung ausgewählter Benutzungsordnungen als bibliotheksgeschichtliche Quelle widmen sich Michael Wrehde und Timo Steyer. Durch die Bestimmungen der Bibliotheksnutzung wird der Wissensraum in seinen Funktionen, Zugängen aber auch Limitierungen im Kontext seiner historischen Entwicklungen vermessen. Die Analysen der Benutzungsordnungen gewähren Einblicke in wichtige Etappen der Bibliotheksgeschichte.

Die folgenden drei Beiträge nehmen sich des historischen Bezugsrahmens an. Henning Steinführer richtet seinen Blick auf die stadtgeschichtliche Entwicklung des 18. Jahrhunderts, in der das Collegium Carolinum und ihre Bibliothek entstanden ist. Die Sichtweise und die Anforderungen des Landesherren auf die Bibliothek wird von Sebastian Mönnich dargestellt. Der Autor tut dies am Beispiel der Gründungsjahre der Bibliothek. Die Ebene der historischen Sammlung mit einem Blick auf das regionale Bibliothekswesen beleuchtet Stephan Bialas-Pophanken und zeigt dabei die Transformationen und wechselvollen Beziehungen von Sammlungen auf. Dabei wird deutlich, dass eine regionale Bibliotheksgeschichte auch eine der Sammlungsmigration ist.

Dass die Universitätsbibliothek nicht nur klassische Bibliotheksbestände beherbergt, wird im Beitrag von Franziska Solana Higuera deutlich, die ihre Entdeckung und Forschung im Bestand des Viewegs Verlages am Beispiel von Briefen von Karl Philipp Moritz zeigt. Der Briefwechsel gewährt Einblicke in das Bildungs- und Gelehrtenwesen des 18. Jahrhunderts. Der Wissensraum Bibliothek dient nicht nur als Aufbewahrungsort für textuelle Überlieferung, sondern auch für bildliche. Laura Breede zeigt in ihrem Beitrag über die Sammlung Straßner, wie die Bibliothek in der Vergangenheit zum Raum für die Präsentation aber vor allem für die sichere Aufbewahrung der Kunstwerke wurde.

Längst sind Bibliotheken in vielen Bereichen zu digitalen Institutionen geworden. Diese Entwicklung wird im vorliegenden Band im Beitrag von Hermann Kroll und Stefan Wulle anhand der Entwicklung von gedruckten Fachbi-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bliographien zu digitalen Informationsressourcen im Fach Pharmazie exemplarisch dargestellt.

Im abschließenden Beitrag nimmt sich Julian Schenke der Bedeutung der Universitätsbibliothek zu Zeiten der Studierendenproteste Ende der 1960er an. Dabei wird erstmals die besondere Rolle der Universitätsbibliothek Braunschweig in dieser Zeit vor dem Hintergrund des Bedarfs eines Neubaus thematisiert.

Ein Jubiläumsband steht nicht alleine für das Jubiläum, sondern ist Teil umfangreicher Aktivitäten in diesem für die Universitätsbibliothek besonderen Jahr. Zum Geleit des Bandes wird daher die Jubiläumsansprache des aktuellen Bibliotheksdirektors Herrn Robert Strötgen veröffentlicht. Während des Jubiläumsjahres wurde eine Blogparade mit unterschiedlichen Themen rund um die Universitätsbibliothek publiziert.[1] Ein Seminar mit Studierenden des Instituts für Geschichtswissenschaft der TU Braunschweig widmete sich einigen Quellen der Bibliotheksgeschichte im Universitätsarchiv. Im Jubiläumsjahr fand in Kooperation mit dem Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte (IBRG) eine Vortragsreihe statt, auf deren Grundlage einige der Beiträge in diesem Band basieren. Dem IBRG sei an dieser Stelle herzlich für die Zusammenarbeit gedankt. Herzlichen Dank gebührt allen Beiträger:innen, die durch ihre Expertise und ihre Arbeiten diesen Band überhaupt erst ermöglicht haben. Auch den Kolleg:innen der UB Braunschweig, die die Konzeption des Bandes, sein Entstehen und die Korrektur der Beiträge tatkräftig unterstützt haben. Dem transcript Verlag sei gedankt für seine professionelle Arbeit bei Veröffentlichung.

1 Vgl. https://www.tu-braunschweig.de/ub/ubilaeum275/blogparade-ode-an-den-wissensraum.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Die Hochschule und ihre Bibliothek(are) 1745–1930

Tanja Wolf

Wie schreibt man die Geschichte einer Bibliothek? Einer der bekanntesten Bibliothekare des 18. Jahrhunderts hatte dazu eine ganz klare Meinung. Gotthold Ephraim Lessing, seit 1770 in Diensten des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel für die ehrwürdige Bibliotheca Augusta zu Wolfenbüttel zuständig, schrieb 1773:

> »[…] worauf es bey der Geschichte einer Bibliothek hauptsächlich ankömmt. Nicht darauf, daß man die gleichgültigern Umstände ihrer Entstehung und ihrer allmäligen Vermehrung mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit her erzählet; das wäre höchstens die Genealogie der Bibliothek: sondern darauf, daß man zeigt, wozu es denn nun auch der Gelehrsamkeit und den Gelehrten genutzt habe, daß so viele Bücher mit so vielen Kosten hier zu Haufe gebracht worden. Das allein sind die Thaten der Bibliothek: und ohne Thaten giebt es keine Geschichte.«[1]

Geschichte und Traditionsbildung: der Blick zurück

Die Bibliothek begleitet, zumal als integraler Teil einer wissenschaftlich geprägten Infrastruktur, die Geschichte der Technischen Universität schon seit der Entstehung ihrer Vorgängerinstitution – sie kann damit in unterschiedlichen Organisationsausprägungen als ihre älteste dauerhafte Einrichtung

1 Lessing, Gotthold Ephraim: Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beytrag, Braunschweig 1773, S. 4., als Kritik an dem von seinem Vorgänger Burckhard vorgelegten Werk zur Geschichte der Bibliothek, dieses sei wenig geeignet, »der Welt einen angemessenen Begriff von ihr zu machen.«, ebd., 3. Vgl. auch Savage, Bryn: Collecting Tradition: Modernity, Material Culture, and German Poetry Anthologies, 1765–1795, Dissertation, Yale University, New Haven, Connecticut/USA 2012, S. 114ff.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gelten. Traditionsstiftend beruft sich die Universitätsbibliothek Braunschweig als ihr Gründungsdokument auf die von Herzog Carl unterzeichnete *Instruction für den Bibliothecarium*, die im Mai 1748 schriftlich niedergelegt wurde.[2] Darin verpflichtete der Braunschweiger Landesherr den jeweils mit der Betreuung des »Bibliothecariats« beauftragten Professor zur sorgfältigen Pflege des im Collegium Carolinum verwahrten Bücherbestands, regelte Öffnungszeiten, Umgangsweisen und Zugangsmöglichkeiten. Der Bibliotheksdirektor der TH Hannover, Paul Trommsdorff, veröffentlichte den Text der Instruktion erstmals 1930 im Zentralblatt für Bibliothekswesen[3] und Fritz Meyen gab ihn als Beigabe zum 2. Jahresbericht der Bibliothek für den Zeitraum 1947/48 heraus. Das Heft wurde den Teilnehmern an der Bibliothekartagung in der Landeshauptstadt Hannover im Mai 1948 überreicht – anlässlich der »200. Wiederkehr des Gründungstages der Bibliothek«.

Den ersten geschichtlichen Rückblick über die Bibliothek verfasste 1812 Johann Joachim Eschenburg[4], Professor am Collegium und selbst Bibliothekar ab 1782, in einem Kapitel zu seinem »Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini«. Zu dem Zeitpunkt, als er das Buch veröffentlichte, bestand das Collegium nicht mehr, Ort und Personal waren 1808 zu einer Militärschule des

2 Als Konzept überliefert in Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel (NLA WO) 2 Alt Nr. 16192. Vgl. auch Kruse, Britta-Juliane: Gelehrtenkultur und Sammlungspraxis: Architektur, Akteure und Wissensorganisation in der Universitätsbibliothek Helmstedt (1576–1810), Berlin, Boston 2023 (Wissenskulturen und ihre Praktiken = Cultures and practices of knowledge in history 14), S. 218f. über die »Instruction für den Bibliothecarium«, mit der Anton Julius von der Hardt (1707–1785), Professor für Theologie und der orientalischen Sprachen, 1744 zum Bibliothekar der Universität Helmstedt ernannt wurde.

3 Trommsdorff, Paul: Die Instruktion für den ersten Bibliothekar des Collegium Carolinum in Braunschweig, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 47, 1930, S. 213–219. Das Exemplar der Universitätsbibliothek Braunschweig ist mit Bleistiftkorrekturen der Transkription versehen. Dr. Paul Trommsdorff (1870–1940) war ab 1922 Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule Hannover und Lehrbeauftragter für Bibliothekswissenschaften. 1928 erschien sein Buch Die Bibliotheken der deutschen technischen Hochschulen, Berlin 1928. Online: <https://www.tib.eu/de/suchen/id/TIBKAT:1679363255> und einen ähnlichen Titel trug seine Antrittsvorlesung an der TH nach seiner Ernennung zum Honorarprofessor 1931: Die Bibliotheken der Technischen Hochschulen, ihr Wesen, ihre Entstehung und ihr Sammelgebiet, Hannover 1931.

4 Zu Eschenburg vgl. als neueste Veröffentlichung Berghahn, Cord-Friedrich; Kinzel, Till (Hg.): Johann Joachim Eschenburg und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik: Netzwerke und Kulturen des Wissens, Heidelberg 2013 (Germanisch-romanische Monatsschrift GRM-Beiheft 50).

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

französisch bestimmten Königreichs Westphalen geworden. Seither haben sich vor allem die Bibliothekare des 20. Jahrhunderts mit der Geschichte ihrer Institution befasst und kleinere Skizzen vorgelegt, darunter Fritz Meyen (1948, 1952), Josef Daum (1968) oder die etwas umfangreichere Arbeit von Beate Nagel (1988). Ihnen gemeinsam ist eine dem Genre entsprechende bibliothekarische Sicht auf die Entwicklung und ein Fokus auf die jeweiligen Mangelerscheinungen an Personal, Gebäude und Beschaffungsetats.[5]

Mit dem vorliegenden jubiläumsbedingten Rückblick auf die vergangenen 275 Jahre will ich hier eher einer Geschichte nachgehen, die nach der jeweiligen Funktion der Bibliothek für ihre Institution fragt. Welche Aufgaben erfüllten Bücher, Infrastruktur und Bibliothekar:innen für Collegium Carolinum, Militärschule, Polytechnikum und Technische Hochschule[6] seit ihrer Entstehung bis 1930? Eine Ansammlung von Büchern im Regal allein macht keine Bibliothek aus. Vielmehr bedarf es der Kuratierung von Zugängen und Zugänglichkeiten, von Nutzung und Bereitstellung, von Wünschen und Erwartungen. Wer waren die Bibliothekare und – seit Anfang des 20. Jahrhunderts – Bibliothekarinnen der Bibliothek und in welchem Verhältnis standen sie zu den Trägerinstitutionen? Welchen Einfluss hatten sie auf die Entwicklung der Informationsversorgung? Wie sahen die Taten »ihrer« Bibliothek aus?

Das Verhältnis der technischen Wissenschaften zu Büchern war schon in der Entstehungsphase der Technischen Hochschulen ein anderes als in den

5 Zur Situation der UB in den 1980er Jahren vgl. auch die Beschreibung in der Zeitschrift TU aktuell, April 1990, S. 3–4. Die Jahresberichte der Bibliothek 1947 bis 1966 sind in ihrer Schwerpunktsetzung ähnlich, vgl. < https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:084-27184>. Der Wissenschaftsrat brachte die Umstände 1964 in seinen Empfehlungen zum Ausbau der wissenschaftlichen Bibliotheken auf den Punkt: Die UB Braunschweig »war in den Jahren nach dem Kriege trotz verhältnismäßig geringer Verluste […] infolge häufig wechselnder und immer unzureichender räumlicher Unterbringung, sehr geringer Etatmittel und eines viel zu niedrigen Personalbestandes in einer besonders schlechten Lage.« Wissenschaftsrat: Empfehlungen des Wissenschaftsrats zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil 2: Wissenschaftliche Bibliotheken, Empfehlung, 01.1964, S. 192. Online: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/Wiss_Einrichtungen_Bibliotheken_1964.html>.

6 Vgl. zur Geschichte der TU immer noch umfassend den Jubiläumsband Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig: Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim; Zürich; New York 1995; sowie Albrecht, Helmuth: Technische Bildung zwischen Wissenschaft und Praxis: Die Technische Hochschule Braunschweig 1862 – 1914, Hildesheim 1987 (Veröffentlichungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1).

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Universitäten mit geisteswissenschaftlichem Schwerpunkt. Und dennoch war und ist die Bibliothek als Wissensraum auch für die mehr technisch geprägten Studienfächer, für Unterricht und Forschung in Technik und Ingenieurswesen unverzichtbar. Ebenso wie die Geistes- und Naturwissenschaften muss, so Paul Trommsdorff 1928, der Techniker »wissen und verarbeiten, was vor ihm fester Besitz seiner Wissenschaft geworden ist, und was jeder Tag an neuen Ergebnissen bringt. Dazu ist ihm eine Bibliothek, die sein Forschungsgebiet pflegt, unentbehrlich.« Das gelte für Forschende wie für Studierende. Für diese seien die »Vorträge der Professoren und die Übungen in den Zeichensälen und Laboratorien wichtiger als das Studium von Büchern. Aber ohne Bücher, diese stummen und doch so beredten Lehrer, vermag er sein Studium nicht zu einem glücklichen Ende zu führen.«[7]

Innovativ und bildungsbeflissen ab 1745: das Collegium Carolinum und sein Bücherschatz

Die Technische Universität ging aus einer Bildungseinrichtung hervor, die eine Mittelstellung zwischen den Schulen des Landes und den Universitäten einnehmen und auf das universitäre Studium vorbereiten sollte. Der Hofprediger und Prinzenerzieher Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709–1789) war maßgeblich an der Konzeption der neuen Institution beteiligt und wird bis heute als der geistige Vater des neuen Collegium Carolinum erinnert. Dieses jedoch hatte mehrere »Gründungsväter« und Jerusalem hatte keinesfalls an eine technische Bildungsanstalt gedacht. Entscheidend für die praktisch-technische Ausrichtung des Lehrbetriebs waren vielmehr die Hinweise und Korrekturen des herzoglichen Beraters Hofrat Heinrich Bernhard Schrader von Schliestedt (1706–1773).[8]

Mit einem durchaus innovativen Programm also nahm das Collegium Carolinum im Juni 1745 den Vorlesungsbetrieb auf. In der »Vorläuffigen Nach-

7 Trommsdorff: Die Bibliotheken der deutschen technischen Hochschulen, S. 1. Die wichtigsten Lehrbücher müsse der Student natürlich selbst besitzen.

8 Vgl. Schikorsky, Isa: Bon sens, Technik und Orthodoxie, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalems Anteil an der Gründung des Collegium Carolinum, in: Pollmann, Klaus Erich (Hg.): Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709 – 1789), Braunschweig 1991 (Braunschweiger Werkstücke 81), S. 87–96; und schon Zimmermann, Paul: Schrader von Schliestedt, Heinrich Bernhard, in: Allgemeine Deutsche Biographie 32, 1891, S. 435–438.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

richt von dem Collegio Carolino zu Braunschweig« vom April 1745, gewissermaßen eine Gründungsprogrammatik, stellte man das Angebot einer Bibliothek in Aussicht: »Durch deren fleissige Besuchung« sollten die Studierenden »gleich zur Erkäntniß der nöthigsten und besten Bücher in ihren besonderen Wissenschaften gelangen«.[9] Der Anfang dazu war schnell gemacht. Eschenburg schreibt: »Bald nach der Errichtung dieser Anstalt wurde für dieselbe eine besondere Büchersammlung angelegt, und in einem dazu eingerichteten Saale, linker Hand im unteren Stocke des Hauptgebäudes [am Bohlweg], aufgestellt.«[10] Die Grundlage bildete eine 1750 getroffene Auswahl aus der Bibliothek des letzten Herzogs in Blankenburg, Ludwig Rudolph, die etwa ein Drittel umfasste. Die erwähnten herzoglichen Richtlinien für den Bibliothekar regulierten den zunächst noch recht kleinen Wissensraum schon kurze Zeit nach Beginn der Vorlesungen. Sie bestimmten den Zugang zum verwahrten Bücherwissen und schützten durch vorsorgliche Beschränkung im Umgang mit Feuer und Tinte die Objekte vor Beschädigung. Und sie verdeutlichten den zentralen Platz des Bibliothekars für das Funktionieren und die Existenz der Bibliothek überhaupt.

Die Betreuung der Bibliothek gemäß der *Instruction* oblag in den ersten knapp 150 Jahren ihres Bestehens den dazu ernannten Professoren, die den Auftrag im Nebenamt übernahmen. Die ersten drei – Johann Wilhelm Seidler, Gottfried Leonhard Baudiss und Johann Christian Friedrich Heise – hinterließen wenig sichtbare Spuren. Den Grundstock der Büchersammlung wählte Jerusalem selbst aus den erwähnten herzoglichen Bibliotheken aus. Ob sich darin tatsächlich »seine Auffassung von den Bildungsaufgaben seiner Zeit«[11] spiegelte, sei dahingestellt. Zunächst einmal nutzte er die Möglichkeit, aus dem

9 O. A.: Vorläuffige Nachricht von dem Collegio Carolino zu Braunschweig, Braunschweig 1745, S. 12. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200904150200-0>. Die Schrift erschien ohne Autornennung. Der handschriftliche Entwurf belegt, dass Jerusalem die Schrift verfasst hat, doch sind die dort angebrachten zahlreichen Änderungen von Schrader von Schliestedt größtenteils in den Druck übernommen worden, vgl. Schikorsky: Bon sens, S. 89.

10 Eschenburg, Johann Joachim: Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig, Berlin; Stettin 1812, S. 129. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200804220200-0>.

11 So Meyen, Fritz: Aus der Geschichte der Bibliotheca Collegii Carolini (1748–1835), Braunschweig 1952 (Beiträge zur Geschichte der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1), S. 5. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908140200-8>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vorhandenen Bestand eine für die neue Bildungsanstalt einigermaßen passende Auswahl zusammenzustellen. Das hoch gesteckte Ziel, das in der »Vorläuffigen Nachricht« angekündigt wurde – dass die Einrichtung »mit einer auserlesenen Bibliothek der nützlichsten neuesten und besten Bücher, die zu einer jeden Wissenschaft gehören, versehen« werden würde – hat er damit kaum erreichen können. Dazu hätte es eines größeren Etats für den Ankauf bedurft und eines strukturierten Programms, diese »besten Bücher« unter den schon damals nicht wenigen Neuerscheinungen Jahr für Jahr zu finden. Die Bibliothek des Carolinums ist nicht in einem Gründungsakt angelegt worden, sondern entstand erst mit der Zeit.[12]

Dennoch war die Betreuung der angelieferten Bücher eine wichtige Aufgabe. In einer undatierten Denkschrift über die Einrichtung der Bibliothek (wahrscheinlich 1748) schlug Jerusalem vor, einen geeigneten Gelehrten zu suchen, oder das Amt wechseln zu lassen. Er gab zu bedenken, dass sonst »Neid, Jalousie und alle andere damit verknüpfte Verdrießlichkeiten nicht zu vermeiden seyn« werden. Auch habe man derzeit kaum einen geeigneten Kandidaten »der in der Litteratur und fürnemlich in der historischen universell genug sey.« Und:

> »Jetzo wird ein jeder sich diese Aufsicht zur höchsten Gnade allerunterthänigst ausbitten, und ich setze alles dabey zu Pfande, daß es kein viertel Jahr wehren wird, daß der Herr Bibliothecarius [ergänzt: nicht allein] schon zwey Collegia des Tages weniger deswegen wird lesen wollen, sondern daß er auch binnen der Zeit ein unterthänigstes Memorial Durchl. dem Hertzog ›schon wird zu Füßen legen und in demselben zur Vergütung seiner bey der Bibliothec vielen aufzuwendenden Zeit und Arbeit um eine kleine Verbesserung seines Gehalts allerdevotest bitten.«[13]

12 Lessing unterscheidet angelegte und mit der Zeit entstandene Bibliotheken. Angelegt durch einen bewussten Gründungsakt wurde die seiner Aufsicht anvertraute Bibliothek zu Wolfenbüttel, die, streicht er lobend heraus, »von ihrer ersten Stiftung an, die Augen der Gelehrten ganz besonder auf sich gezogen [hat]. Und mit Recht.« Lessing: Zur Geschichte, S. 3. Zur Entwicklung der Bibliothek als Medium des kulturellen Gedächtnisses vgl. Assmann, Aleida: Auf den Schultern von Riesen. Die Bibliothek als Medium des kulturellen Gedächtnisses, in: Rachinger, Johanna (Hg.): Schatzkammer des Wissens: 650 Jahre Österreichische Nationalbibliothek, Wien 2018, S. 10–19.

13 »Weg[en] der Bibliothec«, NLA WO 2 Alt 16192, Zitat fol. 23r.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Seine Bedenken waren entweder unbegründet oder wurden anderweitig ausgeräumt, in der Praxis jedenfalls wechselte das Amt nicht. Jerusalem selbst wurde herzoglich bestellter Oberaufseher der Bibliothek.

Johann Wilhelm Seidler, Professor für Philosophie und römische Literaturgeschichte, versah die Aufgabe von der Ernennung 1748[14] zwölf Jahre lang bis zu seiner Anstellung ab 1761 als Prinzenerzieher im Dienste der Herzogin Anna Amalia in Weimar. Seidler hatte Theologie in Göttingen studiert, kam 1746 als Adjunkt ans Collegium Carolinum und wurde 1747 außerordentlicher, ein Jahr später ordentlicher Professor.[15] Seine beiden Nachfolger waren drei bzw. fünf Jahre tätig: Gottfried Leonhard Baudiss (1712–1764), Professor für Geschichte, Staatsrecht und historische Hilfswissenschaften, und Johann Christoph Friedrich Heise (um 1718–1799/1804).

Baudiss hatte als Sohn eines Leipziger Professors der Rechte ebenfalls Jura studiert und wurde an derselben Universität 1737 zum Dr. jur. promoviert. Nach einigen Jahren als Privatdozent in Leipzig kam er 1749 nach Braunschweig und lehrte am Collegium bis zu seinem Tod 1764. Er übernahm Seidlers Amt 1761. Heise, nach dem Studium der Rechte in Göttingen zunächst Advokat in Celle, kam 1746 als Hofmeister nach Braunschweig und hielt geographische und ab 1757 statistische Vorlesungen; er versah den Bibliotheksdienst bis 1769.

Alle drei Professoren waren in erster Linie in der Lehre tätig.[16] Die für die Bibliothek aufgewendete Zeit wurde vor allem von der bedarfsgerechten Zugänglichmachung der vorhandenen Bücher in Anspruch genommen. Ein planmäßiger Ausbau der Büchersammlung gehörte vermutlich gar nicht zu ihren Aufgaben, zumindest ist bis weit nach der Jahrhundertwende ein solcher nicht festzustellen. Zugänge gab es Eschenburgs Bericht zufolge ohnehin kaum, da ein eigener Bücheretat nach wie vor fehlte. Neben einigen

14 Vgl. Meyen, Fritz: Über die Anfänge der Bibliothek des Collegium Carolinum zu Braunschweig und ihren ersten Bibliothekar Johann Wilhelm Seidler, in: Braunschweigisches Jahrbuch 54, 1973, S. 200–209, hier S. 200, ohne Beleg.

15 Vgl. Eschenburg: Entwurf, S. 87.

16 Viele Bibliothekare der Universität Helmstedt waren in dieser Doppelfunktion tätig: Christoph Heidmann (1582–1627) war Professor für Eloquenz, ebenso wie sein Schüler und Nachfolger Christoph Schrader (1601–1680). Hermann von der Hardt (1660–1746) war Professor der orientalischen Sprachen und wurde 1700 zum Universitätsbibliothekar bestellt. Vgl. Kruse: Gelehrtenkultur und Sammlungspraxis, S. 183: »Mit einer Professur und dem Amt als Universitätsbibliothekar erreichten Helmstädter Gelehrte den Zenit ihrer Karriereentwicklung«.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Erwerbungen aus öffentlichen Bücherverkäufen und wenigen Geschenken erwähnt er einen »von dem verstorbenen Prof. Stuve auf herzogl. Kosten angeschafte[n] kleine[n] Vorrath von geographischen Schriften und Reisebeschreibungen.«[17] 5.000 Bände umfasste die Sammlung bis zu Eschenburgs vorläufigem Dienstende 1808, »unter denen sich manche große und unschätzbare Werke befanden.«[18] Allerdings waren die meisten davon »mehr für den Gebrauch einiger Lehrer, als der Zöglinge, geeignet.«[19]

Dazu passt, dass die Studierenden am Carolinum, bis auf wenige begabte Stipendiaten allesamt von Adel oder aus dem wohlhabenden Bürgertum, selbst für die Beschaffung ihrer Lehrbücher zu sorgen hatten. In einer Werbeschrift aus Eschenburgs Feder, die er 1791 im Braunschweigischen Magazin zur Kenntnis gibt, heißt es über die Ausstattung, die nicht in der Pension abgedeckt wurde: »Die vornehmsten übrigen Bedürfnisse wären etwa Kleidung, Wäsche, Betten, Frühstück, Taschengeld, Bücher, Instrumente, Schreibmaterialien, Frisiren. Die Besorgung aller dieser Nebenausgaben ist ein Geschäfte der öffentlichen Hofmeister«[20], die darüber den Eltern Rechenschaft abzulegen hatten. Die »Allgemeinen Gesetze, welchen alle Studirende des Collegii Carolini unterworfen sind«, bestimmen in Punkt 6: »Jeder soll sich die zu seinem Studiren nöthigen, und von seinen Lehrern, oder von seinem Hofmeister vorgeschlagenen Bücher, sobald als möglich, anschaffen, und solche in die

17 Eschenburg: Entwurf, S. 130. Johann Stuve (1752–1793) war ein bekannter Unterrichtsreformer der Aufklärung und von 1789 bis zu seinem Tod ordentlicher Professor der Anthropologie, Geographie und Philosophie am Collegium. Vgl. Schmitt, Hanno: Stuve, Johann, in: Neue Deutsche Biographie 25, 2013, S. 660–661. Online: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117365025.html#ndbcontent>.

18 Eschenburg: Entwurf, S. 129f. Einige Werke zählt er auf, darunter: alte und seltene Bibelausgaben, die großen Sammlungen zur Kirchengeschichte von Baronius, Martene und Durand, verschiedene vorzügliche Ausgaben der Klassiker, viele große historische Werke und Chroniken, einheimische wie ausländische Zeitschriften. »Vollständigkeit fand sich jedoch in keinem Fache.«, ebd., S. 130.

19 Ebd. Eine Analyse des Bestands unter Berücksichtigung der Brauchbarkeit für die Lehre bietet Jungnickel, Lydia: Die frühen Bestände der Bibliothek des Collegium Carolinum. Eine Kataloganalyse unter besonderer Berücksichtigung der Brauchbarkeit der Bestände für die Lehre an der Vorläuferanstalt der TU Braunschweig, Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst, Fachhochschule, Fachbereich Bibliotheks- und Informationswesen, Köln 1995. Vgl. die Zusammenfassung ihrer Ergebnisse im Beitrag von Sebastian Mönnich in diesem Band.

20 Eschenburg, Johann Joachim: Versuch einer Entstehungsgeschichte des hiesigen Collegii Carolini. Aus Urkunden, in: Braunschweigisches Magazin 4, 1791, S. 1–62, hier S. 49.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stunden, worinn sie gebraucht werden, jedesmal mitbringen.«[21] Die Bücher im Lesesaal durften zwar durchaus eingesehen werden, waren aber ein vermutlich eher selten eigenständig genutztes zusätzliches Informationsangebot und keine unmittelbare Lehrgrundlage. Dennoch erfüllte die Bibliothek einen Zweck in der Lehre: In der ersten »Anzeige der Vorlesungen und Übungen« 1745 wurde angekündigt, dass »nemlich alle Mittwochen und Sonnabend einer der Professorum, in dem Theile der Gelehrsamkeit, welchen er dociret, auf der Bibliothek des Collegii Carolini ihnen [den Studierenden] die besten Bücher zeigen wird.«[22]

Die Bücher für die praktische Lehre, die in der Ausbildung am Carolinum besondere Berücksichtigung finden sollte, mussten erst noch geschrieben werden. Die Programmschrift 1745 beklagt: »Wir haben […] in unserer Sprache wenige bis gar keine Bücher, die sie« – gemeint sind die in den praktischen bzw. nicht-akademischen Berufen Tätigen – »mit Nutzen lesen können.« Der Lectionsakatalog 1746 kündigte indes an, dass für die Unterrichtsstunden ausgewählte und erstellte Lehrbücher nach und nach »zu Helmstedt unter die Presse«[23] gegeben werden würden.

Am 18. Februar 1775 legte das Kuratorium der herzoglichen Regierung einen gutachterlichen Vorschlag vor, die »Verfertigung eines Catalogi Bibliothecae« betreffend. Man wolle Johann Friedrich Tünzel, Professor für Rechtswissenschaft und der vierte der »Professorenbibliothekare« mit einer Dienstzeit im Bibliothekariat von 12 Jahren (1770–1782), die Aufgabe übertragen: »teils weil er bisher die Bibliothek in Aufsicht gehabt, und also mit den darin befindlichen Büchern am besten bekannt ist, teils auch weil es ihm an gutem Willen, diese Arbeit zu übernehmen, und an der dazu erforderlichen Kenntnis nicht fehlet.« Und diese scheinen dringend nötig »in Betracht es schon sehr mühsam seyn wird, die Bücher nur erst gehörig zu classificren, da sie der verstorbene Hofrath Baudiss vor sieben Jahren blos nach der Schnur und dem Auge gestellet hat ohne alle Rücksicht der Materien.«[24]

---

21 Ebd., S. 55. In der Ausstattung der Pensionszimmer waren entsprechend Bücherschränke vorgesehen, vgl. Vorläuffige Nachricht.

22 Anzeige der Vorlesungen und Übungen, welche in dem Collegio Carolino zu Braunschweig zum Theil bereits ihren Anfang genommen haben, zum Theil aber und vornehmlich von Michaelis 1745. bis Ostern 1746 werden gestellet werden, Braunschweig 1745, S. 15. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201104121508-0>.

23 Ebd., S. 5.

24 NLA WO 2 Alt Nr. 16193, Bericht des Kuratoriums, 18.02.1775, Bl. 115.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

So verfasste Tünzel 1778 den ersten Katalog der vorhandenen Bücher. Ein bis dahin vorhandenes »altes, übel geordnetes Verzeichniß« wurde durch diesen Realkatalog ersetzt, der nach Kategorien geordnet wurde. Mit dem alten Verzeichnis ist vielleicht die noch von Jerusalem zusammengestellte Liste der aus den herzoglichen Beständen ausgewählten Bücher gemeint. Zu dem neuen Katalog erstellte Eschenburg später einen alphabetischen Index.[25] Beide Bände, Realkatalog und Index, sind noch vorhanden, beide weisen keine übermäßigen Nutzungsspuren auf. Entweder handelt es sich also um Abschriften oder die Originale wurden kaum zum Nachschlagen herangezogen, da die Suche direkt am sachthematisch geordneten Regal und im Gedächtnis des Bibliotheksbetreuers bzw. seines Gehilfen erfolgte. Wenige Nachträge (z.B. im Realkatalog S. 143) und das lange Ausbleiben eines Nachfolgewerks könnten trotz der eingeschränkten Verwendung der Kataloge ein Hinweis darauf sein, dass es auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur wenig Bestandszuwachs gab. Es erscheint daher fraglich, dass die Bibliothek mittlerweile tatsächlich schon zu einem so »unentbehrliche[n] Hilfsmittel für den Unterricht in den allgemeinbildenden wie auch den anderen Lehrfächern«[26] geworden war, wie Helmuth Albrecht annahm, zumindest über die Unterweisung in die Bibliotheksnutzung hinaus.

In der Zeit der Militärschule (1808–1814) sorgte Johann Friedrich Emperius (1759–1822) für die Büchersammlung. Der Sohn eines Postamtsverwalters studierte Theologie und Philologie an der Universität Göttingen und hielt sich einige Zeit an der University of Cambridge in England auf. 1788 wurde er Professor für die griechische, lateinische und englische Sprache und Literatur,

25 Vgl. Eschenburg: Entwurf, S. 131. Er kritisierte Tünzels Werk als einen »neuen zwar sauber abgeschriebenen, gleichfalls aber nicht aufs beste geordneten« Katalog. »Ein sehr arbeitsamer Gehülfe dabei war der damals auf dem Carolinum studirende J. G. Albrecht.« Vgl. Tünzel, Johann Friedrich: Catalogus realis bibliothecae Collegii Carol., Braunschweig 1778. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202002101413-0>; und Eschenburg, Johann Joachim: Index bibliothecae Collegii Carolini ad catalogi realis paginas referens in alphabeti formam redactus, Braunschweig 1783. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202002101414-0>. Im Bericht des Kuratoriums 1775 wird nebem einem Realkatalog ein Nominalkatalog in Aussicht gestellt, ein solcher ist nicht erhalten.

26 Albrecht: Technische Bildung, S. 198. Vgl. Jungnickel: Bestände, S. 216. Sie bezweifelt, dass es sich tatsächlich um eine wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek handelte. Bis 1815 wurde die Bibliothek des ehemaligen Predigerseminars Riddagshausen wohl zumindest teilweise integriert, vgl. NLA WO 50 Neu 1 Nr. 10889 und NLA WO 26 Neu 1 Nr. 1402.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zudem lehrte er Theologie. Als das Collegium aufgelöst und an seiner Stelle die Militärschule eingerichtet wurde, übernahm er dort den Unterricht in Geschichte. Für die Bibliothek scheint die Umwandlung der Einrichtung keine weiteren Folgen gehabt zu haben, weder inhaltlich noch in ihrer Erhaltung. Allerdings fehlen aus dieser Zeit Erkenntnisse über ggf. getätigte Anschaffungen und die konkrete Nutzung. 1814 gelang die Restitution der alten Bildungseinrichtung und Eschenburg wurde wieder eingesetzt.

Allgemeinbildung und technische Spezialisierung: die Bibliothek im 19. Jahrhundert

Nach einer dreijährigen Vakanz, die auf Eschenburgs Tod am 29. Februar 1820 folgte, wurde ab 1823 Julius Dedekind, Professor der Rechtswissenschaft, mit der Betreuung der Bibliothek beauftragt. Zuerst war er wie seine Vorgänger allein, ab 1844 erhielt er Unterstützung durch den Professor für Naturgeschichte, Johann Heinrich Blasius. Mit der Einführung eines Amtes für den zweiten Bibliothekar wurden Aufgabenbereiche geteilt: Blasius war zuständig für die Grundwissenschaften und Fachstudien, Dedekind für die allgemeinbildenden Fächer, von 1863 bis 1871 als zweiter Bibliothekar, während Blasius erster Bibliothekar wurde. Professor Dedekind war zugleich Leiter der merkantilistischen Abteilung und Verwalter von Kasse und Rechnungswesen. Der Naturhistoriker Johann Heinrich Blasius wurde 1857 Leiter des Naturhistorischen Museums, das aus einer Sammlung des Collegiums hervorging. Die Bibliothek stand traditionell mit den übrigen Sammlungen der Bildungseinrichtung in enger Verbindung. Für ein Jahr ergänzte Georg Karl Querfurth, Professor für Maschinenbau, die Runde als Hilfsbibliothekar (1869). 1870 ersetzte er den zweiten, 1872 den ersten Bibliothekar.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr die Bibliothek insgesamt, das zeigt schon die Aufstockung von personellen Ressourcen, eine deutliche Veränderung: Ihr Bestand wuchs, die Bedeutung der vorgehaltenen Bücher für den Lehr- und Forschungsbetrieb am Collegium nahm zu. Dieses hatte sich nach einer Reform 1835 zu einer höheren Schule mit drei Abteilungen – einer humanistischen, einer merkantilistischen und einer technischen – gewandelt. 1862 wurden die ersten beiden Abteilungen aufgrund von mangelnden Studierendenzahlen aufgelöst und ein Polytechnicum eingerichtet, unterteilt in Fachschulen: für Bau- und Ingenieurwesen, Maschinenbau, chemische Technik, Pharmazie, Forstwirtschaft (bzw. Forstwissenschaft), Landwirtschaft,

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eisenbahn- und Postdienst sowie für das Hütten- und Salinenfach. Darüber hinaus gab es gemeinsame Vorbereitungsstudien in Mathematik, Naturwissenschaften und Künsten und den allgemeinbildenden Lehrfächern, von 1872 bis 1877 als »Schule für allgemein bildende Wissenschaften und Künste«, denn die traditionelle Verbindung von Allgemeinbildung und technischer Spezialisierung wurde beibehalten. Über die Frequentierung der Bibliothek durch die Studierenden oder auch durch die Lehrenden sind wir wenig bis gar nicht unterrichtet. Aus steigenden Studierendenzahlen allein kann nicht zuverlässig auf eine steigende Zahl der Nutzungen geschlossen werden. Eine dichtere Überlieferung der gesamten Institution setzt überhaupt erst nach der 1878 erfolgten Einrichtung der Technischen Hochschule ein; im Universitätsarchiv befinden sich nur sehr wenige Unterlagen aus der Zeit davor. Wir können davon ausgehen, dass, sofern es eine größere Verwaltungsschriftlichkeit vor Ort gegeben hat, bis Ende des 19. Jahrhunderts keine Notwendigkeit zu ihrer längerfristigen Aufbewahrung gesehen wurde.[27]

Zwei Jahre war Professor Querfurth wiederum allein zuständig, bis er 1874 seinen Assistenten für Projektions- und Maschinenzeichnung Friedrich Brunner als Bibliotheksassistenten an die Seite bekam. Vor allem Brunner dürfte es zu verdanken sein, dass über ein Jahrhundert nach Eschenburgs Katalog wieder ein solcher erstellt wurde. 1880 erschien ein gedrucktes Verzeichnis mit den Büchern aus den Gebieten der Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Berg- und Hüttenwesen, Land- und Forstwirtschaft, Technologie, Mechanik und Maschinenwesen, Bau- und Ingenieurwesen und der bildenden Künste. Es habe »die Literatur derjenigen Disciplinen Aufnahme gefunden, welche für das technische Studium in erster Linie Bedeutung haben«, so Querfurth im Vorwort.[28] Das nach Autor alphabetisch geordnete Verzeichnis sollte die erste Abteilung einer fortzusetzenden Reihe sein. Bis 1900

27 Carl Körner erwähnt 1872 zumindest eine kleine Registratur neben dem Direktorialzimmer, allerdings angefüllt mit schlechter Luft, »hervorgerufen durch die daneben und darunter gelegenen Aborte […], so daß die Benutzung der Registratur zu den größten Widerwärtigkeiten Veranlassung gibt«, zitiert nach Schneider, Wolfgang: Aus 200 Jahren Braunschweiger Hochschulgeschichte, in: Schneider, Wolfgang (Hg.): Die Technische Hochschule Braunschweig, Berlin-West, Basel 1963 (Bücherreihe von Universitäts-Publikationen der Länderdienst AG), S. 7–61, hier S. 31. Original in NLA WO 12 Neu 9 Nr. 4588, Gutachten Carl Körner, 15.11.1872.

28 Querfurth, Georg Karl: Vorwort, in: Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, erste Abtheilung, Braunschweig 1880. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201001191355-0>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erschienen 20 autographisch vervielfältigte Nachträge, jedoch keine weitere Abteilung.[29]

Die Situation des Collegiums am Bohlweg wurde in den frühen 1870er Jahren zunehmend beengter, sowohl für die Studierenden als auch für die Sammlungen und Lehrmittel. Carl Körner schilderte die Zustände in einem Bericht an das Braunschweigische Staatsministerium 1872 besonders düster – ein Neubau war schließlich das Ziel der Verhandlungen. Neben schlechter Beleuchtung und Heizung, so Körner, herrsche in dem Raum der Bibliothek »eine stark feuchte, dumpfe Luft, so daß die Lederrücken verschiedener Büchereibände mit Schimmel überzogen, selbst Stockflecke in vielen kostbaren Werken vorhanden sind Beweise für die Unzweckmäßigkeit des Raumes zur Aufbewahrung einer Bibliothek.«[30] Das angeschlossene Lesezimmer würde »den bescheidenen Ansprüchen der Lehrerschaft hinsichtlich seiner Größe, Lage und Einrichtung Genüge leisten«, müsse aber zu oft zweckentfremdet werden, da nicht genügend Konferenz- und andere Lehrerzimmer zur Verfügung stünden. Es ist nicht unwahrscheinlich, mangels bisheriger Forschung allerdings spekulativ, dass die Privatbibliotheken der Professoren die Bestände der Collegiumsbibliothek meist übertroffen haben dürften. Wie die übrigen Sammlungen zählte die Bibliothek zu den Lehrmitteln, die »unter Aufsicht und zur Benutzung der betreffenden Lehrer bei den Vorträgen und Uebungen und unter Ueberwachung derselben zum Gebrauche der Studirenden für ihre Privatstudien«[31] zur Verfügung standen.

1877 erfolgte der Umzug in das neue Hauptgebäude an der Pockelsstraße, dessen imposante Fassade heute noch das Erscheinungsbild des Forumsplatzes prägt. In den realisierten Bauplänen für den Neubau – vorgesehen für etwa 450 Studierende – nahm die künftige Bibliothek einen repräsentativen Platz ein: Durchschritt man das Hauptportal, stand man direkt vor dem holzvertäfelten Eingangsportal zu den Bibliotheksräumen. In dieser Anlage stand die Bibliothek in engem Zusammenhang mit den übrigen universitären

29 Vgl. Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelma zu Braunschweig. Nachträge 1–10, Braunschweig 1880. Online: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:084-09120109150>; Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelma zu Braunschweig. Nachträge 11–20, Braunschweig 1890. Online: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:084-09120109150>.

30 Zitiert nach Schneider: Aus 200 Jahren Braunschweiger Hochschulgeschichte, S. 28.

31 Programm der Herzoglich Polytechnischen Schule, des Collegium Carolinum zu Braunschweig für das Studienjahr 1872–1873, Braunschweig 1872, S. 8. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201104260853-5>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sammlungen, dem Naturalienkabinett etwa, der Sammlung für praktische Geometrie oder den Sammlungen der Architekten und Maschinenbauer. Ab dem Wintersemester 1878/79 enthielt das jeweilige Vorlesungsverzeichnis in der Anlage ein »Verzeichniss der Geschenke, welche die Bibliothek und die Sammlungen« im jeweils vorausgegangenen Studienjahr erhalten hatten. Damit wolle man den »Gönnern« verbindlich danken »mit der Bitte, ihr Wohlwollen der Anstalt andauernd bewahren zu wollen«.[32]

Mit der Reichsgründung 1871 und der Lage des Herzogtums Braunschweig inmitten von preußischem Gebiet war der Druck auf die Anstalt gestiegen, Studium und Studienabschlüsse reichsweit vergleichbar und nicht zuletzt insbesondere preußischen Bestimmungen gemäß anzubieten. Ein Jahr nach dem Umzug, am 09.03.1878, erfolgte der Erlass der Hochschulverfassung für die nunmehr Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina. Kurz darauf wurde die Bibliothek einer gründlichen Revision unterzogen. Um für die Studierenden und Professoren der jeweiligen Wissenschaften nützlich zu sein, passte die Bibliothek ihre Bestände den Bedürfnissen der Hochschule und der Nachfrage an. Die noch vorhandene Literatur aus dem klassisch-philologischen Bereich wurde großenteils ausgesondert und ab 1890 an die herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel, später auch an die Stadtbibliothek Braunschweig abgegeben.[33] Weitere Abgaben und Veräußerungen folgten. So genehmigte im Mai 1897 das zuständige herzogliche Staatsministerium, dass »die der Herzoglichen Technische Hochschule gehörigen 18 Bände des Werkes Monumenta Germaniae von Pertz unter Ansetzung eines Werthes von 1500 M […] gegen antiquarisch zu beziehende Architekturwerke, deren zweckmäßige Auswahl dem pflichtmäßigen Ermessen der betheiligten Professoren überlassen bleibt, umgetauscht werden.«[34] Man wählte im Gegenzug das 12 Bände umfassende Werk »Die Architectur der Renaissance in der Toscana« (1885–1896) und den Band »Monu-

32 Herzoglich Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig: Programm für das Studienjahr 1878–1879, Braunschweig 1878, S. 64. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201104260945-4>.

33 Vgl. NLA WO 12 Neu 5 Nr. 6576; nicht 1879, wie Trommsdorff: Die Bibliotheken der deutschen technischen Hochschulen, S. 2, schreibt. Vgl. auch Nagel, Beate: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig 1748–1972, Braunschweig 1988 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 1), S. 23ff. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-3>.

34 Universitätsarchiv Braunschweig (UABS) Best. E 1 Nr. 14, Rektor Lüdicke an Professor Uhde, Abschrift für Brunner, 11.05.1897, unter Verweis auf ein Reskript des Staatsministeriums vom 30.04.1897. Bestätigt wurde der Vorgang am 07.07.1897 durch eine Quit-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ments of Niniveh« von Layard. Kurz nach Kriegsausbruch 1914 bot man der Stadtbibliothek Werke der historischen Abteilung zum Tausch an, angeregt durch den außerordentlichen Professor für Volkswirtschaftslehre, Friedrich Lenz, und vorbehaltlich der Zustimmung aus Wolfenbüttel.[35]

Zurück zu den Bibliothekaren: Friedrich Brunner blieb Bibliotheksassistent, als Atho Huisken 1880 das Amt des Bibliothekars von Querfurth übernahm. Huisken hatte ab 1853 Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität Göttingen studiert und wurde 1862 Professor für praktische Geometrie am Polytechnicum. An der Qualität seines Unterrichts wurden von den Kollegen allerdings Zweifel angemeldet, da Huisken keine einschlägige Ausbildung als Vermessungsexperte vorweisen konnte. Mit der Übernahme der Bibliotheksaufgaben ließ er sich in den Ruhestand versetzen. Die Zeit, die er dadurch gewann, nutzte er für die Erstellung eines neuen handschriftlichen Zettelkatalogs, von dem bis heute Reste in der UB zu finden sind. Bei seinem Ausscheiden 1895 bat er, einen ausgebildeten Fachmann als Nachfolger einzustellen. Aus Kostengründen entschied man, stattdessen den bereits eingearbeiteten (und günstiger im Gehalt stehenden) Friedrich Brunner zu befördern. Mit ihm endete die Zeit der Professorenbibliothekare. Ebenfalls 1895 trat die Bibliothekskommission erstmals zusammen, die fortan im Sinne der akademischen Selbstverwaltung die Arbeiten der Bibliothek beaufsichtigen und steuern sollte.

Akademisierung und Professionalisierung: der Bibliotheksbetrieb nach 1900

Die Zeit die Jahrhundertwende war an der Hochschule insgesamt geprägt von einer zunehmenden Akademisierung. 1894 trat eine Rektoratsverfassung in Kraft, im Jahr 1900 wurde das Promotionsrecht erteilt, der Rektor erhielt eine Amtskette, weitere Institute wurden eingerichtet und ausgebaut. Damit stiegen auch die Anforderungen an die Infrastruktur der Hochschule, nicht zuletzt an die schnelle Verfügbarkeit von aktueller Literatur. In den Versuchen, Missstände in der Bibliotheksverwaltung zu beheben und geordnete

tung der Professoren Uhde und Pfeifer über die Auslieferung an das Antiquariat Joseph Baer & Co. in Frankfurt a.M. sowie die dortige Rechnung vom 31.12.187.

35 Vgl. UABS Best. E 1 Nr. 30, Antwort des Leiters der Stadtbibliothek Dr. Mack an seinen Kollegen Hinrichs über die Durchsicht der übersandten Werke.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Verhältnisse in den gewachsenen Strukturen zu schaffen, spiegeln sich die Herausforderungen des starken Zuwachses an Büchern und Besuchern. In ihrer Sitzung am 13.07.1904 schlug die Bibliotheks-Kommission unter anderem vor, strengere Richtlinien für die Beschaffung einzuführen, die durch die teils dezentralen Prozesse und Handbibliotheken der Lehrstühle zu zerfasern drohte. Jedes Buch, das die Lehrer aus Hochschulmitteln – auch ihren eigenen Fonds – erwerben, müsse der Bibliothek eingefügt werden, der Bibliothekar habe es zu registrieren und zu signieren. Die nochmalige Beschaffung eines schon vorhandenen Buches müsse durch die Kommission genehmigt werden, ebenso die Änderung von Zeitschriftenbezügen. Jeder ordentliche Professor sei dafür berechtigt, eine beliebige Anzahl zu seinem Lehrgebiet gehörender Werke gegen einen Leihschein unbefristet auszuleihen und in seinen Arbeitsräumen aufzustellen.[36]

Die Ergebnisse aus den Beratungen erhielten im Dezember 1904 die verfassungsgemäße Zustimmung des allgemeinen Lehrerkollegiums. Gleichzeitig bemühte sich Rektor Prof. Dr. Robert Fricke (1861–1930) um ein Fachgutachten für den weiteren Ausbau der Bibliothek und führte Gespräche mit dem Wolfenbütteler Oberbibliothekar Prof. Dr. Milchsack. An das herzogliche Staatsministerium berichtete Fricke am 15.04.1905:

> »Als die erste Vorbedingung für die Herstellung eines regelrechten Geschäftsbetriebes bei der Bibliothek ist von allen beteiligten Seiten der Neudruck eines Katalogs bezeichnet. Der letzte gedruckte Katalog stammt aus dem Jahre 1880. Es sind zwar noch bis Ende der neunziger Jahre vorigen Jahrhunderts alljährlich die Nachträge zusammengestellt und autographisch vervielfältigt. Indessen ist die Herstellung weiterer Nachträge seit etwa 5 Jahren aufgegeben, weil bei der grossen Zahl der Nachträge jede Übersicht verloren ging und damit die Nachträge unbrauchbar wurden.«[37]

36 Vgl. UABS Best. E1 Nr. 30, Bericht der Sitzung der Bibliotheks-Kommission am 13.7.1904, unvollständiges Konzept.

37 UABS Best. E1 Nr. 34, Bericht des Rektors an das braunschweigische Staatsministerium, 15.04.1905. Vgl. auch UABS Best. E1 Nr. 37, Auflistung der vorhandenen Kataloge um 1909 durch Friedrich Brunner. Er nennt: »ein[en] geschriebene[n] alphabetischen Katalog aller der Bücher, die dem Bibliothekar mit Rechnungen eingeliefert und die auf derselben mit der Seitenzahl des Katalogs versehen sind. Auch die im Laufe der Jahre gemachten Geschenke sind hier eingetragen.« Es folgen Huiskens Zettelkatalog (fortgesetzt, aber lückenhaft), einen Zettel-Fachkatalog für die Bildenden Künste und Zettel der Bücher für Mathematik, Geodäsie und Physik.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zu Brunners vordringlichsten Aufgaben gehörte daher die Katalogisierung. Ihm stand zu dieser Zeit nur eine Hilfskraft zur Verfügung. Rektor Fricke sah ein Problem jedoch in den Rückständen der Erfassung, nicht in der Unterstützung bei den dauerhaften Aufgaben. Er habe sich von der Notwendigkeit einer dauernden zweiten Hilfskraft noch nicht überzeugen können, Brunner aber mit der Führung einer jährlichen Statistik über seine Arbeit beauftragt.

> »Würde bereits jetzt die Bibliothek ordnungsmässig katalogisiert, so würde ich glauben, dass dem Bibliothekar Brunner eine Dienstanweisen gegeben werden könnte, auf Grund derer er den Katalog ohne erhebliche Mehrbelastung stets auf der Höhe zu halten vermöche. Bei dem gegenwärtigen argen Zustande aber übersteigt es unzweifelhaft die Kraft eines einzelnen noch so fähigen Beamten neben den umfänglichen laufenden Geschäften die Katalogisierung der Bibliothek zu Ende zu bringen.«

Vorübergehend möge dem Bibliothekar daher »eine jüngere, bibliothekarisch geschulte Hilfskraft« beiseitegestellt werden, die allerdings nicht Brunner, sondern der Kommission zu unterstellen sei, und mit der Anweisung, »dass dieselbe ausschliesslich das Geschäft der Katalogisierung zu betreiben haben würde.« Seine Hoffnung, dafür einen der jüngeren Beamten aus Wolfenbüttel zu erhalten, notfalls auch von der Königlichen Bibliothek in Berlin, erfüllte sich allerdings nicht.[38]

Dafür wurde 1906 der Finanzaspirant Kurt Hinrichs eingestellt, zunächst als Bibliotheksgehilfe, ab 1911 in Brunners Nachfolge Bibliotheksleiter bis zu seinem überraschenden Tod 1938. Er ging ungelernt, aber mit Engagement an seine Aufgabe[39] und konnte die Bibliothek in diesen Jahren Schritt für Schritt ausbauen, trotz Finanzkrise, beschränkten Etats und einem erheblichen Platzproblem. Die Bibliothek übernahm die Verzeichnung und Aufbewahrung der Braunschweigischen Dissertationen[40] und betreute die Patentauslegestelle.

Die Patentschriften bildeten eine für die Technischen Hochschulen wichtige Schriftengruppe, die ihnen vom Reichspatentamt zugesandt wurden. Sie gingen nicht in Bibliothekseigentum über und gehörten daher auch nicht zu

38 UABS Best. E1 Nr. 34.

39 Schon im Mai 1907 präsentierte Hinrichs der Bibliotheks-Kommission »Einige Punkte, deren Besprechung in der Sitzung […] wünschenswert ist«, vgl. UABS Best. E1 Nr. 30, 6 Punkte, mit Anmerkungen der Kommissionsmitglieder.

40 Vgl. UABS Best. A1 Nr. 40, Beschluss der Bibliothekskommission 1907 über die dauerhafte Aufbewahrung der eigenen Dissertationen (je 50 Exemplare).

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

den eigentlichen Beständen. 1910 wurden die Bibliotheken der Technischen Hochschulen dem preußischen Fernleihverkehr angeschlossen.[41] Zwei Jahre später veranlasste der Senat der Hochschule eine Verlängerung der Öffnungszeiten in den Abendstunden einmal in der Woche, auch in den Semesterferien. Anlass waren Anregungen aus Industrie-Kreisen, genauer gesagt vom Verein Deutscher Ingenieure – Patente und Fachliteratur waren auch außerhalb der Hochschule gefragtes Informationsmaterial, das unabhängig von den Vorlesungszeiten benötigt wurde.[42]

Die seit der Erteilung des Promotionsrechts entstandenen Doktor-Ing.-Dissertationen wurden schnell zu einer gefragten Quelle für Wissenschaft und Wirtschaft. Nur ein geringer Teil dieser Werke erschien als Buch bzw. als Sonderabdruck im Buchhandel oder unter Angabe der Bezugsadresse im Selbstverlag. Die Prüfungsordnung sah für die nicht frei oder nur in Zeitschriften erschienen Dissertationen die Ablieferung von 200 Pflichtexemplaren an die Bibliothek vor. Davon erhielten eingetragene Tauschadressen ihr Exemplar. Blieben Restexemplare übrig, konnten sie erworben werden, für Studierende und Hochschulangehörige zu einem vergünstigten Preis. Bestellungen aus dem Antiquariats- und Sortimentsbuchhandel wurden ebenfalls entgegengenommen. Bei Anfragen aus dem Verlagsbuchhandel war man vorsichtig: Es sollte keine Konkurrenzsituation geschaffen werden, wenn eine Dissertation doch als Buch erschienen war, was im Einzelfall nicht nachgeprüft werden konnte.[43]

Im Wintersemester 1913/14 beschloss der Senat, eine Bibliotheksgebühr in Höhe von zwei Mark pro Semester »von allen Studierenden und Fachhörern zugleich mit dem Honorar zu erheben.« Die Gebühr sei niedrig, »weil unsere Hochschulbibliothek nicht so groß ist wie bei den übrigen Hochschulen.« Gasthörer und andere Interessierte zahlten die Gebühr nur bei Bücherentleihungen, denn »die Einsichtnahme der Bücher usw. in der Bibliothek selbst soll frei von Gebühren sein.« Die Einnahmen sollten der Bibliothek zugutekommen und den Studierenden im Gegenzug mehr Mitgestaltung ermöglicht werden: mithilfe einer in der Bibliothek ausgelegten Liste, »in die die Studierenden ihre diesbezüglichen [Beschaffung von Lehr- und Handbüchern] Wün-

41 Vgl. Trommsdorff: Die Bibliotheken der deutschen technischen Hochschulen, S. 5.

42 Vgl. UABS Best. E1 Nr. 31, Sitzungsprotokoll der Bibliotheks-Kommission vom 14.03.1912. Über die Kostenumlage für eine Entschädigung der Mitarbeiter wolle man mit dem VDI und anderen Vereinen allerdings noch verhandeln.

43 Vgl. UABS Best. E1 Nr. 8.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sche eintragen.«[44] Die Büchereigebühr musste 1919 erhöht werden. Die durch begrenzte Geldmittel notwendigen Beschränkungen der eigenen Ziele waren Hinrichs wohl bewusst. In einer »Aufstellung von gesetzgebenden Grundsätzen für das wissenschaftliche Büchereiwesen«, gerichtet an den Vorsitzenden der Bibliothekskommission Stolley im April 1920 schrieb er:

> »Ihre finanzielle Lage wird alle Büchereien (mit Ausnahme weniger Zentralsammelstellen oder einer zu schaffenden Nationalbücherei) zwingen, das Streben nach universaler Entwicklung aufzugeben. Zur wirtschaftlichsten Verwendung der vorhandenen Mittel ist daher die Abgrenzung der Sammelgebiete durch Richtlinien für die Anschaffungen anzustreben, besonders für Büchereien ein und desselben Orts, damit nicht teure Werke mit vielleicht nur kleinem Benutzerkreis ohne Not mehrfach angeschafft werden.«[45]

Weitere kostengünstige Instrumente sah er in der Abgabe von Pflichtexemplaren und der Etablierung eines regelmäßigen Tauschverkehrs. Mit der Festlegung der wichtigsten Grundregeln für die Titelaufnahme und der Vereinheitlichung des Leihverkehrs legte er Wert auf bessere Kooperationen. Den Besonderheiten der technischen Bibliotheken empfahl er, mit der bibliothekarischen Ausbildung von Diplomingenieuren zu begegnen. Das blieb für die Braunschweiger Bibliothek jedoch erst einmal eine Wunschvorstellung.

Die Aus- und Nachwirkungen der Kriegswirtschaft, massive finanzielle Probleme der Hochschule und ohnehin stets latent vorhandene Kapazitätsprobleme zwangen die TH Braunschweig wie viele andere Einrichtungen im Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg in einen permanenten Krisenmodus.[46] Die Studierendenzahlen stiegen in dieser Zeit rasant: 1922 schrieben sich dreimal mehr Studierende ein als 1918, 1933 noch doppelt so viele wie 1919.[47]

---

44 Vgl. UABS Best. A1 Nr. 40, Beschluss des Senats, dazu Bericht an das Braunschweigische Staatsministerium und Antwort am 01.08.1913.

45 UABS Best. A1 Nr. 40, Hinrichs an Stolley, 27.04.1920.

46 Vgl. Gundler, Bettina: Technische Bildung, Hochschule, Staat und Wirtschaft: Entwicklungslinien des Technischen Hochschulwesens 1914 – 1930. Das Beispiel der TH Braunschweig, Hildesheim 1991 (Veröffentlichungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 3), S. 277–355.

47 Vgl. Pohl, Birgit: Die Studierenden der Technischen Hochschule Braunschweig in der Weimarer Republik, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig: Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim; Zürich; New York 1995, S. 389–413, hier S. 393.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ebenso wuchsen die Bücherbestände stetig: 1928 umfasste die Bibliothek etwa 57.000 Bände und 14.000 Dissertationen.[48]

Das alles erforderte zusätzliches Personal und zusätzliche Mittel. 1916 wurde Dora Mertens geb. Brauer als eine der ersten weiblichen Beschäftigten der Hochschule für Hilfsarbeiten in der Hauptbücherei eingestellt. Sie hatte vor dem Ersten Weltkrieg zusammen mit ihrem Mann, einem Privatdozenten und Assistenten am Volkswirtschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg, die dortige Seminarbibliothek betreut und nach seinem Tod an der Front 1915 die Aufgabe allein übernommen. In Braunschweig führte sie die Eingangsbücher, die Zugangsstatistik und einen Teilkatalog, half bei der Ausleihe, dem Ordnen der Büchereiakten und übernahm Schreibmaschinenarbeiten. Später wurde sie zudem am Institut für Volkswirtschaftslehre angestellt, führte den Katalog des dortigen Bücherbestands und erledigte die Schreibarbeiten. Unter dem Institutsvorstand Prof. Gehlhoff war sie zusätzlich für die Korrespondenz in der Nachrichtenstelle der TH tätig.[49] Hinrichs erreichte zudem die Einrichtung weiterer Stellen, darunter ab 1924 die Anstellung von Frieda Biehringer (1866–1945)[50] und 1928 von Gertrud Kannengießer (1897–1978).[51]

---

48 So Kannengießer, Gertrud: Die Bibliothek der Technischen Hochschule Braunschweig, wie ich sie erlebt habe, 1928 – 1962, Braunschweig 1971, S. 1.

49 Vgl. die Personalakte, UABS Best. E1 Nr. 26, mit einer undatierten Beschreibung ihrer Tätigkeit (1930er Jahre). Bibliothekar Hinrichs beklagte in der Sitzung des Büchereiausschusses am 20.11.1930 die übermäßige Inanspruchnahme durch den Professor »für die Nachrichtenstelle und in dessen Dekanatsgeschäften«, so dass sie »dem Büchereidienst jetzt im Gegensatz zu früher in mindestens der Hälfte ihrer Arbeitszeit entzogen würde«, UABS Best. E1 Nr. 31. Vgl. auch Kannengießer, Die Bibliothek der Technischen Hochschule Braunschweig, S. 5f.

50 Vgl. NLA WO 12 Neu 6 Nr. 81, Personalakte.

51 Vgl. UABS Best. E01 Nr. 28, Personalakte der Bibliothek und Best. B09 Nr. 38, Personalakte der TH. Gertrud Kannengießer schrieb über ihre Zeit an der Bibliothek von 1928 bis 1962 einen interessanten autobiographischen Bericht, vgl. Kannengießer: Bibliothek. Mehr oder weniger zeittypisch erscheint die NS-Zeit beschönigt, die Tätigkeit der Bibliothek sozusagen beschaulich und in Kriegszeiten allseits bekannter Mühsal unterworfen. Mit Ausnahme des Beitrags von Kuhn, Michael: Verbrannte Bücher: Verzeichnis der Bücher, die 1933 aus dem Bestand der TH Braunschweig aussortiert und zum grössten Teil vernichtet wurden, Braunschweig 1993 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 8). Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-5>., über die verbrannten Bücher ist über die Bibliothek 1933–1945 bislang wenig bekannt.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die drei ersten weiblichen Bibliotheksangestellten entstammten alle einem akademischen Umfeld. Während Gertrud Kannengießer, Tochter eines Professors am Protestantischen Gymnasium in Straßburg, erstmals überhaupt eine bibliothekarische Fachausbildung mitbrachte, war eine solche der rund dreißig Jahre älteren Frieda Biehringer noch nicht möglich gewesen. Ihr Vater war der Professor für Mathematik und Physik August Biehringer, tätig an der Bayerischen Gewerberschule Nürnberg. Sie lebte in Braunschweig zusammen mit ihrem Bruder Joachim Biehringer, seit 1899 Professor für allgemeine und technische Chemie an der TH, und betrieb selbst historische Studien u. a. über Herzog Karl I.[52] Nach dem Tod ihres Bruders 1920 übernahm sie Arbeiten in der Bibliothek, bis sie die feste Stelle erhielt und zehn Jahre später in den Ruhestand ging.

Die 1920er Jahre waren neben der Bewältigung von Notsituationen auch eine Zeit der Hochschulreformen und geprägt von einer »(hochschul-)politische[n] Aufbruchstimmung«[53], die an den Technischen Hochschulen neben Neuordnungsbemühungen zum technischen Studium eine Gleichstellung mit den Universitäten forderte. Die Ausweitung des Fächerangebots und die Einrichtung neuer Lehrstühle hatten Einfluss auf die Struktur der Bestände. Die Anforderungen an eine zeitgemäße Nutzbarkeit der Bibliothek, den externen Leihverkehr und die Magazinierung der Bücher nahmen zu.[54] Die Recherche vor Ort erfolgte über mehrere Zettelkataloge, vor allem den nur dem Bibliothekspersonal zugänglichen Hauptkatalog, der in zehn Abteilungen gegliedert und innerhalb dessen alphabetisch geordnet war. Das Publikum war auf den Schlagwortkatalog angewiesen, der nur die Bereiche Architektur, Bauingenieurwesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Physik und Chemie enthielt, ergänzt durch separate Kataloge der Abteilung für Volkswirtschaft, Zeitschriftennachweise und auf Nachfrage den bandweise geführten Standortkatalog. Wünsche und Gesuche wurden dementsprechend meist an der Theke mündlich vorgetragen oder auf Zetteln notiert übergeben.[55] Ohne die Bibliotheksbeschäftigten und ihr Gedächtnis war also trotz fortschreitender

52 Biehringer, Frieda: Herzog Karl I. von Braunschweig, Wolfenbüttel 1920.

53 Gundler, Bettina: Zwischen Stagnation und Aufbruch. Der Erste Weltkrieg und die Entwicklung der TH Braunschweig in der Weimarer Republik, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig: Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim; Zürich; New York 1995, S. 345–367, hier S. 346.

54 Das spiegeln auch die Benutzungsordnungen wider, vgl. UABS Best. E01 Nr. 62.

55 Vgl. die Beschreibung von Kannengießer: Bibliothek, S. 12–17 und 21.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bemühungen der Katalogisierung an einen Zugang zum Bücherangebot der Hauptbibliothek wie der Institutsbibliotheken für die meisten Studierenden und Forschenden außerhalb der kleineren Handbüchereien nicht zu denken.

Die finanzielle Lage verbesserte sich durch die Bemühungen um Reformen allerdings nicht. Im Rechnungsjahr 1929 verfügte die Bibliothek über einen »Allgemeinen Büchereifonds« von 18.000 Reichsmark, der für die beiden Folgejahre um 10 % abgesenkt wurde.[56] Aus diesem mussten nicht nur Anschaffungen, sondern auch Einbandarbeiten[57] und Versandkosten getragen werden. Angesichts der Probleme, die zum Abbestellen von Zeitschriftenabonnements und weiteren Beschränkungen zwangen, schlug Professor Flesche 1930 sogar vor, »den Etat durch den Verkauf der seltenen alten, in der Bücherei einer Technischen Hochschule entbehrlichen Werke aufzufüllen.« Der Büchereiausschuss beschloss daraufhin, »diesen Weg erst dann zu beschreiten, wenn eine wirkliche große Notlage dazu zwingt, bis dahin aber diesen Besitz als stille Reserve zu betrachten.«[58] Tatsächlich genutzt und nachgefragt wurden die alten Bücher offenbar nicht oder zumindest selten. Der laufende Betrieb, wie ihn Gertrud Kannengießer in ihren Erinnerungen schildert, war vor allem ausgerichtet auf die Bereitstellung aktueller Literatur und laufender Zeitschriften. Die größte Nachfrage der sich am Hauptschalter drängenden Studierenden galt den Lehrbüchern.[59]

Ausblick

1931 verhandelte Hinrichs mit Rektor Prof. Dr. Schmitz um eine höhere Besoldung für die erstmals fachlich ausgebildete Bibliothekssekretärin Kannengießer. Den Erwartungen und Anforderungen des Büchereibetriebs habe

56 Vgl. UABS Best. E1 Nr. 28, Verhandlungen über die Mittelbewilligung für die Besoldung von Gertrud Kannengießer zwischen Hinrichs und Rektor Prof. Dr. Schmitz, 09.02.1931 (Abschrift).

57 Die Kosten für die von Buchbindern herzustellenden Einbände vor allem für Zeitschriften waren ein nicht zu unterschätzender Kostenfaktor, auch bei größeren Schenkungen wie den regelmäßigen Bücherabgaben des Braunschweiger Verlags Friedrich Vieweg. Vgl. UABS Best. E1 Nr. 31, Antrag des Bibliothekars an den Bücherei-Ausschuss zur Kostenübernahme, 1906.

58 Protokoll der Sitzung des Büchereiausschusses vom 20.11.1930, UABS Best. E1 Nr. 31.

59 Vgl. die Beschreibung eines Tags in der Bibliothek im Wintersemester Ende der 1920er Jahre aus der Erinnerung in Kannengießer: Bibliothek, S. 18–25.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

man im vergangenen Jahrzehnt nur begegnen können, indem die dezentralen Handbüchereien der Lehrstühle einbezogen, der Fernleihverkehr intensiv ausgenutzt wurde – »so daß wir hierin schon vor Jahren die höchste Umsatzziffer von allen Hochschulbibliotheken hatten« – und alle Büchereibeamten und -beamtinnen »im besten Arbeitsalter standen, langjährig eingearbeitet waren und mit Hingabe gearbeitet haben.«[60] Ihre Aufgaben differenzierten sich ebenso wie Struktur und Verwaltung der Hochschule seit 1900 insgesamt weiter aus. Die Geschichte der Bibliothek im 20. Jahrhundert mit einer kritischen Betrachtung der nationalsozialistischen Zeit und der Veränderungen seit den 1960er Jahren ist eine noch ausstehende lohnende Aufgabe für die Forschung. Trotz mancher Quellenverluste bietet das Universitätsarchiv einiges an kaum genutztem Material dazu. Auch der Einzug elektronischer Datenverarbeitung und die damit einhergehenden Wandlungen von Berufsbild und Aufgabenportfolio über mehr als ein halbes Jahrhundert, die Entwicklung bibliothekarischer Datenformate oder das hauseigene Projekt der Bibliothekssoftware allegro mit seiner überregionalen Wirkung verdienen eine nähere Betrachtung.

Die wichtigste Funktion der Bibliothek für ihre Hochschule ließ und lässt sich zwar mit Informations- und Literaturversorgung treffend beschreiben, doch ist ihr Verhältnis in der historischen Entwicklung ebenso wenig statisch wie ihre Bestände. Nicht immer bzw. nicht in jedem Fach waren es die in der Hauptbibliothek vorgehaltenen Bücher, die für den Lehr- und Forschungsbetrieb der Lehrstühle und Institute von zentraler Bedeutung waren. Insgesamt aber ist das Zusammentragen »so viele[r] Bücher mit so vielen Kosten hier zu Haufe« seit mehr als 275 Jahren »der Gelehrsamkeit und den Gelehrten« von erheblichem Nutzen, die Bibliothek unverzichtbar für den wissenschaftlichen Betrieb. Um die stets knappen Ressourcen möglichst optimal einzusetzen, galt es, zumindest eine zentrale Übersicht in Form von übersichtlichen Regalen, idealerweise mit (Zettel-)Katalogen zu behalten. Die Zugriffsmöglichkeiten wurden über die Jahrhunderte immer wieder verändert, angepasst und aktualisiert, damit die Bibliothek als Wissensraum einer mehr und mehr technisch spezialisierten Bildungseinrichtung funktionieren kann – all das war und ist nicht möglich ohne ihre Betreuer:innen, ob Professor, Mitarbeiter oder professionalisierte Bibliothekar:innen.

60 Vgl. UABS Best. E1 Nr. 28, Verhandlungen über die Mittelbewilligung für die Besoldung von Gertrud Kannengießer zwischen Hinrichs und Rektor Prof. Dr. Schmitz, 09.02.1931 (Abschrift).

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Der regulierte Wissensraum

Die Bibliothek und ihre Benutzungsordnungen

Timo Steyer, Michael Wrehde

Einleitung

Der herzogliche Erlass der »Instruction für den Bibliothecarium des Collegii Carolini« vom 18. Mai 1748 gilt traditionell als Gründungsdatum der heutigen Universitätsbibliothek.[1] In 14 Punkten regelte die Instruction sowohl die Nutzung der Bibliothek als auch die Pflichten des Bibliothekars. Es handelt sich daher bei der Instruction weder um eine Benutzungs- noch eine Bibliotheksordnung im heutigen Sinne. Vielmehr besteht der Erlass aus Punkten, die man heute als eine Mischung aus beiden Elementen verstehen würde: Die interne Organisation der Bibliothek wird ebenso geregelt, wie die Aufgaben der Bibliothek nach außen gegenüber den Nutzenden. Benutzungsordnungen haben eine Befriedungs- und Ordnungsfunktion, indem die Pflichten und Rechte der Akteur:innen innerhalb der Bibliothek geregelt werden.[2] Bibliotheken richten ihre Jubiläen häufig an die Veröffentlichung der ersten Bibliotheksordnung oder den Richtlinien für den ersten Bibliothekar aus.[3] Die identitätsstif-

1 Meyen, Fritz: Die Instruction für den Bibliothecarium des Collegii Carolini vom 18. Mai 1748; anläßlich der 200. Wiederkehr des Gründungstages der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig; zugleich 2. Jahresbericht der Bibliothek für die Zeit vom 1. April 1947 bis zum 31. März 1948, Braunschweig 1948. Online: <https://doi.org/10.24355/DBBS. 084–200605260200-0>.

2 Juraschko, Bernd: 3. Recht im Benutzungsbereich, in: Praxishandbuch Recht für Bibliotheken und Informationseinrichtungen, 2020, S. 31. Online: <https://doi.org/10.1515/9783110640380-005>.

3 Die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel stützt sich als Gründungsdokument auf die Libereyordnung vom 5. April 1572, erlassen durch Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg. Burschel, Peter: Die Herzog August Bibliothek. Eine Geschichte in Büchern, Berlin 2022, S. 13.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tende Wirkung von Bibliotheks- und Benutzungsordnungen entfaltet sich gerne bei Bibliotheksjubiläen, reicht aber selten darüber hinaus.

Für die bibliothekswissenschaftliche Forschung sind Bibliotheks- und Benutzungsordnungen bisher nur punktuell und nicht vergleichend untersucht worden.[4] Ihre Aussagekraft bleibt in Bezug auf die historischen Zustände in der Bibliothek häufig vage, sie dokumentieren, zugespitzt formuliert, nur einen konzipierten und angedachten Idealzustand. Eine Diskrepanz zwischen den Benutzungsbestimmungen und der etablierten Praxis der Bibliotheksbenutzung ist eher der Regelfall denn die Ausnahme. Zur Kontextualisierung der Umsetzung von Benutzungsordnungen bedarf es daher weiterer bibliothekshistorischer Quellen. So zeigt beispielsweise der 1791 in den »Braunschweigischen Anzeigen« veröffentlichte Aufruf des Bibliothekars Johann Joachim Eschenburg die Diskrepanz zwischen den Ausleihbestimmungen der damaligen Benutzungsordnung und der Realität auf, wenn darin die Rückgabe der längst überfälligen ausgeliehenen Bücher angemahnt wird.[5] Die Frage nach der Granularität der Umsetzung, Akzeptanz und Aktualität der Regelungen und Bestimmungen bleibt bei der Beschäftigung mit der Quelle Bibliotheksbenutzungsordnungen häufig offen. So findet sich z.B. in der aktuellen Benutzungsordnung der UB Braunschweig noch das längst obsolete Verbot des Tragens von Walkman oder der Verwendung von Schreibmaschinen im Lesesaal. Gleichfalls werden die Nutzer:innen dazu aufgefordert, »Mäntel, Hüte, Schirme, Taschen usw. […], soweit entsprechende Einrichtungen zur Aufbewahrung vorhanden sind, abzugeben oder dort einzuschließen«.[6] Der Wandel der alltäglichen Gegebenheiten spiegelt sich nicht bzw. häufig nur mit zeitlichen Abstand in den jeweils gültigen Benutzungsordnungen wider, da aufgrund des administrativen und juristischen Aufwands eine Aktualisierung nur in größeren Abständen erfolgt.

---

4 Beate Nagel geht in ihrer Darstellung der Geschichte der Universitätsbibliothek Braunschweig auch auf die Benutzungsbestimmungen ein. Die vorliegende Veröffentlichung verdankt dem Beitrag wertvolle Informationen. Nagel, Beate: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig 1748–1972, Braunschweig 1988 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 1), S. 77–83. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-3>.

5 Braunschweigische Anzeigen: offizielles Regierungs- und Anzeigeblatt. 47. Jahr 1791, 1, Spalte 1000. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201604051356-0>.

6 Technische Universität Braunschweig: Benutzungsordnung für die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig, <https://www.tu-braunschweig.de/ub/ausleihen-onlinezugriff/benutzungsordnung>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nichtsdestotrotz zeugt die Neuformulierung von Benutzungsordnungen von zeitgenössischen Vorstellungen und Notwendigkeiten der Nutzung der Bibliothek, dem Zugang zu den Medien oder auch dem Rollenverständnis der Bibliotheksmitarbeitenden sowie den Erwartungen der jeweiligen Hochschulleitung. Selbst wenn diese Vorstellungen sich im Laufe der Zeit ändern und die Benutzungsordnung damit nicht Schritt halten kann, bezieht sich die Benutzungsordnung zum Zeitpunkt ihrer Abfassung auf aktuelle Bedarfe. Dabei kann häufig ein Zusammenhang mit größeren Bibliotheksumbauten oder auch Bibliotheksumzügen sowie mit (bildungs-)politischen Umwälzungen als Grund für die Neufassung von Benutzungsordnungen identifiziert werden. Und genau an diesen Schnittstellen könnte ein besonderer Quellenwert der Benutzungsordnungen liegen – in der Sichtbarkeit von neuen Ansprüchen an die Bibliotheken und/oder Erfordernissen des Bibliotheksbetriebs, die sich aus veränderten Rahmenbedingungen ergeben. Benutzungsordnungen könnten daher als Ausdruck dieser Veränderungen und der damit verbundenen Erwartungen angesehen werden. Bibliotheksordnungen dienen dem Interessensausgleich und sind ein Indikator für die Beziehung zwischen Bibliothek und Benutzer:innen.[7]

Der vorliegende Beitrag diskutiert den Quellenwert von Benutzungsordnungen für die Geschichte der Bibliothek und analysiert, in welchen Formen die Universitätsbibliothek Braunschweig als Wissensraum in den Benutzungsordnungen Ausdruck findet.[8] Die Regelungen der Benutzungsordnungen sind Änderungen unterworfen, die der Beitrag aufzudecken und miteinander in Beziehung setzen will. Es sei vorweggenommen, dass die Benutzungsordnungen dabei keine gradlinige Entwicklung in Richtung Liberalisierung und Öffnung der Benutzungsbedingungen für neue Nutzendenkreise erzählen – dieser Eindruck entsteht lediglich, wenn die älteste und die neuesten Benutzungsordnung ohne Zwischenschritte verglichen und diese mit den aktuellen Ansprüchen an die Bibliothek betrachtet werden. In dem vorliegenden Beitrag werden Benutzungsordnungen aus den folgenden Jahren untersucht: dem Jahr des Erlasses der Instruction 1748, dem Zeitpunkt des Umzugs in die neuen Bibliotheksräumen in der Pockelsstraße 1878, die Zusatzbestimmungen zur Zeit des Nationalsozialismus, dem Neubau der Universitätsbibliothek am heutigen Universitätsplatz 1972 sowie die aktuelle Benutzungsordnung.

7 Juraschko: Recht, S. 30.

8 Vgl. für die Begriffsdefinition von Wissensraum die Einleitung in diesem Band.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dabei werden die Benutzungsordnungen chronologisch und nach Themenschwerpunkten analysiert. Dadurch werden Redundanzen so weit wie möglich vermieden, auch um zeitliche Entwicklungen besser sichtbar zu machen. Die für die Analyse der Benutzungsordnungen gewählten Kategorien bilden dabei die Bereiche ab, zu denen sich in den Benutzungsordnungen am meisten Informationen finden. Es handelt sich dabei um Punkte, die die Bibliothek in ihrer Geschichte kontinuierlich begleiten:

1. Regelung der Medien(-nutzung)
2. Bestimmungen für die Nutzenden
3. Die Bibliothek als Lernraum
4. Die mit den genannten Punkten verbundenen Aufgaben des Bibliothekspersonals

Die genannten Punkte ziehen sich durch alle überlieferten Benutzungsordnungen, auch wenn sie nicht immer mit der gleichen Granularität behandelt werden. Man kann vor allem die ersten drei Punkte als die Faktoren ausmachen, welche die Kernaufgaben von Bibliotheken sowohl in Vergangenheit und Gegenwart sowie in der näheren Zukunft bestimmen. Die Perspektiven der Träger und der Bibliothekspolitik drücken sich eher implizit in Benutzungsordnungen aus.

Die Professorenbibliothek von 1748

Die »Instruction für den Bibliothecarium des Collegii Carolini« als erste Benutzungsordnung für die neue Bibliothek regelt sowohl die Pflichten des Bibliothekars als auch den Gebrauch und die Ausleihe. Zwar existieren keine Entwürfe oder Dokumente, die Einblicke geben, welche Entscheidungsprozesse der Instruction zugrunde liegen. Es ist aber davon auszugehen, dass die Gewohnheiten und Bestimmungen der anderen Bibliotheken im Herzogtum, vor allem der Universitätsbibliothek Helmstedt und der fürstlichen Bibliothek in Wolfenbüttel, bekannt waren.[9] Es ist bezeichnend für die Instruction, dass im

9 Die Universitätsbibliothek in Helmstedt hatte zwar zu dieser Zeit noch keine schriftliche Benutzungsordnung, aber es gab etablierte Gewohnheiten der Bibliotheksregeln. Kruse, Britta-Juliane: Gelehrtenkultur und Sammlungspraxis: Architektur, Akteure und Wissensorganisation in der Universitätsbibliothek Helmstedt (1576–1810), Berlin, Bos-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ersten Artikel auf die Pflicht des Bibliothekars hingewiesen wird, dass er den Bestand der Bibliothek bewahren und schützen soll und dafür auch mit dem eigenen Vermögen haftet.[10] Der Schutz der Bücher wird in weiteren Punkten der Instruction konkretisiert: Das Verbot mit Tinte zu schreiben (7), die Kontrolle von ausgegebenen Büchern, dass sie nicht nach »Flacianischer Art«[11] verstümmelt werden sollten (5), die Beschränkung der Leihfrist auf acht Tage und bei mehrbändigen Werken auf die Ausleihe von nur einem Band der Reihe (10d) sowie die Beschränkung des zur Ausleihe berechtigten Personenkreises. Es findet eine Staffelung bei der Ausleihe statt: Benutzer, von denen man weiß, dass sie beschädigte oder verlorene Bücher ersetzen können, dürfen Bücher auch außerhalb der Bibliotheksräume nutzen. Die Instruction spezifiziert den zur Ausleihe berechtigten Personenkreis noch weiter, indem sie ihn auf Lehrende und Hofmeister beschränkt und Studierende von der Ausleihe gänzlich ausschließt.[12] Für Studierende war die Bibliothek eher für den Gebrauch vor Ort gedacht.[13] Als Grund für diese Regelung wird angeführt, dass die Nutzung der Bücher während der Öffnungszeiten für die Studierenden ausreichend ist (10b). Die den Studierenden zur Verfügung stehenden Öffnungszeiten sind vier Stunden die Woche, jeweils am Mittwoch und Sonnabend von 14 bis 16 Uhr (2). Die eingeschränkte Nutzung der Bibliothek hing sicherlich auch damit zusammen, dass der Bibliotheksverantwortliche zugleich und auch professorale Tätigkeiten ausführen musste.

Der Fokus der Instruction auf Schutz und Bewahrung des Bibliotheksbestands könnte in der Zusammenstellung der Bibliothek aus der fürstlichen Sammlung aus Blankenburg sowie den finanziellen Wert der Sammlung resultieren.[14] Um die Auswahl der Bände für die neue Bibliothek zu begründen

---

ton 2023 (Wissenskulturen und ihre Praktiken = Cultures and practices of knowledge in history 14), S. 84f., 311ff. und 353f.

10 Vgl. Meyen: Instruction. Im Folgenden werden die einzelnen Punkte der Instruction direkt im Haupttext erwähnt und nicht mehr einzeln als Fußnote referenziert.

11 Mit der Formulierung ist die Beschädigung von Büchern gemeint, die dem lutherischen Gelehrten Matthias Flacius zugeschrieben wird, der für seine Arbeiten Seiten aus seltenen Handschriften und Drucken herausgelöst haben soll.

12 Auch Nichtangehörigen des Collegium Carolinums war die Ausleihe mit gesonderter Erlaubnis gestattet.

13 Vgl. Nagel: Geschichte, 1988, S. 77.

14 Im Handbuch der Historischen Bestände in Deutschland, Österreich und Europa wird zur Zusammenstellung der Bibliothek noch folgende Korrektur gemacht: »Die oft wiederholte Behauptung, der erste Bestand der Bibliothek habe auch Bücher aus der Bibliothek von Herzog Anton Ulrich aus Salzdahlum enthalten, ist weder durch Archiva-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und zu legitimieren, verfasste Abt Jerusalem eine Promemoria, nach der er mit Bedacht vorging, um die Blankenburger Bibliothek im inneren Kern und Zusammenhang nicht zu stark zu limitieren.[15] Einige Werke sah er auch als zu kostbar für eine »Gebrauchsbibliothek« an. Bei anderen notierte er, diese seien zu gut für die neue Bibliothek. Vermutlich berücksichtige Jerusalem dabei den Charakter der neuen Bildungseinrichtung als Institution zwischen Schule und Universität, auch wenn dies ein Widerspruch zu den in der »Vorläuffigen Nachricht«[16] formuliertem Ziel war, den Studierenden die besten Bücher zur Verfügung zu stellen. Herzog Karl I. ignorierte jedoch die Bedenken Jerusalems und ließ alle ausgewählten Bücher aus Blankenburg nach Braunschweig bringen, darunter auch einige Kostbarkeiten, z.B. eine Ausgabe von Schedels Weltchronik in lateinischer Sprache und in der Übersetzung von Georg Alt sowie weitere sechs Inkunabeln. Es verwundert daher nicht, dass der Schutz der Bücher bei der Instruction im Mittelunkt stand und gerade die Kostbarkeit des Bestandes dem Charakter einer Gebrauchsbibliothek für »alle« Caroliner entgegenstand.

Da sich Herzog Ludwig Rudolph für seine Blankenburger Bibliothek bei der Erwerbung vor allem an zeitgenössischen Werken orientierte und fachlich breit interessiert war, stand Jerusalem eine thematisch breite Sammlung zur Verfügung.[17] Nach Einschätzung von Meyen wurde von Jerusalem eine für die Ziele des Carolinums durchaus brauchbare und zeitgenössische Bibliothek zusammengestellt, die wichtige Handbücher und Grundlagenliteratur beinhal-

---

lien noch durch Exlibris nachzuweisen.« Fabian, Bernhard: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa (Fabian-Handbuch): Universitätsbibliothek Braunschweig, Hildesheim 2003. Online: <https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Universitaetsbibliothek_(Braunschweig)>.

15 Vgl. Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel (NLA WO) Geh.-Rats-Reg.IX, 629, Suppl., Bl. 28–92. Zur Bewertung der Bücherauswahlauswahl von Jerusalem vgl. Meyen, Fritz: Aus der Geschichte der Bibliotheca Collegii Carolini (1748–1835), Braunschweig 1952 (Beiträge zur Geschichte der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1), S. 6.

16 o. A.: Vorläuffige Nachricht von dem Collegio Carolino zu Braunschweig, Braunschweig 1745. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200904150200-0>.

17 Arnold, Werner: Eine norddeutsche Fürstenbibliothek des frühen 18. Jahrhunderts. Herzog Ludwig Rudolph von Braunschweig-Lüneburg (1671–1735) und seine Büchersammlung, Göttingen 1980 (Arbeiten zur Geschichte des Buchwesens in Deutschland 3), S. 56f. Butzmann, Hans: Die Blankenburger Handschriften, Frankfurt a.M. 1966 (Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel 11), S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tete.[18] Dabei kann die Collegiumsbibliothek als eine zentrale Wissensressource für den Lehrbetrieb angesehen werden, die in Kombination mit den Privatbibliotheken der Professoren genutzt wurde. Wie an der Universitätsbibliothek in Helmstedt war die Bibliothek des Collegium Carolinum eher ein Aufbewahrungsort für Bücher denn ein Arbeitsort für die Professoren.[19] Diese nutzten zusätzlich Bücher aus ihrem Privatbesitz. Die Instruction unterstreicht diesen Charakter einer privilegierten Bibliothek für das Lehrpersonal. Während der Aspekt der Ausleihe breit thematisiert wird, ist der Aspekt der Bibliothek als Arbeitsort in der Instruction knappgehalten: Es stehen zwei lange Tische für das Nachschlagen in den Büchern zur Verfügung und an den Fenstern kleinere Tische, um im Sitzen zu lesen.

Neue Bibliothek – neue Nutzungsbedingungen um 1880?

Die Bibliothek der nunmehrigen Herzoglichen Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina war ab 1878 im neu errichteten Hochschulgebäude in der Pockelsstraße gegenüber dem Haupteingang durchaus zentral verortet.

Auch war sie im Vergleich zum alten Standort am Bohlweg deutlich gewachsen – sowohl im Bereich der Arbeitsmöglichkeiten wie auch des Platzes für Bestände. Die neue Lage, das neue fachliche Profil der Bildungsanstalt und ein geändertes Verständnis der Bedeutung des Wissensraums Bibliothek im Rahmen der Hochschule erforderten eine Neupublikation der Benutzungsordnung.[20]

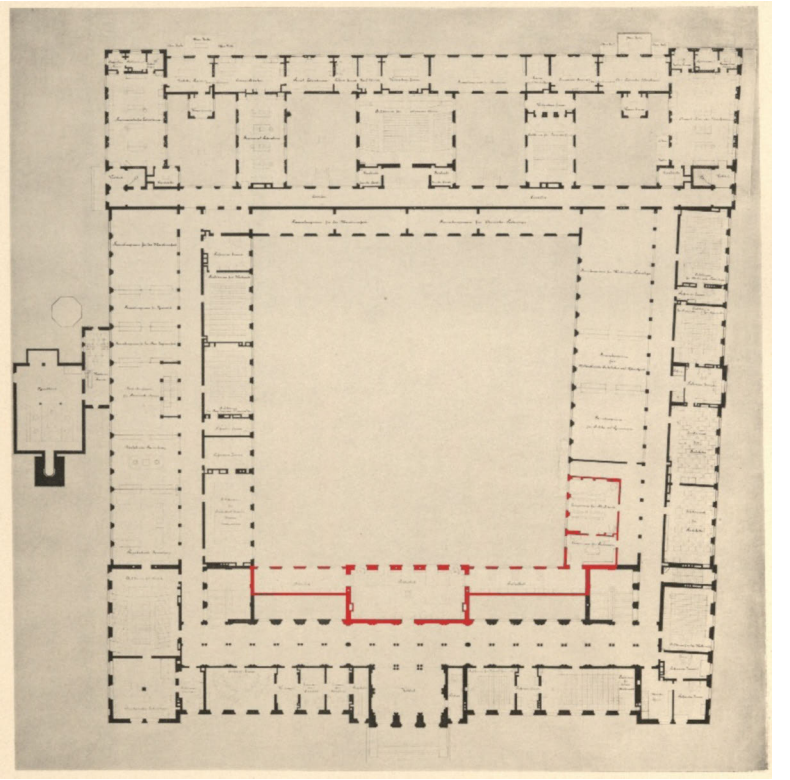
18 Meyen: Geschichte, S. 5.

19 Kruse: Gelehrtenkultur und Sammlungspraxis, S. 309.

20 Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig; Abth. 1: Mathematik. Physik. Chemie. Mineralogie. Botanik. Zoologie. Berg- und Hüttenwesen. Land- und Forstwirthschaft. Technologie. Mechanik und Maschinenwesen. Bau- und Ingenieurwesen. Bildende Künste., 1880. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201001191355-0>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 1: Grundriss der Technischen Hochschule Braunschweig. Bibliotheksräume farbig hervorgehoben.

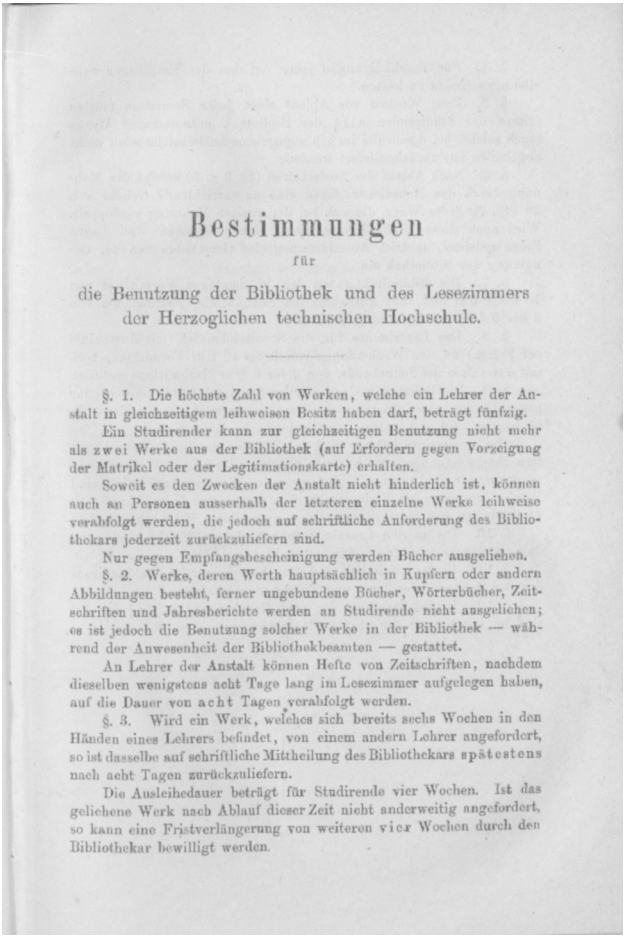


Quelle: Uhde, Constantin; Körner, Carl: Neubau der Herzoglichen Technischen Hochschule in Braunschweig, entworfen und ausgeführt von Uhde und Körner. Veröffentlicht im Auftrage des Herzoglichen Staatsministeriums [Text und Tafeln], 1881, Tafel 4. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200807010200-0>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Benutzungsordnung liegt gedruckt als Teil des Bibliothekskatalogs vor:

Abbildung 2: Beginn der Benutzungsordnung von 1880.



Bestimmungen

für

die Benutzung der Bibliothek und des Lesezimmers der Herzoglichen technischen Hochschule.

§. 1. Die höchste Zahl von Werken, welche ein Lehrer der Anstalt in gleichzeitigem leihweisen Besitz haben darf, beträgt fünfzig.

Ein Studirender kann zur gleichzeitigen Benutzung nicht mehr als zwei Werke aus der Bibliothek (auf Erfordern gegen Vorzeigung der Matrikel oder der Legitimationskarte) erhalten.

Soweit es den Zwecken der Anstalt nicht hinderlich ist, können auch an Personen ausserhalb der letzteren einzelne Werke leihweise verabfolgt werden, die jedoch auf schriftliche Anforderung des Bibliothekars jederzeit zurückzuliefern sind.

Nur gegen Empfangsbescheinigung werden Bücher ausgeliehen.

§. 2. Werke, deren Werth hauptsächlich in Kupfern oder andern Abbildungen besteht, ferner ungebundene Bücher, Wörterbücher, Zeitschriften und Jahresberichte werden an Studirende nicht ausgeliehen; es ist jedoch die Benutzung solcher Werke in der Bibliothek — während der Anwesenheit der Bibliothekbeamten — gestattet.

An Lehrer der Anstalt können Hefte von Zeitschriften, nachdem dieselben wenigstens acht Tage lang im Lesezimmer aufgelegen haben, auf die Dauer von acht Tagen verabfolgt werden.

§. 3. Wird ein Werk, welches sich bereits sechs Wochen in den Händen eines Lehrers befindet, von einem andern Lehrer angefordert, so ist dasselbe auf schriftliche Mittheilung des Bibliothekars spätestens nach acht Tagen zurückzuliefern.

Die Ausleihedauer beträgt für Studirende vier Wochen. Ist das gelichene Werk nach Ablauf dieser Zeit nicht anderweitig angefordert, so kann eine Fristverlängerung von weiteren vier Wochen durch den Bibliothekar bewilligt werden.

Sie umfasst 12 Punkte, in denen die Ausleihe und die Benutzung der Bibliothek geregelt werden. Gerade bei den Öffnungszeiten kann eine deutliche Ausweitung und damit ein verbesserter Zugang zu der Bibliothek und ihrem Bestand attestiert werden; statt vier Stunden pro Wochen war die Bibliothek

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nun 28 Stunden geöffnet, an den Wochentagen von 10 bis 13 Uhr und von 14 bis 16 Uhr sowie am Sonnabend drei Stunden (§ 7). Die Ausleihmodalitäten wurden gleichfalls modifiziert, wobei eine stärkere Öffnung der Ausleihe für Studierende festgestellt werden kann. Gleichzeitig wurden die Unterschiede zu den Ausleihbestimmungen für das Lehrpersonal beibehalten. Während die Lehrenden bis zu 50 Werke gleichzeitig ausleihen konnten, waren es für Studierenden zwei Bücher (§ 1). Aber auch Personen, die nicht der Hochschule angehörten, konnten einzelne Werke ausleihen – hier deutet sich ein erster Schritt der Öffnung der Bibliothek und ihrer Bestände für weitere Kreise der Gesellschaft an. Diese Entwicklung korrespondiert mit der gleichzeitigen Öffnung der Hochschule und ihrer Sammlungen als Ausstellungsort für die interessierte Öffentlichkeit.[21] Die angesprochenen Unterschiede spiegeln sich in der Ausleihe von Wörterbüchern, Zeitschriften, Jahresberichten, ungebundenen Büchern sowie Büchern mit vielen Kupferstichen wider. Die Studierenden durften solche Werke nur in der Bibliothek unter Aufsicht nutzen, während Lehrende Zeitschriften nach einer Auslegezeit von acht Tagen ausleihen konnten (§ 2). Auch bestand nur für das Lehrpersonal die Möglichkeit Bücher vormerken zu lassen und die Ausleihfristen zu verlängern.

Insgesamt finden sich in der Benutzungsordnung umfassendere Regulierungen als in der Instruction: Gestaffelte Mahngebühren für Studierende wurden eingeführt, die der Hausdiener persönlich eintreiben sollte. Zum Schutz der Bücher war die Verwendung von Tusche oder Tinte untersagt. Auch »Lautes Sprechen, wie auch Rauchen und Spiele jeder Art sind im Lesezimmer der Studirenden [sic!] verboten.«[22]

Im Vergleich zu den Benutzungsbestimmungen von 1748 gehen die neuen Regeln mehr auf die Bedürfnisse der Studierenden ein.[23] Der Kreis der Bibliotheksnutzenden scheint aufgrund steigender Studierendenzahlen deutlich größer gewesen zu sein als bei der Gründung der Bibliothek und es wird das Bestreben deutlich, allen Angehörigen der Bildungseinrichtung den Zugang zur Literatur zu ermöglichen. Während der Umzug der Bibliothek in die

21 Vgl. Programm für das Wintersemester 1890/91 und Sommersemester 1891 – Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, 1890, S. 74. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201104260935-7>. Die Sammlungen waren an vier Sonntagen dem Publikum geöffnet. Es wird von insgesamt 2889 Besuchern berichtet.

22 Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig; Abth. 1, § 12.

23 Nagel: Geschichte, S. 81.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

neuen Räume viele Änderungen mit sich brachte, die sich in den Folgejahren erst vollends entfalteten, so z.B. in der Ausrichtung des Bestandes mehr zu den Formaten der Zeitschriften und den technischen Fächern, blieb die Benutzungsordnung in den folgenden Jahrzehnten unverändert.

Die Benutzungsordnungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Der Bibliotheksbestand wuchs im 20. Jahrhundert schnell über den ihm ursprünglich zugedachten Raum hinaus. Kurzfristige Abhilfe konnte dadurch geschaffen werden, dass Bücher auf den Dachboden ausgelagert, verkauft oder abgegeben wurden.[24] Diese kleinteiligen Verkleinerungen und Anpassungen des Bestandes verschafften der Bibliothek jedoch nur kurzfristige Atempausen. Abhilfe sollen weitreichende Umbauten am Gebäude selber schaffen, die nicht nur die Magazinbereiche erweiterten, sondern auch den Nutzenden einen besseren Zugang zur Bibliothek ermöglichen sollten. In der ältesten überlieferten Aufnahme des Bibliotheksraumes ist zu sehen, dass die Nutzer:innen nur wenige Meter in die Bibliothek hineinkommen.

24 Vgl. UABS Best. E 1 Nr. 21.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 3: Aufnahme des Bibliotheksraums.

Quelle: Universitätsarchiv Braunschweig Best. J01.

Ihr Weg, auf beiden Seiten von einer Theke beschränkt, führte zu einem Pult, wo sie sich an den Bibliothekar wenden konnten. Arbeitsplätze finden sich in dem seitlichen angrenzenden Lesezimmer, das wiederum über eine externe Tür zugänglich war. Dort wurden die Werke zur Einsichtnahme bereitgestellt. Der Zugang zum Lesesaal wurde über einen Passierschein geregelt, den die Studierenden und externen Zuhörer jeweils für ein Semester erwarben.[25] Der physische Zugang zur Bibliothek veränderte sich: So wird in den 1920er Jahren der Hauptraum der Bibliothek umgebaut und durch ein Metallgitter in einem Bereich für die Bibliothekare und einen anderen für die Nutzenden unterteilt.[26] Diese konnten von dort direkt auf die Handbibliothek und die aktuellen Zeitschriften sowie auf den Schlagwortkatalog zugreifen. Letzterer war so aufgestellt, dass sowohl die Nutzer:innen als auch die Mitarbeiter:innen damit recherchieren konnten. Der Alphabetische Katalog war aber nach wie vor

25 Benutzungsordnung von 1901 § 10, in UABS Bestand E1 Nr. 19.

26 Kannengießer, Gertrud: Die Bibliothek der Technischen Hochschule Braunschweig, wie ich sie erlebt habe, 1928 – 1962, Braunschweig 1971, S. 1.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nur für die Mitarbeiter:innen zugänglich.[27] Der skizzierte Zustand spiegelt sich in der Benutzungsordnung von 1909 wider: Nur bestimmte Leistungen können in bestimmten Zeitfenstern erbracht werden. Bücher konnten nur vormittags zwischen 10 Uhr und 11:15 Uhr bestellt oder zurückgegeben werden.[28] Diese zeitliche Begrenzung wurde noch lange in der Bibliothek beibehalten. So berichtet die damalige Mitarbeiterin Frau Gertrud Kannengießer, dass es Ende der 1920er immer wieder Diskussionen mit den Studierenden gab, die eine Ausleihe nach 12 Uhr verlangten.[29] Anders verhielt es sich bei den Dozent:innen, da diese über einen eigenen Schlüssel zur Bibliothek verfügten und jederzeit ins Magazin gehen konnten. Dieser direkte Zugang über die Hintertür zur Bibliothek entzog der Bibliothek Bücher, ohne dass eine geltende Benutzungsordnung dem Einhalt gebot.[30] Hauptgrund für die skizzierten Probleme war vor allem Platzmangel, der mit der expandierenden Bibliothek bemerkbarer wurde. Zur Behebung wurden Baupläne für einen im Innenhof des Hochschulgebäudes ragenden Magazinbereich erstellt. Das neue Magazin hätte Platz für 75.000 Bücher geboten, was knapp einer Verdopplung des damaligen Bestandes entsprochen hätte. Die Planungen wurden aber aufgrund des ersten Weltkrieges und fehlender finanzieller Mittel in den folgenden Jahren nicht realisiert.[31]

Eine weitere Neuerung bei der Benutzung der Bibliothek, die sich nicht in der Benutzungsordnung wiederfindet, betrifft den Zugang zur Bibliothek. In den Benutzungsordnungen werden keine Zugangseinschränkungen vorgesehen, ausgenommen die Differenzierung zwischen Dozenten und Studierenden. Dabei ist die Tendenz einer Öffnung der zur Ausleihe berechtigten Kreise erkennbar: Die Benutzungsordnung von 1920 legt fest, dass alle Benutzer:innen mit der Genehmigung des Bibliothekars ausleihen können.[32] Dies ändert sich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, die mit dem Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 8. Dezember 1938 Juden den Zugang zur Hochschule und Bibliothek verweigerten. An der TH Braunschweig ist nur ein Fall bekannt, wo

27 Siehe ebd., S. 15.

28 Benutzungsordnung von 1920 § 7, in UABS Bestand E1 Nr. 62.

29 Kannengießer: Bibliothek, S. 23.

30 Vgl. UABS Bestand A1 Nr. 40, Bl. 87ff.

31 Vgl. UABS Bestand Bestand E1 Nr. 101.

32 Vgl. Benutzungsordnungen von 1920 § 5, in UABS Bestand E01 Nr. 63.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einem Stadtnutzer aufgrund dieses Erlasses der Zugang verweigert wurde.[33] Der Erlass setzte somit die Benutzungsordnung außer Kraft. Eine weitere Beschränkung des zur Verfügung stehenden Wissensraums erfolgte durch die Einschränkung des Buchbestandes, sei es durch »Die Aktion wider den undeutschen Geist«, der physischen Klammerung von den Nationalsozialisten nicht genehmen Büchern mit Heftklammern oder durch die stark beschränkte Herausgabe bestimmter Bücher mit kriegswichtigem Inhalt.[34] So wurde zum Beispiel im Februar 1940 von Reichsministerium angeordnet, »Schrifttum über chiffrierte Schriften und Geheimschriften […] während der Dauer des Krieges nur an behördliche Benutzer« auszuleihen.[35]

Diese Beschränkungen spiegeln sich nicht in der Benutzungsordnung wider, obwohl sie Auswirkung auf den Wissensraum Bibliothek haben. Sie veranschaulichen aber erneut die Grenzen der Benutzungsordnungen als nicht normative Quellen.[36] Zwei entgegengesetzte Strömungen in der Bibliothek sind hier zu sehen: Während Bücher aufgrund ihres Inhaltes vernichtet oder der Nutzung entzogen wurden, wurde der »Raum« für einen definierten Nutzendenkreis ab den 1920er mehr geöffnet. In den früheren Benutzungsordnungen wurde z. B. darauf bestanden, dass die Bücher zwei Wochen vor Semesterende wieder in die Bibliothek zurückgebracht werden mussten. Diese Bestimmung wurde sogar so weit gelockert, dass Bücher »ausnahmsweise« das Land Braunschweig verlassen durften.[37]

Neuer Raum und neue Nutzung

Nach dem Zweiten Weltkrieg machte die Zerstörung des Bibliotheksraumes sowie von Teilen des Bestandes die Formulierung einer vorläufigen Benutzungsordnung notwendig. Es handelte sich hierbei um ein Provisorium, wie

33 Vgl. UABS A1 Nr. 40, Bl.245 bis 247.

34 Kuhn, Michael; Staats, Martina: Verbrannte Bücher: Verzeichnis der Bücher, die 1933 aus dem Bestand der TH Braunschweig aussortiert und zum größten Teil vernichtet wurden, Braunschweig 1993 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 8), S. 4. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-5>.

35 Vgl. UABS Bestand A1 Nr. 41, Bl. 260.

36 Vgl. Kannengießer: Bibliothek; Weßelhöft, Daniel; Ludewig, Hans-Ulrich: Von fleißigen Mitmachern, Aktivisten und Tätern. Die Technische Hochschule Braunschweig im Nationalsozialismus, Hildesheim u.a. 2012.

37 Benutzungsordnung von 1920 § 5, in UABS E1 Nr. 62.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch im Schreiben[38] an den Rektor deutlich wird: Der Bibliotheksdirektor weist daraufhin, dass eine endgültige Festlegung der Benutzungsregeln erst erfolgen kann, wenn ein Lesesaal vorhanden ist. In der Benutzungsordnung wird zwar die Benutzung der Bücher vorgesehen, aber auch angemerkt: »Benutzung des Lesesaals. Entfällt zur Zeit, da kein Lesesaal vorhanden.«[39] Die folgenden Jahre werden zurecht als die der »wechselnden Notunterkünfte«[40] bezeichnet. Die Lage verbesserte sich zwar zwischenzeitig, erfuhr aber auch immer wieder Rückschläge:[41] Die Sofortausleihe musste etwa zeitweise aus personellen Gründen eingestellt werden. Diese Situation führte zur Frustration nicht nur bei den Studierenden:

> »Die Bibliothek wird noch einige Zeit in unzureichenden Räumen ihren Dienst am Benutzer erfüllen müssen. Die getrennte Unterbringung des Lesesaals und anderer Dienststellen der Bibliotheksverwaltung ist nicht nur für den Benutzer lästig, sie wirkt sich auch auf den Arbeitsablauf innerhalb der Bibliothek zeitweilig hemmend aus. Das Ende dieses Provisoriums durch Verlegung der Bibliothek in einen Neubau wird nicht vor Mitte 1971 zu erwarten sein.«[42]

Trotz der prekären Situation wurden Nutzer:innen weiter in den Raum der Bibliothek hineingelassen: Sie durften (und mussten) nun selbst an den Katalogen recherchieren. Während dies früher nicht oder nur eingeschränkt möglich war, waren nun die Kataloge ein allgemein zugängliches Rechercheinstrument geworden. Die Benutzungsordnungen der 1960er und 1970er wurden mit praktischen Hinweisen in Form von »Merkblättern zur Benutzung« ergänzt.[43] Diese Aufarbeitung der Nutzungsordnung richtet sich an den Nutzenden und schiebt den »juristischen Text« in den Hintergrund. In diesen Ausführungen des Merkblattes werden die Kataloge vorgestellt und wie diese zu benutzen sind. Dass den Nutzenden der Zugang zum alphabetischen Katalog nun gewährt wird, scheint einigen der Bibliotheksmitarbeitenden nicht recht zu behagt zu haben, da die Benutzungsordnung nicht nur ausführlich auf die Eigen-

38 Vgl. UABS A1 Nr. 40, Bl. 389.

39 Ebd.

40 Nagel: Geschichte, S. 28.

41 Ebd.

42 Merkblatt für die Benutzungsordnung von 1970, S. 2. Die Datierung erfolgt hier Aufgrund der Versionsnummer des Drucks auf Seite 2 in UABS E1 Nr. 62.

43 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

heiten der Katalognutzung eingeht, z.B. auf den Umgang mit Umlauten und Sonderzeichen, sondern die Nutzenden werden auch ermahnt: »Eine falsch eingeordnete Karte ist verloren, nur der Zufall fördert sie wieder an das Tageslicht!«[44]

Es ist auffällig, dass in den Merkblättern mehr Hinweise zur Benutzung und zum richtigen Umgang mit dem Katalog gegeben werden als zum Umgang mit den Büchern. So werden die Nutzenden in der Benutzungsordnung von 1970 darauf hingewiesen, dass » [wie] (a)us hygienischen Gründen bitten […]: beim Umblättern der Katalogkarten nicht die Finger anzufeuchten, [und] an den Katalogen nicht mit Handschuhen zu arbeiten.«[45] Karten, sollten sie beschädigt worden sein, mussten gemeldet werden. Die Bücher nehmen hier eine andere Stellung ein: Sie sollen zwar auch sorgsam behandelt werden, sollten sie aber beschädigt worden sein, was hier auch Unterstreichungen bedeutet, werden sie neu gekauft oder fotokopiert und als kopiertes Buch dem Nutzer zur Verfügung gestellt. Ein weiterer Aspekt, der in den Benutzungsordnungen auftaucht, ist der der Erwerbungsvorschläge: »Auf dem Tisch vor der Leihstellen-Theke liegt ein Wunschbuch aus.«[46] Heute können Erwerbungsvorschläge online an die Bibliothek kommuniziert werden. Vergleicht man diese vom Nutzer geforderte Sorgfalt, mag der Verdacht aufkommen, dass der Bibliothek der Bibliothekskatalog wichtiger erschien als die Bücher selbst. Dies wurde auch dadurch bekräftigt, dass im Neubau der Bibliothek die Kataloge, in der Mitte des Raumes, im Erdgeschoß platziert wurden. Der Zugang zu den Büchern konnte nur über den Katalog erfolgen. Heute ist dieser Zugang nicht mehr an den Raum bzw. an den in Zettelkästen geordneten Katalogen gebunden. Heute wird dieser Raum durch PC-Arbeitsplätze in Anspruch genommen und der Katalog kann online von überall her eingesehen werden. So wiederholen sich die Worte des Bibliotheksdirektors Daum, der das Vergessen der vergangenen Form anspricht: »Vergessen sind damit Krieg und Zerstörung, unruhige Wanderjahre und provisorische Unterkünfte. Neue Generationen von Lehrenden und Lernenden werden das neue Haus benutzen und kaum noch eine Vorstellung davon haben, wie es einstmals war.«[47]

---

44 Ebd., S. 7.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 11.

47 Daum, Josef: Zur Geschichte unserer Universitätsbibliothek, in: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 7 (1 [Sonderheft zur Einweihung der Universitätsbibliothek]), 1972, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fazit und Ausblick

Benutzungsordnungen nehmen zeitversetzt neue Arbeitsabläufe und Nutzungsmöglichkeiten auf, obsolet gewordene Punkte fallen bei Neuformulierungen heraus. Es sind oft auf einen genauen Zeitpunkt festgelegte Zustände einer Bibliothek, die zwar die Grundlage für ihr darauffolgendes Handeln geben, aber auch schnell von den Ereignissen und dem Umfeld nivelliert werden können. Dies verdeutlicht die Limitierung des Quellenwerts von Bibliotheksordnungen.

Dennoch lässt sich festhalten, dass die unterschiedlichen Benutzungsordnungen über einen längeren Zeitraum Grundlagen liefern, die Neues über den Wissensraum Bibliothek aussagen. So werden die unterschiedlichen Benutzungsordnungen von einigen roten Fäden durchzogen, wie z.B. dem Schutz der Bücher und das Verhältnis von Mediennutzung und Zielgruppen.

Doch zeigen die Benutzungsordnungen auch Wandelung im Bibliothekswesen auf. So wird die Ordnung des (immensen) Wissens eine immer anspruchsvollere Aufgabe und es wird der Eindruck erweckt, dass das gedruckte Buch als Objekt bereits in den Hintergrund gerückt ist, bevor es das erste eBook gegeben hat. Zunehmend wandelt sich die Bibliothek von einem Aufbewahrungsort für Bücher zu einem Arbeitsplatz, der sich für immer neue Personenkreise öffnet und ihnen zugleich mehr Freiheiten erlaubt. Letzteres hat den Wandel der Bibliotheken zwar beschleunigt, dennoch lässt sich am Umgang mit dem Katalog erkennen, dass ihr eigenes Fachwissen mehr und mehr in den Mittelpunkt des Wissensraum rückt. Darum wurde der Katalog in seiner letzten analogen Form als Zettelkasten in der Mitte der Bibliothek platziert und in Braunschweig ein Arbeitsraum der Bibliothek nach dem Bibliothekar benannt, der den ersten Realkatalog erstellt hatte.[48]

Aus der allumfassenden Instruction sind Bibliotheks- und Benutzungsordnungen entstanden und aus den letzteren sind einzelne Merkblätter entsprossen, die nicht nur den Zugang zur Bibliothek expliziter formulieren, sondern auch die Nutzenden befähigen sollten, eigenständig die Bibliothek zu nutzen. Ein Wandel, der in Braunschweig in den 1970er erfolgte und heute z.B. in der Informationskompetenzvermittlung eine eigene Aufgabe der Benutzung darstellt. Diesen Wandel für die Bibliothekslandschaft nachzuvollzie-

48 Der Tünzel-Saal befindet sich im Erdgeschoss der UB Braunschweig und ist nach Johann Friedrich Tünzel benannt.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hen, bedarf es einer genaueren Untersuchung, die über die einzelne Institution hinaus geht.

Welche Rolle wird das Buch als Buch in der Bibliothek in Zukunft im Verhältnis zu digitalen Services und Medien noch spielen? Lösen die Entwicklungen eine Neugestaltung des Raumes aus, wo Cyber-Security, Datenschutz und Formen der Datenkuratierung eine größere Rolle spielen werden? Wird die Bibliotheken mehr zu einer Art Coworkingspace? Wird die Tendenz der Automatisierung von Routineaufgaben fortgesetzt, die es den Nutzenden ermöglichen, ursprünglich bibliothekarische Aufgaben selber durchzuführen? Unter der noch zu erprobenden Ordnungsfähigkeiten einer KI, stellt sich die Frage, ob die Bibliothek zu einem Do-It-Yourself-Raum wird, in dem die Nutzenden selbst den Wissensraum gestalten und für ihre persönlichen Bedürfnisse einrichten können.

Der Blick auf die Benutzungsordnung zum 300-jährigen Jubiläum der Universitätsbibliothek Braunschweig wird zeigen, inwieweit die soeben skizzierten Überlegungen Realität geworden sind.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der landesherrliche Blick

Die Rolle Karls I. bei der Einrichtung der Bibliothek des Collegium Carolinum

Sebastian Mönnich

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Bibliothek des Collegium Carolinum zwischen den Jahren 1748 und 1808, von ihrer Einrichtung bis zur vorrübergehenden Schließung des Bildungsinstituts. Er geht der Frage nach, inwieweit der Namenspatron des Collegiums, Herzog Karl I. (1713–1780), an der Einrichtung der Bibliothek beteiligt war – oder poetischer ausgedrückt: inwieweit der landesherrliche Blick auf der Collegiumsbibliothek ruhte?

Der Frage nach Karls I. konkreter Einflussnahme und Zutun nachzugehen, ist besonders aus zwei Gründen relevant: Die landeshistorische- und universitätsinterne Forschung verweist einerseits immer wieder auf die besondere Nähe bzw. herausragende Förderung des Collegiums durch den Herzog[1] – ein Aspekt, der interessanterweise bei gleichgelagerten zeitgenössischen Namenspatronagen, etwa bei der Carlshütte in Delligsen, nicht betont wird.[2] Der braunschweigischen Landesgeschichte sind andererseits bereits

1 Siehe beispielsweise: Meyen, Fritz: Aus der Geschichte der Bibliotheca Collegii Caroli-ni (1748–1835), Braunschweig 1952 (Beiträge zur Geschichte der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1), S. 5; Schelm-Spangenberg, Ursula: Schulen und Hochschulen, in: Moderhack, Richard (Hg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick, Braunschweig 1979 (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), S. 259–274, hier S. 265f. Biegel, Gerd: Braunschweigs Blütezeit im 18. Jahrhundert. Herzog Carl I. von Braunschweig–Wolfenbüttel wurde vor 300 Jahren geboren, in: Braunschweiger Kalender 98 (2), 2013, S. 30–37, hier S. 33–35 und 37. Augenfällig wird diese Herrschaftsnähe an der TU Braunschweig auch heute in einer Bronzebüste von Herzog Karl I., die im Senatssaal steht.

2 Siehe beispielsweise: Heise, Friedrich: Delligser Industriegeschichte 1735–1984. Von der Entwicklung der Manufaktur des 18. Jahrhunderts bis zu den Unternehmungen des 19. und 20. Jahrhunderts, Delligsen 2018 (Schriftenreihe zur Geschichte der Hilsmul-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zwei Herzöge bekannt, die die fürstliche Bibliothek dezidiert als machtpolitisches Mittel einzusetzen wussten: Julius (1528–1589) und August der Jüngere (1579–1666). Herzog Julius begründete in seiner Wolfenbütteler Residenz eine fürstliche Bibliothek, bestehend aus jenen Büchern, die im Zuge der 1568 durchgeführten Reformation konfisziert wurden. Ihre sichere Verwahrung sollte den Umlauf dieser ›papistischen‹ Schriften verhindern.[3] Der Wolfenbütteler Hof, an dem auch Herzog Karl I. von 1735 bis 1753 residieren sollte, kommunizierte zur Mitte des 17. Jahrhunderts in machtpolitischer Absicht einen Kupferstich des Hofkupferstechers Conrad Buno (1613–1671), der Herzog August in seiner Bibliothek zeigt.[4] Nach Volker Bauer war die Bibliothek sogar ausschlaggebend für die Ausrichtung des Hoflebens: Er betitelte den Wolfenbütteler Hof als »Musterbeispiel eines gelehrten Musenhofes«. Fehlende politische Macht sollte durch einen beflissenen Literaturbetrieb wettgemacht werden.[5]

---

de), S. 17; Unger, Rudolf: 200 Jahre Geschichte der »Carlshütte« Delligsen 1735–1935, Alfeld (Leine) 1935, S. 3 und 12–14; Wolff, Ursula: Wirtschaft und soziale Lage im Herzogtum Braunschweig vom Ende der ersten Industrialisierungsphase bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Leuschner, Jörg; Märtl, Claudia; Kaufhold, Karl Heinrich (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes, Bd. 3: Neuzeit, Hildesheim/New York/Zürich 2008, S. 166–253, hier S. 172.

3 Milde, Wolfgang: Die Wolfenbütteler »Liberey-Ordnung« des Herzogs Julius von 1572, in: Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek, Bd. 1, 1972, S. 121–139, hier S. 131–136.

4 Burschel, Peter: Die Herzog August Bibliothek. Eine Geschichte in Büchern, Berlin 2022, S. 37.

5 Bauer, Volker: Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie, Tübingen 1993 (Frühe Neuzeit 12), S. 73–77, Zitat: S. 74.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 1: Altersportrait Herzog Karl I. Verlag Trackert & Co, Lithographie nach einem Kupferstich von Antoine de Marcenay de Ghuy (1724–1811), Braunschweig um 1840.

Quelle: UABS Best. J01.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 2: Herzog August d. J. in seiner Bibliothek in Wolfenbüttel. Conrad Buno (1613–1671), Kupferstich, 1650.

Quelle: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Top 1a: 3r.

Während Herzog Julius die fürstliche Bibliothek zu Beginn seiner Regentschaft in den Blick nahm und Herzog August sie sein ganzes Leben lang begleitete, kann eine ähnliche Fokussierung für Herzog Karl I. nicht angenommen werden. Der Blick des Landesherrn hing stets von seinen persönlichen Interessen ab. Herzog Karl I. wurde der Nachwelt nicht gerade als Geistesmensch bekannt. Ein ähnliches kulturpolitisches Engagement wie seine Vorgänger lässt sich für Herzog Karl I. im bibliothekarischen Bereich nicht erkennen. Institutionell förderte er vor allem das Kunst- und Naturalienkabinett, das 1754 in Braunschweig eröffnet wurde.[6] Glaubt man zudem den tagebuchähnlichen Aufzeichnungen seines Leibarztes, galten die Vorlieben dieses Fürstens von Braunschweig-Wolfenbüttel vor allem seinen Mätressen bzw. der Abnahme von Militärparaden.[7]

Der landesherrliche Blick auf Bibliotheken verlor im Zuge der Institutionalisierung und Ausdifferenzierung der Verwaltung an Fokus und Schärfe.

6 Schmitz, Claudia: Ethnographica in Braunschweig, in: Marth, Regine (Hg.): Etnographica in Braunschweig, Braunschweig 2016 (Sammlungskataloge des Herzog Anton Ulrich-Museums 19), S. 13–22, hier S. 15–17.

7 NLA WO, VI Hs 5, Nr. 21, Bd. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vorweg ist allerdings auf den unbefriedigenden Forschungsstand hinzuweisen. Die persönliche Korrespondenz Herzog Karls I. ist bis auf wenige Ausnahmen nicht aufgearbeitet.[8] Ebenso fehlt es an einer quellenbasierten, den Ansprüchen der modernen Geschichtswissenschaft genügenden Biographie des Herrschers.[9] Eine Äußerung oder ein Resümee Karls I. zu der nach ihm benannten Bildungseinrichtung wurde bisher im historischen Material nicht gefunden. Wie zudem bereits Peter Albrecht 1980 anmerkte, lässt sich aus den Akten der Landesregierung kaum herauslesen, welchen Einfluss die Landesherren auf die verschiedenen Punkte des politischen Tagesgeschäfts tatsächlich ausübten.[10] Dem entgegen ist es sehr erfreulich, dass die wichtigsten Quellen zur Erstellung dieses Textes bereits als Transkripte vorliegen.[11]

Was erhoffte sich Karl I. eigentlich vom Collegium Carolinum? Dem Herzog ging es bei der Etablierung des nach ihm benannten Collegium Carolinum weniger um die Förderung von Bildung und Wissenschaft als vielmehr um die Steigerung des Ansehens seines Hofes. Die Bildungseinrichtung hatte in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens ein ritterakademisches Profil.[12] Die Werbebroschüren, die Sinn und Zweck des Collegiums nach außen kommunizie-

8 Zuletzt teilweise Briefedition in: Bei der Wieden, Brage (Hg.): Hof und Regierungspraxis im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel 1735, Braunschweig 2020 (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 54).

9 Mittlerweile veraltet: Biehringer, Frieda: Herzog Karl I. von Braunschweig, Wolfenbüttel 1920.

10 Albrecht, Peter: Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts (1671–1806), Braunschweig 1980 (Braunschweiger Werkstücke 58), S. 4.

11 Transkripte der unter NLA WO, 2 Alt Nr. 16192 auffindbaren Texten sind abgedruckt bei: Meyen, Fritz: Die Instruction für den Bibliothecarium des Collegii Carolini vom 18. Mai 1748; anläßlich der 200. Wiederkehr des Gründungstages der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig ; zugleich 2. Jahresbericht der Bibliothek für die Zeit vom 1. April 1947 bis zum 31. März 1948, Braunschweig 1948. Online: <https://doi.org/10.24355/DBBS. 084–200605260200-0>; Meyen: Geschichte, S. 16–21.

12 Schikorsky, Isa: Das Collegium Carolinum als Reformanstalt. Der beschwerliche Weg zwischen Lateinschule und Universität, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/New York/Zürich 1995, S. 3–51, hier S. 12–17; Düsterdieck, Peter: Die Studenten des Collegium Carolinum 1745–1808, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/New York/Zürich 1995, S. 73–87, hier S. 74.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ren sollten, betonen mehrmals den Zugang der Akademisten bei Hofe.[13] Bei dieser höfischen Ausrichtung des Collegium Carolinum kam der Collegiumsbibliothek zumindest von Seiten des Herzogs nicht der höchste Stellenwert zu. Dies wird auch an den folgenden vier Punkten ersichtlich, die nun näher beleuchtet werden sollen:

1. die zeitlich versetzte Einrichtung der Bibliothek zur Collegiumsgründung,
2. kein am Lehrplan ausgerichteter Literaturbestand,
3. finanzielle Beschränkung durch das Fehlen eines eigenen Bibliotheksetats,
4. Ausschluss vom Dublettentausch.

Die Bibliotheksgründung als vermeintlicher »Geburtsfehler«

Dass die Gründung der Bibliothek erst drei Jahre nach der Eröffnung des Collegium Carolinum erfolgte, wird bibliotheksintern als »Geburtsfehler« bezeichnet.[14] Der zeitliche Versatz zwischen Collegiums- und Bibliothekseröffnung ist jedoch nicht als Mangel zu interpretieren, sondern vielmehr als ein Indiz dafür zu werten, dass der Bibliothek bei der Errichtung des Collegium Carolinum keine allzu hohe Priorität beigemessen wurde. Hierin liegt höchstwahrscheinlich auch das geringe Engagement des Herzogs für die Bibliothek begründet.

Der landesherrliche Blick auf die Collegiumsbibliothek wird vor allem in den landesherrlichen Edikten, Reskripten und Mandaten ersichtlich. Die erste aktenkundig überlieferte fürstliche Verordnung zur Bibliothek ist die Instruktion mit der Beauftragung des Philosophie- und Literaturprofessors Johann Wilhelm Seidler (1718–1777) die Bibliothek zu führen.[15] Das Reskript wurde am 18. Mai 1748 von Herzog Karl I. in seiner Wolfenbütteler Residenz unterzeichnet und ging am darauffolgenden Tag, den 19. Mai 1748, nach Braunschweig

13 o. A.: Vorläuffige Nachricht von dem Collegio Carolino zu Braunschweig, Braunschweig 1745, S. 14. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200904150200-0>; o. A.: Weitere Nachricht von dem Collegio Carolino und von der Aufnahme in dasselbe, Braunschweig 1750, S. 9 und 14. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200709030200-0>.

14 Brandes, Dietmar: Die Bibliothek des Collegium Carolinum (Vortragsfolien), Vortrag in der Reihe: Regionalgeschichtliches Symposium Bildung und Kultur. Carl I.: Politik der Nachhaltigkeit im Zeitalter der Aufklärung, Braunschweig 31.05.2013, S. 4. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201808311519-0>.

15 NLA WO, 2 Alt, Nr. 16192.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

an Probst Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709–1789) ab. Das Originalschreiben hat sich nicht erhalten; das Niedersächsische Landesarchiv verwahrt das Konzept. Der nach seiner Berufung 1752 zum Vorsteher des Kloster Riddagshausen später als »Abt Jerusalem« bezeichnete Prinzenerzieher, Hofprediger und Theologe gilt landläufig als der geistige Vater des Collegium Carolinum. Oft wird bei der Betrachtung der Gründungsgeschichte des Collegium Carolinum jedoch der Einfluss des Hofrats Heinrich Bernhard Schrader von Schliestedt (1706–1773) vernachlässigt. Diesem verdankte das Collegium seine naturwissenschaftlich-technische Ausrichtung, während Jerusalem lediglich auf die Geisteswissenschaften abzielte.[16] Es waren also die Blicke von Jerusalem und Schrader von Schliestedt, die das Collegium prägten und nicht der Herzog Karls I. Etwas anders gelagert war es jedoch bei der Bibliothek, die Jerusalem anscheinend in Eigenregie errichtete und auch Seidler als ersten Bibliothekar in sein Aufgabengebiet einführen sollte.

In der Bestallung eines Bibliothekars ist eine Institutionalisierung der Bibliothek erkennbar. Die Bibliothek wurde im Collegiumsgebäude am Bohlweg eingerichtet. Der rund 120 Quadratmeter große Raum lag linksseitig im Erdgeschoss der ehemaligen Stadtkommandantenwohnung. Drei Fensteröffnungen sorgten für den Lichteinfall.[17] 1748 wurde die Bibliothek dem Collegiumsbetrieb übergeben und hatte fortan mittwochs und samstags von 12:00 Uhr bis 14:00 Uhr geöffnet.[18] Spätestens ab 1750 hatte die Bibliothek täglich geöffnet.[19] Die wenigen gefundenen Hinweise zu ihrer Gestaltung lassen die Vermutung aufkommen, dass die Bibliothek eher repräsentativen als nutzerfreundlichen Wert haben sollte. So hatte auch Seidlers Nachfolger, Gottfried Leonhard Baudis der Jüngere (1712–1764) die Bücher »blos nach der Schnur und dem Auge

16 Schikorsky, Isa: Bon sens, Technik und Orthodoxie, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalems Anteil an der Gründung des Collegium Carolinum, in: Pollmann, Klaus Erich (Hg.): Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709 – 1789), Braunschweig 1991 (Braunschweiger Werkstücke 81), S. 87–96, hier S. 89f.

17 Nagel, Beate: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig 1748–1972, Braunschweig 1988 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 1), S. 18f. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-3>.

18 Meyen: Instruction.

19 »Zur Unterhaltung ihres Privat=Fleisses, stehet die zu allen Wissenschaften und Erkenntnissen vollstaendige Bibliothek des Collegii nunmehro alle Tage offen, und ein jeder kann, gegen einen Schein, die erwaehlten Buecher auf eine Zeitlang mit sich auf sein Zimmer nehmen.« – o. A.: Weitere Nachricht, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gestellet […] ohne alle Rücksicht der Materien«.[20] Gelobt wurde die Bibliothek von Reisenden wegen ihrer »schöne[n] Werke« bzw. »erlesenen Werke«.[21] Solche Äußerungen skizzieren zwar das Erscheinungsbild und die Seltenheit einiger Bücher, sagen jedoch nichts über ihren Mehrwert für die Nutzer aus. Zumal Probst Jerusalem bewusst Bücher aus der Blankenburger Bibliothek überführt hatte, die er eigentlich als »zu gut« bzw. »wol zu kostbar«[22] für die Collegiumsbibliothek hielt. Jerusalem blieb zudem »Oberauffseher« der Bibliothek, während Bibliothekar Seidler sie zu verwalten und Hauswärter Ernst sie zu reinigen hatte.[23]

Kein am Collegium Carolinum ausgerichteter Literaturbestand

In der Ankündigung zur Einrichtung des Collegium Carolinum vom 17. April 1745 heißt es:

> »Zur Erlernung aller dieser Wissenschaften aber, haben der **Durchlauchtigste Hertzog**, ein grosses und ansehnliches Gebaeude in Braunschweig errichten lassen, welches alle Bequemlichkeiten hat, die zu einem so grossen Endzweck nur erfordert werden. […] Es wird mit einer auserlesenen Bibliothec der nuetzlichsten und neuesten und besten Buecher, die zu einer jeden Wissenschaft gehoerig versehen […].«[24]

Anspruch und Wirklichkeit lagen weit auseinander. Der Bibliotheksbestand war zwar »auserlesen«, doch waren die Bücher weder die »neuesten« noch die »besten«. 1995 stellte dies bereits Lydia Jungnickel in ihrer Studie zum ersten Bibliothekskatalog von Johann Friedrich Tünzel (1730–1782) aus dem Jahre 1778 heraus.[25] Ihre Ergebnisse sollen im Folgenden kurz rekapituliert werden.

---

20 Zit. nach: Meyen: Geschichte, S. 9.

21 Ebd., S. 11.

22 Zit. nach: Meyen, Fritz: Über die Anfänge der Bibliothek des Collegium Carolinum zu Braunschweig und ihren ersten Bibliothekar Johann Wilhelm Seidler, in: Braunschweigisches Jahrbuch 54, 1973, S. 200–209.

23 Meyen: Instruction.

24 o. A.: Vorläuffige Nachricht, S. 12. Im Original hervorgehoben.

25 Jungnickel, Lydia: Die frühen Bestände der Bibliothek des Collegium Carolinum. Eine Kataloganalyse unter besonderer Berücksichtigung der Brauchbarkeit der Bestände für die Lehre an der Vorläuferanstalt der TU Braunschweig, Hausarbeit zur Prüfung

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jungnickel wertete Tünzels Katalog zum einen nach deren Sachgruppenzuordnung und zum anderen nach den Erscheinungsjahren der Bücher aus. Sie ermittelte einen Gesamtbestand von 1739 Werken, verteilt auf 3710 Bände.[26] Die Bibliothek selbst war auf 32 Sachgruppen aufgeteilt, die sich in die folgenden acht Fachgruppen zusammenfassen lassen:[27]

Tabelle 1: Auswertung des Tünzel-Katalogs nach Fachgruppen

Fachgruppe	**Werke**	**Anteil am Gesamtbestand**	**Bände**	**Anteil am Gesamtvolumen**
Theologie	431	24 %	791	21 %
Sprach- und Literaturwissenschaften, Wissenschaftskunde	420	24 %	1240	33 %
Geschichte	365	21 %	765	21 %
Rechtswissenschaften	318	18 %	614	17 %
Geographie und Staatskunde	130	7 %	185	5 %
Mathematik, Naturwissenschaften	42	2 %	54	2 %
Verschiedenes	20	1 %	28	1 %
Nachschlagewerke	13	0,7 %	33	1 %
Gesamt	1739	≈ 100 %	3710	≈ 100 %

Zahlen nach: Jungnickel: Die frühen Bestände, S. 39–105.

Die starke Gewichtung der theologischen, philologischen, historischen und juristischen Schriften liegt in ihrer Provenienz: Die Collegiumsbibliothek war im Kern eine Fürstenbibliothek. Ihren Grundstock bildeten die Bibliotheken Herzog Anton Ulrichs (1633–1714) aus dem Lustschloss Salzdahlum und die seines Sohnes Ludwig Rudolfs (1671–1733) aus dem Blankenburger

für den höheren Bibliotheksdienst, Fachhochschule, Fachbereich Bibliotheks- und Informationswesen, Köln 1995.

26 Ebd. S. 37 und 104.

27 Ebd. S. 35f.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Residenzschloss. Zur Bibliothek Anton Ulrichs liegen keine Informationen vor.[28] Historie, Philosophie/Philologie, Theologie und Recht bildeten die vier größten Sammlungsgebiete Herzog Ludwig Rudolfs.[29]

Abbildung 3: Die Exlibris Herzog Ludwig Rudolfs und des Collegium Carolinum, eingeklebt in: Goldast, Melchior: Politische ReichsHändel …, Frankfurt a.M. 1614.

Quelle: Universitätsbibliothek der TU Braunschweig, 3000–2081.

29 Fächer bot das Collegium Carolinum zwischen den Jahren 1748 bis 1778 seinen Akademisten an. Die Collegiumsbibliothek konnte davon lediglich für die fünf Fächer Hebräisch, Griechisch, Latein/Philologie, Universalgeschichte

28 Meyen: Geschichte, S. 7 und 9f.

29 Werkanzahl: Historie: 3200; Philosophie/Philologie: 1450; Theologie: 1420; Recht: 830; Medizin/Naturphilosophie/Naturgeschichte: 450; Mathematik: 419; Miscellaneen: 406; Ikonologie: 310 sowie Ökonomie: 196 – Arnold, Werner: Eine norddeutsche Fürstenbibliothek des frühen 18. Jahrhunderts. Herzog Ludwig Rudolph von Braunschweig-Lüneburg (1671–1735) und seine Büchersammlung, Göttingen 1980 (Arbeiten zur Geschichte des Buchwesens in Deutschland 3), S. 57.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Reichshistorie veranstaltungsbegleitende Literatur »in relativ gutem Maße« bereitstellen. Für die vier Fächer Hebräische bzw. Römische Altertümer, Mythologie und Kirchengeschichte konnte der Literaturbedarf nur »mäßig« gedeckt werden. Für die übrigen 20 Fächer hingegen fand eine Literaturversorgung »kaum oder gar nicht« statt.[30] Zu demselben Resümee kam bereits Johann Joachim Eschenburg (1743–1820), der selbst die Bibliothek des Collegium Carolinum von 1782 bis 1808 leitete: »Vollstaendigkeit fand sich jedoch in keinem Fache; und ueberhaupt waren die meisten Buecher mehr fuer den Gebrauch einiger Lehrer, als der Zoeglinge, geeignet.«[31]

Kein Etat für die Collegiumsbibliothek

Neben der fürstlichen Provenienz war ein fehlender Anschaffungsetat dafür verantwortlich, dass die Bibliotheksbestände bereits mit ihrer Eröffnung zusehends veralteten. Zum Vergleich: Herzog Ludwig Rudolf investierte in seine Bibliothek mehr als 14320 Reichstaler zwischen 1709 und 1735.[32] Vor allem aktuelle naturwissenschaftliche Literatur fehlte im Bestand komplett. Eschenburg bemerkte zur Finanzlage: »Auch sind zu den damals zusammengestellten Werken nur wenige in der Folge hinzugekommen, weil es von jeher an einem jaehrlichen Fond gaenzlich fehlte […].«[33] Dies belegt eine Aufstellung der Erscheinungsjahre der Literatur unmissverständlich.

30 Zu den 20 unterversorgten Fächern zählten in alphabetischer Reihenfolge: Deutsch, Englisch, Forstwesen/Bergbau, Französisch, Gelehrtengeschichte, Griechische Altertümer, Italienisch, Kameral- und Polizeiwissenschaften, Kunst, Literaturwissenschaft, Mathematik, Medizin, Naturwissenschaften, Oratorie, Philosophie, Rechtswissenschaft, Religion, Staatsgeographie, Staatskunde sowie Zivil- und Militärarchitektur – Jungnickel: Bestände, S. 203. Zitate: ebd.

31 Eschenburg, Johann Joachim: Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig, Berlin; Stettin 1812, S. 130. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200804220200-0>.

32 Überlieferungslücken liegen für 1714, 1721, 1736 und 1738 vor – Arnold: Fürstenbibliothek, S. 77f.

33 Eschenburg: Entwurf, S. 131.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tabelle 2: Aktualität des Bibliotheksbestandes

Erscheinungsjahre	**Werkanzahl**	**Werkanzahl in ≈ %**
ohne Angabe (vor 1748)	51	2,9
1445–1500	8	0,5
1501–1550	30	1,7
1551–1600	129	7,4
1601–1650	238	13,7
1651–1700	491	28,2
1701–1747	754	43,4
vor der Bibliotheksgründung	1701	97,8
ohne Angabe (nach 1748)	3	0,2
1748–1760	28	1,6
1761–1770	7	0,4
1771–[1778]	-	-
nach der Bibliotheksgründung	38	2,3
Gesamt	1739	100

Zahlen nach: Jungnickel: Die frühen Bestände, S. 106.

Die wenigen Anschaffungen in den 30 Jahren zwischen 1748 und 1778 zeigen, dass ein lehrplangemäßer Bibliotheksausbau nicht forciert wurde, auch nicht von Seiten des Landesherrn. Dieser hätte durch Anweisung an die Kammer oder Spenden aus seiner Privatschatulle die Bibliothek fördern können. Hier fehlt es an finanziellem Engagement – der landesherrliche Blick wandte sich in dem Fall ab.

Dass der Bibliothek auch nach ihrer Gründung keine hohe Priorität eingeräumt wurde, zeigen ihre anfangs vergleichsweise kurzen Öffnungszeiten, der nicht vorhandene programmatische Bestandsausbau, die fehlende Finanzgrundlage und damit verbunden die Beschaffung aktueller Literatur. So ist es nicht verwunderlich, dass der Bibliotheksdienst eine Nebentätigkeit war.[34]

34 Meyen, Fritz: Die Bibliothekare des Collegium Carolinum und der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1748–1945, in: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55, 1974, S. 158–174, hier S. 158.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Seidler war in Erstfunktion am Collegium Carolinum ordentlicher Professor für Philosophie und lediglich in seiner Zweitfunktion Bibliothekar. Zudem konnten die Akademisten des Collegium Carolinum auf die Gelehrtenbibliotheken ihrer Professoren[35] bzw. auf die in der Nachbarstadt Wolfenbüttel gelegene fürstliche Bibliothek zurückgreifen: »Die Vortheile, welche außerdem den Akademisten zu statten kamen, bestanden vornehmlich darin, […] daß ihnen so wie den Professoren die fuerstliche Bibliothek in Wolfenbuettel offen stand und es ihnen erlaubt war, gegen einen Schein auf vier Wochen Buecher daraus zu leihen.«[36]

Keine Dubletten für die Bibliothek des Collegium Carolinum

Wie weit bereits der Blick des Landesherrn zum letzten Viertel des 18. Jahrhunderts vom Bibliothekswesen entschwunden war, zeigt der Umgang mit Dubletten.

Nicht nur die Bibliothek des Collegium Carolinum, auch die der Universität Helmstedt (Academia Julia Carolina Helmstadiensis) suchte nach günstigen Möglichkeiten der Literaturbeschaffung. Da das Collegium Carolinum als Bildungseinrichtung neuen Typs zwischen Universität und Gymnasium angesiedelt war, konnte sie anders als die Universität Helmstedt nicht vom Promotionsrecht profitieren. So erhielt die Helmstedter Universitätsbibliothek immerhin einen Zuwachs durch Dissertationsschriften.[37]

Am 5. Juni 1780 erging eine Supplik der Universität Helmstedt an den Eigentümer der fürstlichen Bibliothek in Wolfenbüttel, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand (1735–1805), und erbat »die Gottlob noch nicht verwaiste [Julia] Carolina sich erkühren durfte, Serenissimum, unter Ew. Exellenz mächtiger Vermittelung, um das Geschenk der in Wolfenbüttel gänzlich überflüssigen Doubletten […] auf die hiesige Academie ehrerbietigst zu ersuchen.«[38]

Der Zeitpunkt der Supplik war vorteilhaft gewählt. Der Tod Herzog Karls I. lag weniger als drei Monate zurück. Der Tod eines Herrschers war in der Frü-

35 Jungnickel: Bestände, S. 21–23.

36 Eschenburg: Entwurf, S. 201.

37 Kruse, Britta-Juliane: Gelehrtenkultur und Sammlungspraxis. Architektur, Akteure und Wissensorganisationen in der Universitätsbibli-othek Helmstedt (1576–1810), Berlin/Boston 2023 (Wissenskulturen und ihre Praktiken 14), S. 147f.

38 NLA WO, 2 Alt, Nr. 16409, fol. 2r–3r. Zitat: 2vf.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hen Neuzeit eine unsichere Phase des Herrschaftsübergangs, in dem es dem neuen Regenten darum ging, Unterstützer zu finden. Dieser leitete die Bitte zur Dublettenweitergabe an Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) weiter, den amtierenden Bibliothekar in Wolfenbüttel.

Lessing antwortete am 3. September 1780 ausführlich und ging dabei auch auf die Buchbestände des Collegium Carolinum ein:

> »Diesem Arrangement zu Folge, hatten denn des in Gott ruhenden Herzogs Durchlaucht bereits auch mehrere Bewerbungen, welche bald das Gymnasium zu Schöningen und das zu Holzmünden, bald das Collegium Carolinum, bald das geistliche Ministerium in Braunschweig, um unsere Doubletten wagten, entweder ganz abgeschlagen als derselben respective Bibliotheken aus ihrem Überfluße annehmliche Doubletten der Fürstl. Bibliothek zu offerieren hätten; welches sich die Bibliothek des Collegii Caroloni sogar bis dahin gefallen lassen, daß sie nicht allein bereit war, die einzeln Theile solcher Werke, die bey ihrer Stiftung aus Versehen getrennt worden, (: so daß die Hälfte bey uns geblieben, die andern dorthin gekommen :) sondern überhaupt alles zurückzutauschen, was für die Bibliothek eines Collegii zweckmässiger, und nur für eine allgemeine Bibliothek anständig seyn könne. Noch im October vorigen Jahres [1779] bin ich, auf ein gnädiges Rescript, mit dem Prof. Tünzel zusammengetreten, um die Bücher von beyden Theilen auszusuchen, welche nützlicher verwechselt werden könnten. So war es z. E. kein geringer Übelstand, daß die Thesauri Graevii und Gronovii, welche in der Bibliothek des Collegii vorhanden waren, in der Fürstl. grossen Bibliothek fehlten, wo nichts als die Supplementa des Sallengre zurückgeblieben waren; und ich hatte bereits Hoffnung, dieses ansehnliche Werk, welches so viele Fremde zu sehen begierig sind, gegen eine grosse Menge zwar kleinerer, aber einem Collegio zuträglicherer Bücher, zurückzuerhalten, als die Universität Helmstedt ins Mittel trat, und sich lieber alles mit eins umsonst ausbat, was ich dafür zur Eintauschung hätte anbieten können. Daß inzwischen die Ablieferung an das Collegium Carolinum noch nicht erfolgt ist, war lediglich meine Schuld […].«[39]

Lessing war um die Vermehrung und den Bestandserhalt der ihm unterstellten Bibliothek bemüht und wollte Dubletten ausschließlich eintauschen, da

39 Zit. nach: Milde, Wolfgang: Lessing als Wolfenbütteler Bibliothekar, in: Ritter Santini, Lea (Hg.): Eine Reise der Aufklärung. Lessing in Italien 1775, Bd. 2, Berlin 1993 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 70), S. 588–630, hier S. 596.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

so die »Bibliothek doch ein Buch für ein Buch bekömmt«.[40] Sein Antwortschreiben zeigt aber auch auf, wie unüberlegt und langfristig nachteilig die Umwidmung einer Fürsten- zu einer Collegiumsbibliothek gewesen war. Die Bibliothek des Collegium Carolinum konnte die Lehrveranstaltungen ihrer Bildungseinrichtung kaum unterstützen und der repräsentativen fürstlichen Bibliothek in Wolfenbüttel fehlte es an nachgefragten Werken, die sich wiederum in Braunschweig befanden. Zudem lassen die Ausführungen Lessings die Vermutung zu, dass Tünzel seinen Katalog unter anderem erstellte, um durch einen besseren Überblick über die Bestände der Collegiumsbiblithek in den Schriftentausch mit der fürstlichen Bibliothek zu treten, um den Bestand mehr auf das Collegium Carolinum zuzuschneiden. Allerdings scheiterte der Dublettentausch am weiteren Widerstand von Lessing. Auch eine Generation später, als Eschenburg Bibliothekar in Braunschweig und Ernst Theodor Langer (1743–1820) Bibliothekar in Wolfenbüttel war, scheiterte ein erneuter Anlauf des Dublettentausches von Seiten der fürstlichen Bibliothek.[41]

Wie diese Episode zeigt, wurden die Fragen der Literaturbeschaffung, der Bestandserhaltung und -erweiterung nicht mehr von fürstlicher Seite entschieden, wie es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter Herzog Augst dem Jüngeren der Fall war.[42] Inzwischen wurde es dem Fachpersonal, den Bibliothekaren, überlassen. Der landesherrliche Blick wachte nicht mehr über die Bibliotheken, er konnte aber hin und wieder eingefangen werden, wenn untertänig darum gebeten wurde. Dies gelang beispielsweise Tünzel, als er Herzog Karl I. 1775 den Entwurf des Exlibris' der Collegiumsbibliothek vorlegte und dieses von seinem Dienst- und Landesherrn genehmigt bekam.[43]

Fazit

Wenn auch andere den Aufbau der Bibliothek vorantrieben und den Bibliotheksdienst verrichteten, erfuhr Karl I. 1751 immerhin Lob für ›seine‹ Bibliothek:

40 Zit. nach: ebd.

41 Meyen: Bibliothekare, S. 162f.

42 Burschel: Die Herzog August Bibliothek, S. 43–45, 50f. und 59f.

43 Meyen: Bibliothekare, S. 161f.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Das Collegium Carolinum zu Braunschweig ist durch die gnaeigste Vorsorge seines Durchlauchtigsten Stifters mit einer auserlesenen Bibliothek der nuezlichsten/neuesten und besten Buecher/die zu einer jeden Wissenschaft gehoeen/versehen. Welche einem jedem taeglich offen stehet/und ist erlaubt/gegen einen Schein die erwaehlten Buecher auf eine Zeitlang mit sich in sein Zimmer zu nehmen.«[44]

Anscheinend zählte die Bibliothek des Collegium Carolinum zu den besten des Alten Reiches, wenn nicht sogar Europas, wenn man der von Superlativen gespickten Formulierung folgen möchte. Allerdings wurden sie der bereits zuvor zitierten Werbebroschüre von 1745 und 1750 entnommen. Wenngleich eine stringente Bestandserweiterung mit Zuschnitt auf das Collegium Carolinum während des 18. Jahrhunderts nicht erfolgen konnte, so bemühte sich Eschenburg, den Akademisten das Arbeiten in und mit der Bibliothek näher zu bringen. Wöchentlich bot er Einführungsveranstaltungen zur Bibliotheksnutzung an und hielt ab 1792 zudem Vorlesungen über das Bibliothekswesen.[45]

Die Einrichtung und der Unterhalt war ein wenig priorisiertes und personalarmes Unterfangen der ersten Jahrzehnte während des Bestehens des Collegium Carolinum. Der Landesherr, Karl I., erblickte die Bibliothek allenfalls zum Beginn ihrer Einrichtung. Sein großes Verdienst war es, sich ihrer Entwicklung nicht in den Weg zu stellen, wenn er sie auch nicht nachhaltig förderte.[46]

---

44 Ballenstedt, Johann Arnold: Die Notwendigkeit und grossen Vortheile einer Schul=Bibliothek bey Gelegenheit eines von Ihro Hochfuerstl. Durchlauchtigkeit dem Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn Herr Carl Regierenden Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg [et]c der Schule zu Scheningen gnaedigst geschenkten ansehnlichen Buecher=Schatzes gezeiget, Helmstedt 1751, S. 23.

45 Meyen: Bibliothekare, S. 162.

46 Nagel: Geschichte, S. 16.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Stadt Braunschweig zur Zeit der Gründung des Collegium Carolinum

Henning Steinführer[*]

Die Gründung des Collegium Carolinum 1745[1] sowie die Einrichtung der zugehörigen Bibliothek 1748[2] gehören in den Kontext einer Reihe von Maßnahmen, mit deren Hilfe der im Geist des aufgeklärten Absolutismus regierende Herzog Karl I. (reg. 1735–1770/80) und seine Berater wie Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1706–1789) und Heinrich Schrader von Schliestädt (1706–1773) die 1671 neu gewonnene Landeshauptstadt Braunschweig neben ihrer wirtschaftlichen und politischen Zentralfunktion auch zum geistigen Mittelpunkt des Landes zu entwickeln suchten. Das neu eingerichtete Kollegium war wie alle

* Der vorliegende Beitrag ist die leicht überarbeitete und um die nötigen Nachweise ergänzte Fassung des am 2. Februar 2024 am Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte gehaltenen Referates unter Beibehaltung des Vortragsstils.

1 Zur Geschichte des Collegium Carolinum sowie der Universitätsbibliothek vgl. u.a. Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig: Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim; Zürich; New York 1995; Nagel, Beate (Hg.): 265 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig – 65 Jahre Dietmar Brandes, Braunschweig 2013 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig, 16). Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201303181508-0>; Oehler, Johanna: »Abroad at Göttingen«: Britische Studenten als Akteure des kulturellen und wissenschaftlichen Transfers 1735–1806, Göttingen 2016 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 289), zum Collegium Carolinum S. 345–384.

2 Die Gründung der Bibliothek war zwar bereits 1745 angekündigt, aber erst 1748 umgesetzt worden. Vgl. Meyen, Fritz: Die Instruction für den Bibliothecarium des Collegii Carolini vom 18. Mai 1748; anläßlich der 200. Wiederkehr des Gründungstages der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig; zugleich 2. Jahresbericht der Bibliothek für die Zeit vom 1. April 1947 bis zum 31. März 1948, Braunschweig 1948. Online: <https://doi.org/10.24355/DBBS. 084–200605260200-0>. Vgl. außerdem den Beitrag von Sebastian Mönnich in diesem Band.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

höheren Bildungseinrichtungen auf vielfältige Weise mit dem Ort seines Bestehens verknüpft. Die aufnehmende Stadt prägte die Institution genauso wie diese auf die Geschichte ihres Standorts zurückwirkte.[3] Eine Betrachtung der Anfänge der Geschichte der Universitätsbibliothek sollte daher auch den stadtgeschichtlichen Kontext berücksichtigen, in den diese Institution gestellt war.

In einem beliebten, erstmals 1758 erschienenen Reisehandbuch charakterisierte der auch als Reiseschriftsteller bekannte Hamburger Jurist Johann Peter Willebrandt (1719–1786) die Stadt Braunschweig mit den folgenden Worten:

> »Die weitläufige Stadt giebt den Liebhabern der Deutschen Alterthümer und denjenigen, welche den neuern Geschmack lieben, gleichviel zu schaffen. Das Rath-Haus, die Kirchen und öffentlichen Plätze, die Burg, der graue Hof, da man das unschätzbare Altherthum an dem kupfernen Löwen siehet […]; ja die mehresten Gassen führen die Kenner des Althertums auf die spätesten Zeiten zurück. Dahingegen der Herzogliche Pallast, das Zeug-Haus, das Carolinum, das Opern-Haus, der Graf-Dehnische Garten und das in demselben befindliche Gebäude zeigen an, daß der neueste Geschmack am Herzoglich-Braunschweigischen Hofe besonders herrsche.«[4]

In Willebrandts Schilderung wird die für die Braunschweiger Stadtgeschichte im 18. Jahrhundert prägende Dichotomie deutlich: Auf der einen Seite ist immer noch die Tradition der 1671 untergegangenen autonomen hansischen Stadtrepublik präsent. Auf der anderen Seite steht der in vollem Gange befindliche Wandel zur Residenzstadt.[5] Heute würde man vielleicht von einer Phase

3 Zu den unterschiedlichen Facetten dieser Beziehung vgl. u.a. Sydow, Jürgen; Maschke, Erich: Stadt und Universität im Mittelalter und in der früheren Neuzeit, Sigmaringen 1977 (Stadt in der Geschichte 3); Kirchgässner, Bernhard; Becht, Hans-Peter (Hg.): Stadt und Bildung, Sigmaringen 1997 (Stadt in der Geschichte 34). Im Jahr 2024 fand in Braunschweig eine Tagung zum Rahmenthema Stadt und Bildung in Vorbereitung des 1000jährigen Stadtjubiläums 2031 statt. Die Ergebnisse der Tagung künftig in: Steinführer, Henning; Buck, Meike (Hg.): Von der Stiftsschule zur Stadt der Wissenschaft. Bildung und Forschung als Elemente der Stadtgeschichte, Göttingen 2026 (Braunschweiger Werkstücke 128) (in Vorbereitung).

4 Willebrandt, Johann Peter: Historische Berichte und Practische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland […], hg. v. Schütze, Gottfried, Hamburg 1758, S. 268f., vgl. dazu auch Moderhack, Richard: Besucher im alten Braunschweig 1438–1913, Braunschweig 2005², S. 59–63.

5 Vgl. dazu jetzt ausführlich Mönnich, Sebastian: Vom Fürsten verlassen. Folgen des Residenzverlusts in Klein- und Mittelstädten des 18. Jahrhunderts am Beispiel von Barby, Durlach und Wolfenbüttel, Dissertation, Technische Universität Braunschweig, Braun-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dynamischer Transformation sprechen. Der Hof und die zahlreichen Einrichtungen der Landesverwaltung beanspruchten zunehmend Raum in der Stadt. Sukzessive überlagerten sie die überkommenen stadtbürgerlichen Strukturen und veränderten das Erscheinungsbild der Stadt nachhaltig. Braunschweig entwickelte sich in dieser Zeit zur Hauptstadt und zum unbestrittenen Zentrum des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel. Dieser Prozess soll im Folgenden in knapper Form beschrieben werden, wobei weniger die Ereignisgeschichte[6], als vielmehr strukturelle Aspekte der Verfassungs-, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelpunkt stehen. Außerdem wird der Wandel der Stadtgestalt im Zuge der Residenzbildung unter besonderer Berücksichtigung der Lage des Collegium Carolinum in den Blick genommen.

Braunschweig im 18. Jahrhundert – ein Überblick

Das 18. Jahrhundert kann im Rahmen der Braunschweiger Stadtgeschichte als ein »langes« Saeculum angesehen werden. Es reicht von 1671, dem Jahr der schon angesprochenen Unterwerfung der de facto autonomen Stadt unter die Herrschaft der Welfenherzöge, bis zur Besetzung Braunschweigs durch napoleonische Truppen im Jahr 1806.[7] Mit Blick auf den Verlust der städtischen Autonomie hat Olaf Mörke im Unterschied zur älteren Forschung deutlich gemacht, dass diese Entwicklung dem Willen eines nennenswerten Teils der Bürger entsprach. Die zwar unabhängige, jedoch in beständigen Konflikten gefan-

schweig 2023, bes. S. 155–183; Spies, Gerd (Hg.): Braunschweig – Das Bild einer Stadt im 18. Jahrhundert. Arbeiten der Braunschweiger Kupferstecherfamilie Beck, Braunschweig 1976; ders., Unbekanntes Braunschweig: Stadtansichten aus dem 18. Jahrhundert, Göttingen 2023 (Braunschweiger Werkstücke 122).

6 Zur Ereignisgeschichte vgl. zuletzt Moderhack, Richard: Braunschweiger Stadtgeschichte: mit Zeittafel und Bibliographie, Braunschweig 1997, S. 119–156.

7 Zur Stadt- und Landesgeschichte im 18. Jahrhundert vgl. u.a. Moderhack: Stadtgeschichte; Römer, Christoph: Das Zeitalter des Hochabsolutismus (1635–1735), in: Jarck, Horst-Rüdiger; Schildt, Gerhard (Hg.): Die braunschweigische Landesgeschichte: Jahrtausendrückblick einer Region, Braunschweig 2001², S. 535–574; Albrecht, Peter: Das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1735–1806), in: Jarck, Horst-Rüdiger; Schildt, Gerhard (Hg.): Die braunschweigische Landesgeschichte: Jahrtausendrückblick einer Region, Braunschweig 2001², S. 575–610. Vgl. künftig: Bei der Wieden, Brage: Braunschweig 1671 bis 1918, in: Steinführer, Henning (Hg.): Tausend Jahre Braunschweig. Stand und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2025 (Braunschweiger Werkstücke 125), im Druck.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gene Stadtrepublik wurde im Gegensatz zu einer Zukunft im absolutistischen Fürstenstaat nicht mehr als ein erfolgversprechendes Modell angesehen.[8] Die vergleichsweise rasche Eroberung der Stadt war neben dieser Uneinigkeit in der Bürgerschaft vor allem auf das gemeinsame Agieren der verschiedenen Linien des Welfenhauses zurückzuführen, die die Stadtherrschaft seit dem Mittelalter stets gemeinsam ausgeübt hatten. Im Zusammenhang mit den Ereignissen von 1671 gelang es Herzog Rudolf August (reg. 1666–1704), die alleinige Stadtherrschaft gegen erhebliche Entschädigungen für die in Wolfenbüttel residierende Linie zu gewinnen.[9]

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zählte Braunschweig etwa 16.000 Einwohner und war damit (auch auf Grund mehrerer verheerender Pestepidemien) nicht über die bereits im 15. Jahrhundert erreichte Bevölkerungszahl hinausgewachsen.[10] Das 18. Jahrhundert war dann wie in anderen Haupt- und Residenzstädten mit einem spürbaren Bevölkerungswachstum auf ca. 22.500 (1758) sowie 27.500 Einwohner (1800) verbunden. Damit gehörte Braunschweig zu den 15 größten Städten des Heiligen Römischen Reiches.[11]

Der Wandel von der Bürgerstadt zur Residenz- und Landeshauptstadt ist von der historischen Forschung bislang weder in lokaler noch in vergleichender Perspektive in der wünschenswerten Ausführlichkeit behandelt worden. Brage Bei der Wieden hat jüngst darauf aufmerksam gemacht, dass das Konzept »Hauptstadt«, das in der Residenzenforschung bislang nur wenig Berücksichtigung gefunden hat, für den Fall Braunschweig in ganz besonders nutzbringender Art und Weise angewendet werden könnte. Denn eine Hauptstadt

8 Mörke, Olaf: Der gewollte Weg in Richtung »Untertan«. Ökonomische und politische Eliten in Braunschweig, Lüneburg und Göttingen vom 15. bis ins 17. Jahrhundert, in: Wittek, Gudrun (Hg.): Concordia magna: der Magdeburger Stadtfrieden vom 21. Januar 1497, Frankfurt a.M. Berlin Bern Wien 2006 (Beihefte zur Mediaevistik 5), S. 183–206. Zum Verlust der städtischen Autonomie künftig: Haas, Philip: 1671 und das Ende der Stadtfreiheit. Forschungsstand – Desiderate – Perspektiven, in: Steinführer, Henning (Hg.): Tausend Jahre Braunschweig. Stand und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2025 (Braunschweiger Werkstücke 125).

9 Römer: Hochabsolutismus, S. 548f.

10 De Vries, Malte: Pestepidemien im Braunschweig des 16. und 17. Jahrhunderts. Alltag in Zeiten einer »Gottesstrafe«, in: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 101, 2020, S. 27–50.

11 Vgl. Keyser, Erich (Hg.): Niedersächsisches Städtebuch, Stuttgart 1952 (Deutsches Städtebuch 3, 1), S. 45f.; Rosseaux, Ulrich: Städte in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006, S. 9.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ist mehr als eine Residenz, sie ist nicht nur das politische Zentrum eines Territoriums, sondern auch Sitz der obersten Behörden, sie bündelt die wirtschaftlichen Kräfte eines Landes und dient als Zentrum von Wissenschaft und Kultur. Ebendiese Entwicklungen lassen sich in Braunschweig beobachten.[12]

Mit der 1671 erfolgten Übernahme der Stadtherrschaft durch Herzog Rudolf August (1627–1704) wurde der Weg dafür geebnet, dass sich Braunschweig schrittweise zur neuen Hauptstadt entwickeln konnte, auf die sich sukzessive das ganze Land ausrichtete. Die politisch-administrativen und wirtschaftlichen Beziehungen wurden neu geordnet. Dass dieser Prozess erst mit einer gewissen Verzögerung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an Dynamik gewann, hat kürzlich Sebastian Mönnich nachweisen können.[13]

Die Entscheidung für Braunschweig als Hauptstadt war zugleich mit einem erheblichen Bedeutungsverlust für Wolfenbüttel verbunden, dessen Einwohnerzahl von immerhin ca. 12.000 im Jahr 1748 auf 6.000 in den 1760er Jahren zurückging. Sowohl Braunschweig als auch Wolfenbüttel bildeten gemeinsam mit dem ebenfalls nahe gelegenen Schloss Salzdahlum sowie einigen kleineren Schlössern eine »Residenzlandschaft«.[14]

Mit dem Verlust der Eigenständigkeit waren für die Stadt Braunschweig tiefe Einschnitte in ihre Vermögensverhältnisse sowie in Verfassung und Verwaltung verbunden. Die Herzöge zogen den größten Teil der kommunalen Vermögenswerte ein und beendeten die aus dem Mittelalter überkommene, aus Weichbildräten und Gesamtrat bestehende komplexe Ratsverfassung. Stattdessen wurde ein aus 16 Senatoren bestehender Magistrat gebildet, der – wie in allen anderen Städten des Landes – als landesherrliche Lokalbehörde sowie als Untergericht agierte. Als Sitz des Magistrats diente das Neustadtrathaus, das als Sitzungsort des Gemeinen Rates auch schon zuvor das politische Zentrum der Stadt gewesen war. Der Spielraum des Magistrats war unter den Bedingungen des absolutistischen Fürstenstaates ausgesprochen gering.[15]

---

12 Bei der Wieden: Braunschweig; vgl. auch Johanek, Peter; Tippach, Lothar: Braunschweig als Residenzstadt in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Meibeyer, Wolfgang; Steinführer, Henning; Stracke, Daniel (Hg.): Braunschweig, Münster 2014² (Deutscher Historischer Städteatlas 4), Taf. 8.3.

13 Mönnich: Residenzverlust, S. 152–183. Eine Karte bei Johanek; Tippach: Residenzstadt.

14 Mönnich: Residenzverlust, S. 169–172.

15 Zur Änderung der Stadtverfassung vgl. Moderhack: Stadtgeschichte, S. 123–125; Berwinkel, Roxane: Das Bürgermeisteramt in Braunschweig vom Verlust der Stadtfreiheit 1671 bis zur Gemeindeverfassung von 1825, in: Steinführer, Henning; Böhler, Claudia

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die wesentlichen Verwaltungsaufgaben nahm zunächst eine Fürstliche Kommission wahr, an deren Stelle später die 1731 nach Braunschweig verlegte Fürstliche Kammer trat. Richard Moderhack hat die neuen Verhältnisse wie folgt beschrieben: »Das autoritäre Regiment, das nur Untertanen kannte, setzte eben völlig auf staatliche Maßnahmen. Für den selbstverantwortlichen Bürger und den wagenden Kaufmann der Hansezeit war wenig Raum mehr.«[16] Eine bescheidene Form der Beteiligung der Bürger waren die 13 Stadtdeputierten, die aber lediglich Wünsche der Bevölkerung vortragen bzw. auf bestehende Probleme hinweisen durften. Von wirklicher kommunaler Mitbestimmung oder gar Selbstverwaltung konnte unter diesen Umständen keine Rede mehr sein. Eine Änderung trat erst im Zuge der bürgerlichen Verfassungsreformen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Brage Bei der Wieden hat in diesem Zusammenhang allerdings sicher zu Recht darauf verwiesen, dass der herrschende fürstliche Dirigismus ein Zusammenwirken von Obrigkeit und Bürgern bei der Entwicklung der Stadt nicht ausschloss, und weitere Forschungen zu dieser Thematik angeregt.[17]

Der Änderung der Stadtverfassung folgte in den 1750er Jahren eine Verwaltungsreform, deren wichtigste Maßnahme in der 1756 erfolgten Einrichtung von zunächst vier (Verwaltungs-)Departements bestand, die 1780 auf fünf erweitert wurden: das Justizdepartement, das Polizeidepartement, das Vormundschaftliche Departement, das Stadtdepartement sowie das nachträglich gegründete Stadtkassendepartement. Diese Departements wurden jeweils von einem Bürgermeister geleitet. Eine Ausnahme bildete das Polizeidepartement, an dessen Spitze ein Polizeidirektor stand.[18] 1758 wurde schließlich eine neue Binnengliederung der Stadt vorgenommen, die nichts mehr mit der alten Einteilung nach Weichbilden und Bauerschaften gemein hatte. Der Stadtraum wurde in sechs nach den Stadttoren benannten Distrikten (A–F) gegliedert: Wenden- und Fallersleber-Tordistrikt (A), der Steintordistrikt (B),

(Hg.): Die Braunschweiger Bürgermeister: von der Entstehung des Amtes im späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Braunschweig 2013, S. 201–212, hier: S. 201–207.

16 Moderhack: Stadtgeschichte, S. 124.

17 Als ein Beispiel für ein solches Zusammenwirken führt Bei der Wieden die Städtischen Armenanstalten an, die von dem Staatsbeamten Justizrat Johann Anton von Leisewitz (1752–1806) im Jahr 1805 eingerichtet und einem Kollegium unter Beteiligung der Bürgerschaft geleitet wurden. Bei der Wieden: Braunschweig. Vgl. auch Schmuhl, Hans-Walter: Die Herren der Stadt bürgerliche Eliten und städtische Selbstverwaltung in Nürnberg und Braunschweig vom 18. Jahrhundert bis 1918, Gießen 1998, S. 338–345.

18 Moderhack: Stadtgeschichte, S. 141–143.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Augusttordistrikt (C), der Wilhelmitordistrikt (D), der Hohe-Tor-Distrikt (E) und der Petritordistrikt (F). Im Zusammenhang mit der neuen Distrikteinteilung wurde auf herzoglichen Befehl hin von Andreas Carl Haake auch die erste detaillierte Stadtkarte im Maßstab 1:1.000 erstellt.[19]

Der entscheidende Schritt auf dem Weg zur Residenz- und Landeshauptstadt Braunschweig war jedoch die Verlegung der Regierungsbehörden und des herzoglichen Hofes von Wolfenbüttel nach Braunschweig, die zwischen 1730 und 1754 schrittweise vollzogen wurde.[20]

Mit der Herrschaftsübernahme hatten der Herzöge und ihre Berater auch die Verantwortung für das Funktionieren des städtischen Wirtschaftslebens übernommen. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert wurde eine ganze Reihe von Maßnahmen ergriffen, um die Braunschweiger Ökonomie zu stärken und die Stadt zum wirtschaftlichen Zentrum des Landes zu entwickeln.[21] Besonders positive Effekte zeitigte die 1681 erfolgte Einrichtung von zwei jährlichen, jeweils auf zehn Tage angelegten Warenmessen. Die Wintermesse begann nach Mariä Lichtmess (2. Februar), während die Sommermesse um Laurentii (19. August) veranstaltet wurde. Die Messen knüpften an eine schon seit dem Mittelalter bestehende Jahrmarktstradition an und wurden ein großer Erfolg. Im Laufe des 18. Jahrhunderts stieg Braunschweig neben Leipzig und Frankfurt a.M. sogar zu den wichtigsten Messeplätzen im Reich auf. Ihren Höhepunkt erlebten die Braunschweiger Messen an der Wende zum 19. Jahrhundert, als jeweils 5.000 bis 7.000 Fremde die Stadt aufsuchten und bis zu 25.000 Zentner Waren bei einem Umsatz zwischen 1 und 2 Millionen Talern angeboten wurden.[22]

---

19 Vgl. dazu Meibeyer, Wolfgang: Die Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert: Stadtbild und Grundbesitz in Braunschweig nach der Vermessung von Andreas Carl Haacke 1762 bis 1765, Braunschweig 2007.

20 Mönnich: Residenzverlust, S. 177–182; Bei der Wieden: Braunschweig.

21 Vgl. Albrecht, Peter: Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts (1671–1806), Braunschweig 1980 (Braunschweiger Werkstücke 58); sowie zahlreiche Beiträge in: Kaufhold, Karl Heinrich; Leuschner, Jörg; Märtl, Claudia (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: Frühneuzeit, Hildesheim 2008.

22 Zu den Braunschweiger Messen vgl. Albrecht: Landesausbau, S. 370–396; Brübach, Nils: Die Reichsmessen von Frankfurt a.M., Leipzig und Braunschweig. 14.-18. Jahrhundert, Stuttgart 1994 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 55); Denzel, Markus A.: Die Braunschweiger Messen als regionaler und überregionaler Markt im norddeutschen Raum in der zweiten Hälfte des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert, in:

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Neben der Entwicklung des Handels durch die Messen versuchten die Fürsten, die städtische Wirtschaft auch auf anderen Feldern voranzubringen. Vor allem unter Herzog Karl. I und seinem Rat Bernhard Schrader von Schliestädt wurde auf Grundlage kameralistischer Vorstellungen eine Reihe von mehr oder minder erfolgreichen Projekten verfolgt. Ein wesentliches Element war dabei der Versuch, Manufakturen in Braunschweig anzusiedeln, die teilweise auch für die Bedürfnisse des herzoglichen Hofes bzw. der zahlreichen landesherrlichen Beamten produzierten.[23] Ein bekanntes Beispiel dafür ist die 1771 eingerichtete Stobwassersche Lackwarenfabrik. Weitere Firmen waren mit der Herstellung bzw. Verarbeitung von Zichorien, Garnen, Tuchen, Tabak, Tapeten, Spiegeln oder Perlmosaiken befasst. Vom Hof profitierten zudem auch zahlreiche kleinere Gewerbe- und Handwerksbetriebe wie die Möbeltischler, die die weit über die Stadt hinaus bekannten »Braunschweiger Schränke« für adelige und gehobene bürgerliche Ansprüche anfertigten. Ein weiteres Feld war die Förderung des Verlagswesens. 1751 wurde die Waisenhaus-Buchdruckerei gegründet, in der die seit 1745 regelmäßig herausgegebene Zeitung »Braunschweigische Anzeigen« fortan erschien.[24] 1799 gelang es, das Verlagshaus Vieweg zu einem Umzug aus Berlin nach Braunschweig zu bewegen.[25] Der Belebung der städtischen Wirtschaft diente auch die 1765 gegründete Leihhausanstalt, die Kredite zu moderaten Zinsen vergab. Die Aufnahme von Hypotheken auf Immobilien wurde dabei durch die 1754 verpflichtend eingeführte Brandversicherung wesentlich erleichtert.[26]

Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 85, 1998, S. 40–93; ders., Die Braunschweiger Messen, Handel, Zahlungsverkehr und wirtschaftliche Bedeutung im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert, in: Kaufhold, Leuschner, Märtl, (Hg.): Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 793–835.

23 Albrecht: Landesausbau, S. 475–519; Mende, Michael: Das Gewerbe in Manufakturen und Fabriken, in: Kaufhold, Leuschner, Märtl, (Hg.): Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 436–530; Kaufhold, Karl Heinrich: Gilde, Stadt und Territorium in der Frühen Neuzeit, in: Kintzinger, Martin (Hg.): Handwerk in Braunschweig: Entstehung und Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Braunschweig 2000, S. 129–205.

24 Albrecht, Peter: Das Druck- und Buchgewerbe. Drucker, Verleger, Buchhändler, Buchbinder und Antiquare, in: Kaufhold, Leuschner, Märtl, (Hg.): Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 569–572.

25 Lütjen, Andreas: Die Viewegs. Das Beispiel einer bürgerlichen Familie in Braunschweig 1825–1921, Münster 2012.

26 Albrecht, Peter: Das Kreditwesen, die Versicherungen, Leihhäuser und Banken, in: Kaufhold, Leuschner, Märtl, (Hg.): Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 835–852; ders.: Leihhäuser im Braunschweigischen (von den Anfängen bis 1832), in: Hagebölling, Lo-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die heutige Norddeutsche Landesbank sowie die Öffentliche Versicherung führen ihre Tradition auf diese Gründungen zurück.

Die herzogliche Verwaltung veranlasste außerdem wichtige Infrastrukturmaßnahmen. So wurden die Straßen und Gassen gepflastert sowie Bürgersteige angelegt, 1765 wurde eine Straßenbeleuchtung eingeführt, die regelmäßige Entsorgung des anfallenden Unrats organisiert sowie die Verlegung der Friedhöfe aus der Innenstadt in außerhalb der Mauern liegende Bereiche veranlasst.

Die Bestrebungen Karls I. beschränkten sich freilich nicht auf die Förderung der Landesökonomie und der kommunalen Infrastruktur, sondern schlossen auch den Bereich von Wissenschaft und Bildung mit ein. Die wichtigste Maßnahme in diesem Zusammenhang war ohne Zweifel die Stiftung des Collegium Carolinum im Jahr 1745.[27] Das Collegium war von seiner Grundkonzeption her eine jenseits des Gymnasiums angesiedelte »Vor«-Universität, in der – das war das Innovative – neben dem klassischen Bildungskanon auch naturwissenschaftlich-technische und kaufmännische Inhalte vermittelt wurden. Dieses eher praktisch ausgerichtete Profil war nicht zuletzt für die Ausbildung des Nachwuchses für Administration und Militär des kleinen Landes von großer Bedeutung. Die neue Bildungseinrichtung wies gewisse strukturelle Ähnlichkeiten mit den Ritterakademien der Zeit auf und hatte insbesondere in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens einen hohen Anteil an adeligen Besuchern. Die eigentliche Landesuniversität in Helmstedt bestand trotz Gründung des Collegium Carolinum fort. Eine Initiative zur Vereinigung beider Institutionen kam über das Planungsstadium nicht hinaus. Die Gründung des Collegium Carolinum wurde durch die Einrichtung eines Collegium medicum 1747 und eines Anatomisch-chirurgischen Instituts 1750 flankiert. Darüber hinaus ist noch eine Reihe weiterer bildungspolitischer Maßnahmen wie die Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1741, die Einrichtung eines Lehrerseminars 1751 sowie die Öffnung des »Kunst- und Naturalienkabinetts« für die Öffentlichkeit 1754 erwähnenswert. Nicht zuletzt durch das Wirken gelehrter Persönlichkeiten, die in der Folge der hier beschriebenen Förderung des Bildungswesens nach Braunschweig kamen, avancierte die Stadt

---

thar (Hg.): Vom Leyhaus zur Sparkasse. Das öffentliche Bankwesen im Braunschweigischen Land 1765–2015, Braunschweig 2018, S. 39–237.

27 Vgl. neben der in Anmerkung 1 genannten Literatur Bei der Wieden: Braunschweig; Bepler, Jill: Wolfenbüttel und Braunschweig, in: Adam, Wolfgang; Westphal, Siegrid (Hg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Bd. 3, Berlin 2012, S. 2249–2291 besonders S. 2267–2270.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem Zentrum der Aufklärung in Deutschland.[28]

Hinsichtlich der Sozialstruktur war die junge Landeshauptstadt traditionell stärker von Handwerk- und Gewerbe und weniger vom Fernhandel geprägt. Dabei spielten Bierbrauerei, Tuchmacherei sowie verschiedene Metallgewerke eine wichtige Rolle. Mit dem Wandel zur Residenzstadt erfuhr auch die Sozialstruktur innerhalb kurzer Zeit einen gewissen Wandel. Die etablierte städtische Oberschicht, die in erster Linie aus Fernhändlern und Grundbesitzern bestanden hatte, wurde jetzt durch Adelige, Beamte, hohe Militärs und Unternehmer erweitert, die zum Hof bzw. zur herzoglichen Regierung gehörten oder in deren Auftrag tätig waren. Hinzu kamen zumindest temporär die Besucher der nunmehr zahlreichen Bildungseinrichtungen sowie der stark frequentierten Messen. Einen Einblick in die sozialen Strukturen der Stadt vermittelt die sogenannte Vorschoßsteuerrolle von 1758, in der die Einwohnerschaft detailliert erfasst wurde. Zunächst ist zu konstatieren, dass die Bevölkerungsdichte ausgesprochen hoch war. Den ca. 22.500 Einwohnern stand ein sehr beschränkter Siedlungsraum von gerade einmal 1,5 Quadratkilometern zur Verfügung. Hinsichtlich der Sozialstruktur der Einwohnerschaft kam Wolfgang Meibeyer bei der Auswertung der Steuerrollen zu folgendem Ergebnis: 54 % der Bevölkerung gehörten der Klasse der Armen an, 34 % dem unteren Mittelstand, 8 % dem gehobenen Mittelstand sowie 4 % der Oberschicht. Die räumliche Verteilung dieser unterschiedlichen sozialen Schichten der Bevölkerung war in Braunschweig nicht zuletzt auf Grund der historischen Entwicklung der im Mittelalter aus fünf Teilstädten bestehenden Gruppenstadt durchmischt. So erstreckte sich in unmittelbarer Nähe des Schlosses ein Areal, das durch einen hohen Anteil an armer Bevölkerung gekennzeichnet war. Tendenziell lässt sich erkennen, dass sich die ärmeren Schichten an den Randbereichen der Stadt konzentrierten, während der vermögendere Teil der Bevölkerung im Bereich um die Märkte, die Ausfallstraßen zu den Stadttoren, am

28 Vgl. Bepler: Wolfenbüttel und Braunschweig, S. 2269–2273; Berghahn, Cord-Friedrich: Gelehrtenkultur und Autorenkreise am Braunschweiger Collegium Carolinum, in: Hagestedt, Lutz; Nebrig, Alexander (Hg.): »Wer wird nicht einen Klopstock loben?«: Friedrich Gottlieb Klopstocks poetische Innovationen und ihre produktive Rezeption, Berlin 2024 (Abhandlungen zur Literaturwissenschaft), S. 107–122; Gerd Biegel: Leisewitz und Braunschweig. Traum und Trauma einer paradigmatischen Persönlichkeit der Spätaufklärung, in: Berghahn, Cord-Friedrich; Biegel, Gerd; Kinz, Till (Hg.): Johann Anton Leisewitz (1752 -1806). Leben und Werk eines norddeutschen Aufklärers, hg. von, Heidelberg 2025 (im Druck) (Germanisch-romanische Monatsschrift Beiheft 116).

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Sack sowie am Bohlweg ansässig war, wo sich auch das Collegium Carolinum befand.[29]

Der Wandel der Stadtgestalt im Zuge der Residenzbildung und die Lage des Collegium Carolinum

Die hier beschriebenen tiefgreifenden Veränderungen konnten nicht ohne Auswirkungen auf das äußere Erscheinungsbild der Stadt bleiben. Im Zuge der Residenzwerdung wurden zahlreiche Gebäude neu errichtet oder umgebaut und die Binnenbeziehungen der Stadt neu auf die Bedürfnisse der Residenz- und Hauptstadtfunktion ausgerichtet.[30] (Abb. 1) Diese Entwicklung soll hier anhand von einigen besonders prägenden Beispielen nachgezeichnet werden.

Die erste und wohl umfassendste Baumaßnahme stellte die Errichtung der mit hohen Investitionen verbundenen Bastionärsbefestigung dar. Die Arbeiten begannen 1691 und zogen sich über Jahrzehnte bis zum Beginn der 1740er Jahre. Der Bau der etwa sechs Kilometer langen und durchschnittlich 300 Meter breiten modernen Befestigungsanlagen nach vaubanschem Vorbild erfolgte nach Plänen von Johann Caspar Völcker. Sie war mit dem teilweisen Abriss vorstädtischer Siedlungen und einer Neuorganisation der Zugänge zur Stadt verbunden, mehrere Stadttore wurden geschlossen und andere neu angelegt.[31]

Auf dem schon seit dem 16. Jahrhundert von den Herzögen genutzten Areal des ehemaligen Stadthofes des Zisterzienserklosters Riddagshausen (Grauer

29 Meibeyer, Wolfgang: Bevölkerungs- und sozialgeographische Differenzierung der Stadt Braunschweig um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Braunschweigisches Jahrbuch 47, 1966, S. 125–157.

30 Hierzu liegt bislang noch keine systematische Untersuchung vor. Vgl. daher: Ribbentrop, Philipp Christian 1737–1797: Beschreibung der Stadt Braunschweig, 2 Bde., Braunschweig 1789; Schröder, Heinrich; Assmann, Wilhelm: Die Stadt Braunschweig. Ein historisch-topographisches Handbuch für Einheimische und Fremde, Braunschweig 1841; Meibeyer: Die Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert; Johanek; Tippach: Residenzstadt; Spies (Hg.): Braunschweig, ders.: Unbekanntes Braunschweig. Für einen georefenzierten, neu gezeichneten Plan Braunschweigs in der Mitte des 18. Jahrhunderts (Maßstab 1:5.000) vgl. Meibeyer, Steinführer, Stracke, (Hg.): Braunschweig, Beiheft S. 18 sowie Taf. 1.2.

31 Wolff, Heinz: Die Geschichte der Bastionärsbefestigung Braunschweig, in: Jahrbuch des Braunschweigischen Geschichtsvereins 22, 1935, S. 5–54; Meibeyer; Steinführer; Stracke (Hg.): Braunschweig, Beiheft S. 18 sowie Taf. 1.2.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hof) entstand seit 1724 nach Plänen von Hermann Korb das neue Braunschweiger Stadtschloss mit einem nordwestlich anschließenden Hofgarten. Im Jahr 1753 war der barocke Bau soweit fertiggestellt, dass im Folgejahr die Verlegung des Hofes und der Umzug der herzoglichen Familie nach Braunschweig erfolgen konnte. Vollständig fertiggestellt wurde der Schlossbau erst 1790 von Christian Gottlieb Langwagen.[32]

Die herzogliche Finanzbehörde, die Fürstliche Kammer, erhielt 1764 einen repräsentativen Neubau an der Westseite des Martinikirchhofs, für den ein spätmittelalterliches Bürgerhaus, das sogenannte Pilgramsche Haus, weichen musste.[33] In unmittelbarer Nähe, an der Südseite des Platzes, bezogen 1790 die Landstände, d.h. die Vertreter der landtagsfähigen Klöster und Stifte (Prälaten), der Ritterschaft und der Städte, ein ebenfalls von Langwagen entworfenes großzügiges Gebäude.[34] Zuvor war das Areal vom städtischen Zeughaus und nach 1671 für Messezwecke genutzt worden.

Der nachhaltigsten Veränderungen im Zuge des Wandels zur Haupt- und Residenzstadt erfuhr der Bereich entlang des Bohlwegs, der in der Zeit der städtischen Autonomie keine besondere Bedeutung gehabt hatte. (Abb. 2 und 3) Im Süden war wie erwähnt das Residenzschloss auf einem bereits seit der Reformation in landesherrlichem Besitz befindlichen Grundstück errichtet worden. In seinem Umfeld entstanden weitere für die fürstliche Hofhaltung notwendige Bauten wie Reitbahnen, Ställe oder Bedienstetenunterkünfte. Den nördlichen Abschluss des Bohlwegs bildete der Hagenmarkt. Hier wurde nach 1690 auf den Grundmauern von Rat- und Gewandhaus des ehemaligen Weichbildes Hagen das Herzogliche Hoftheater bzw. Opernhaus nach Plänen

32 Schröder; Assmann: Die Stadt Braunschweig, S. 214–221, 2. Abteilung; Wedemeyer, Bernd: Zu Baugestalt und Baugeschichte des Grauen Hofschlosses in Braunschweig, in: Römer, Christoph (Hg.): Braunschweig-Bevern. Ein Fürstenhaus als europäische Dynastie 1667–1884, Braunschweig 1997 (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 84), S. 111–131; Hermann Korb und seine Zeit, 1656–1735. Barockes Bauen im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, hg. vom Museum im Schloss Wolfenbüttel und dem Fachbereich Baugeschichte der Technischen Universität Braunschweig, Braunschweig 2006.

33 Spies (Hg.): Braunschweig, S. 172f.

34 Vgl. Schröder; Assmann: Die Stadt Braunschweig, S. 212f., 2. Abteilung; Spies, Gerd: Braunschweig – Das Bild der Stadt in 900 Jahren. Geschichte und Ansichten, 2 Bde., Bd. II: Braunschweigs Stadtbild, Braunschweig 1985, S. 169. Seit 1690 hatten die Vertreter der Stände ein ehemaliges Bürgerhaus am Kohlmarkt (bzw. Poststraße) genutzt. Spies (Hg.): Braunschweig, S. 176, 180.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Johann Balthasar Lauterbach errichtet. Der große Theatersaal bot Platz für annähernd 1.000 Zuschauer. Das Braunschweiger Hoftheater war als eines der ersten in Deutschland zumindest teilweise auch für zahlende Besucher aus der Bürgerschaft zugänglich.[35] Im Gebäude befand sich außerdem ein Redoutensaal, der für festliche Anlässe jenseits von Opern- oder Theateraufführungen genutzt werden konnte. Das herzogliche Theater ist damit ein besonders prominentes Beispiel für die Nutzung nicht mehr benötigter kommunaler Infrastruktur für residenzbezogene Funktionen. Zugleich war hier ein Raum der Begegnung von höfischer und stadtbürgerlicher Gesellschaft entstanden.[36]

Im Verlauf des Bohlwegs erhoben sich an seiner Westseite mit dem Kavalierhaus, dem Zeughaus sowie dem Collegium Carolinum drei weitere wichtige und stadtbildprägende Bauten. Dem Schloss am nächsten lag das in den 1730er Jahren errichtete Kavalierhaus, in dem Hofbedienstete, hohe Beamte oder Gäste untergebracht werden konnten und das als Teil des Schlosskomplexes anzusehen ist. Später wurde es auch durch das Collegium Carolinum genutzt.[37] Neben dem Kavalierhaus erstreckt sich der weitläufige Gebäudekomplex des Zeughauses auf dem Areal des ehemaligen Dominikanerklosters.[38] Mit dem Bau des Zeughauses war unter Nutzung der noch vorhandenen Klosterkirche im Jahr 1712 begonnen worden. Die Schaufassade wurde 1735 fertiggestellt und von dem eingangs zitierten Reiseschriftsteller Willebrandt lobend hervorgehoben. Sie sei von »figurirter und unglaublich anmuthiger Einrichtung«.[39] Der Südflügel des Zeughauses war noch im 18. Jahrhundert für die Unterbringung des herzoglichen Kunst- und Naturalienkabinetts hergerichtet worden.

An das Zeughaus schloss sich schließlich das Gebäude des Collegium Carolinum an. Es bildete zugleich die nördliche Grenze des Steintordistrikts (B), in dem das Schloss und große Teile des Bohlwegs lagen. Das Collegium, über dessen Baugeschichte sich kaum Quellen erhalten haben, war um 1745 durch

35 Spies (Hg.): Braunschweig, S. 162 f; Grote, Hans-Henning: Vom Hagenrathaus zum Herzoglichen Hoftheater am Hagenmarkt. Eine baugeschichtliche Studie, in: 300 Jahre Theater in Braunschweig, Braunschweig 1990, S. 17–42.

36 Daniel, Ute: Hoftheater. Zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1995, S. 73.

37 Spies (Hg.): Braunschweig, S. 165.

38 Schröder; Assmann: Die Stadt Braunschweig, S. 192–195, 2. Abteilung; Spies (Hg.): Braunschweig, S. 166f.

39 Moderhack: Besucher, S. 60.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Umbau und Erweiterung des Hauses der Stadtkommandanten entstanden.[40] (Abb. 4) Dieser Vorgängerbau war 1678 unter Zusammenlegung von drei älteren Bürgerhäusern errichtet worden.[41] Die Räumlichkeiten der Bibliothek befanden sich seit 1748 im Erdgeschoss links neben dem Eingang, in einem etwa 120 Quadratmeter großen Saal, der für diese Zwecke hergerichtet worden war. Die Lage von Collegium Carolinum und seiner Bibliothek war also ausgesprochen zentral und prominent.

*

Wie die Geschichte der Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert im Allgemeinen, so muss auch die Geschichte des Collegium Carolinum im Besonderen zu weiten Teilen als ein Desiderat der Forschung angesehen werden. Nicht zuletzt mit Blick auf das im Jahr 2031 bevorstehende 1000jährige Braunschweiger Stadtjubiläum wäre eine intensivere, auch interkommunale Vergleiche einbeziehende Beschäftigung mit diesem wichtigen Kapitel der Bildungsgeschichte ausgesprochen wünschenswert. Ein Aspekt einer solchen Untersuchung könnte das hier nur angerissene Verhältnis von Bildungseinrichtung und Stadtgesellschaft sein.

40 Schröder; Assmann: Die Stadt Braunschweig, S. 45 f, 2. Abteilung; Spies (Hg.): Braunschweig, S. 171; Pump-Uhlmann, Holger: Das Collegiengebäude am Bohlweg, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 52–61, hier auf S. 57 ein Grundriss des Erdgeschosses unter Angabe der Lage der Bibliothek; Arnhold, Elmar: Bauten für die Bildung. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität, in: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz 11, 2022, S. 24–27.

41 Spies (Hg.): Braunschweig, S. 87.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

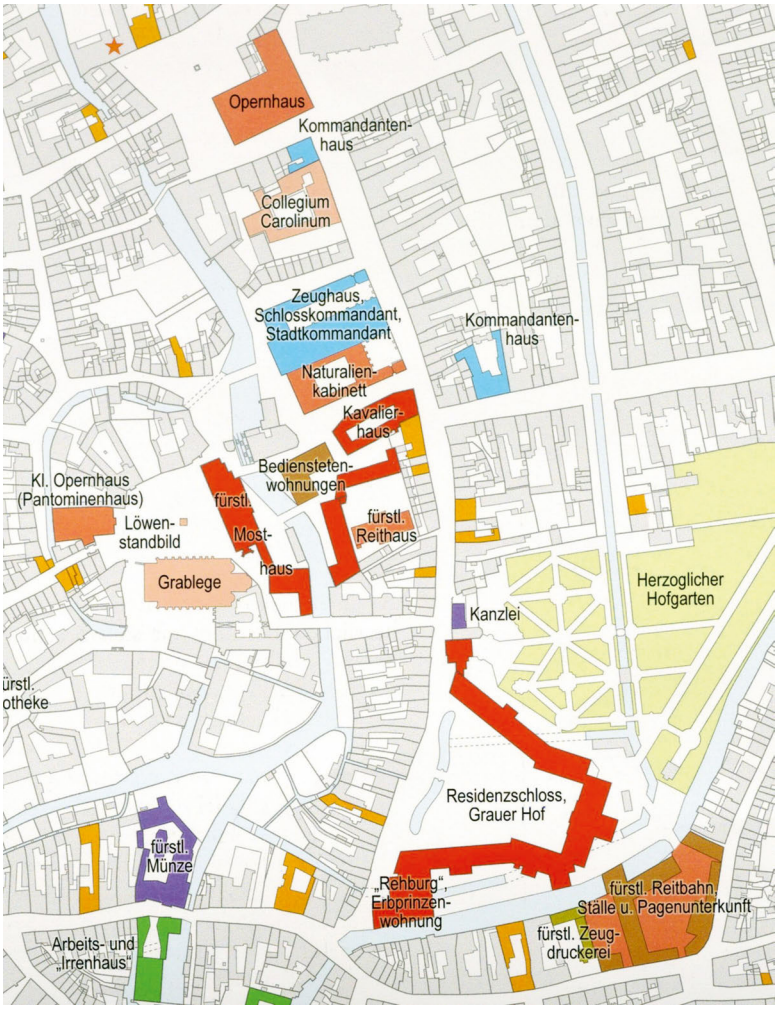
Abbildungen

Abbildung 1: Ansicht der Stadt Braunschweig 1723, Städtisches Museum Braunschweig. Die großformatige Ansicht war als Werbung für die Braunschweiger Messen gedacht und hat eine mehrsprachige Legende.

Quelle: Städtisches Museum Braunschweig; vgl. [Mertens, Jürgen]: Ansicht der Stadt Braunschweig von Osten, um 1723, in: ders.: Die neuere Geschichte der Stadt Braunschweig in Karten, Plänen und Ansichten, Braunschweig 1981, S. 107–112, Blatt 26.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 2: Der Bereich des Bohlwegs im 18. Jahrhundert. Ausschnitt aus Die Residenzstadt Braunschweig im 18. Jahrhundert.



Aus: Johanek, Peter; Tippach, Lothar: Braunschweig als Residenzstadt in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Meibeyer, Wolfgang; Steinführer, Henning; Stracke, Daniel: Deutscher Historischer Städteatlas 4: Braunschweig, Münster 2014², Taf. 8.3.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Abbildung 3: Der Bohlweg nach Norden. Gemälde von Jacques Carabian (1834–1933). Auf der linken Bildhälfte ist zunächst das Zeughaus und im weiteren Verlauf das Collegium Carolinum erkennbar. Den Abschluss bildeten die Südfassade des Opernhauses auf dem Hagenmarkt und die Türme der benachbarten Katharinenkirche.

Quelle: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Jacques_Carabain_-_Busy_Street_in_a_German_Town.jpg. Stand: 10.01.2025.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 4: Das Gebäude des Collegium Carolinum um 1890. Im Erdgeschoss, links neben dem Eingang befand sich die Bibliothek.

Quelle: Stadtarchiv Braunschweig.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wandel als Kontinuum

Altes und Neues zur Frühgeschichte des Bibliothekswesens im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel

Stephan Bialas-Pophanken

Eine profane Bibliothek

Neben den außergewöhnlichen historischen Sammlungen der früheren Universitätsbibliothek Helmstedt oder der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel – der heutigen Herzog August Bibliothek (HAB) – verblasst die Geschichte der Mitte des 18. Jahrhunderts auf Betreiben des regierenden Herzog Carls I. in Braunschweig neugegründeten Institutionen. Insofern verwundert es nicht, dass sowohl die Bibliothek des 1754 eröffneten Kunst- und Naturalienkabinetts als auch jene des wenige Jahre zuvor ins Leben gerufenen Collegium Carolinum das Interesse der Forschung bisher in eher bescheidenem Maße geweckt hat. Der vorliegende Aufsatz widmet daher der im eigentlichen Wortsinn »wechselvollen« Geschichte der Collegiumsbibliothek und ihres unwesentlich jüngeren Pendants besondere Aufmerksamkeit. Dabei werden anhand von zeitgenössischen Besitzeinträgen Überschneidungen bzw. Verschiebungen innerhalb der Bestände beider Institutionen sowie der Wolfenbütteler Bibliothek sichtbar gemacht und frühere Veröffentlichungen präzisiert und ergänzt.

Der Gründung des Collegium Carolinum durch den Herzog und den Hauptinitiator Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem liegt ein Konzept[1] zu-

1 Zum bildungspolitischen Programm des Collegium Carolinum vgl.: Schikorsky, Isa: Das Collegium Carolinum als Reformanstalt: Der beschwerliche Weg zwischen Lateinschule und Universität, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig: Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745–1995, Hildesheim; Zürich; New York 1995, S. 3–51. – Die Verfasserin zeigt, dass es den beteiligten Personen angesichts unterschiedlicher Vorstellungen und Interessen zunächst nicht gelang, »eine einheitliche und schlüssige Gesamtkonzeption« (ebd., S. 12) fürs »Carolinum« selbst zu formu-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

grunde, das in erster Linie auf die (Aus-)Bildung von – auch unbemittelten – Landeskindern zielte, ohne dabei auf Repräsentativität zu verzichten, und im Zusammenhang mit weiteren Maßnahmen wie etwa den analog vollzogenen Gründungen von Lehrerseminaren in Braunschweig und Wolfenbüttel, der Braunschweiger Waisenhausschule oder zweier Bürgerschulen, der Einführung von Armenschulklassen im Lande[2] und anderem zu sehen ist.

Der Urbestand dieser Bibliothek stammt aus einem Teil der nachgelassenen Bücher des Herzogs Ludwig Rudolph, einem Querschnitt verschiedenster Sachgebiete zunächst mit Schwerpunkten im Bereich der Wissenschaftsgeschichte, der Altertumswissenschaft und der politischen Geschichte sowie der Theologie. Dieser erfährt auch später nur relativ spärlichen Zuwachs, der aufgrund des mangelnden Budgets größtenteils auf Fortsetzungen bereits vorhandener Werke bzw. Geschenke ehemaliger Schüler beschränkt ist.[3]

---

lieren, was die grundsätzlichen bildungspolitischen Intentionen im Sinne des aufgeklärten Absolutismus zwar nicht in Frage stellte, aber zunächst große administrative und organisatorische Probleme bereitete. So wird auch die Entwicklung hin zur modernen technischen Lehranstalt trotz anderer Ambitionen tatsächlich erst im 19. Jahrhundert vollzogen.

2 Ebd., S. 5–6; Ribbentrop, Philipp Christian 1737–1797: Beschreibung der Stadt Braunschweig, Bd. 2/2, Braunschweig 1791, S. 183–216; König-Lein, Susanne: Herzog Carl I. und der Geschmack, in: Walz, Alfred; Wenzel, Michael (Hg.): 250 Jahre Museum: von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung: Ausstellung in der Burg Dankwarderode, Braunschweig, 29. April bis 22. August 2004, München 2004, S. 100–101.

3 Zur Frühgeschichte der Bibliothek vgl. grundlegend: Jungnickel, Lydia: Die frühen Bestände der Bibliothek des Collegium Carolinum. Eine Kataloganalyse unter besonderer Berücksichtigung der Brauchbarkeit der Bestände für die Lehre an der Vorläuferanstalt der TU Braunschweig, Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst, Fachhochschule, Fachbereich Bibliotheks- und Informationswesen, Köln 1995; Meyen, Fritz: Aus der Geschichte der Bibliotheca Collegii Carolini (1748–1835), Braunschweig 1952 (Beiträge zur Geschichte der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1). Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908140200-8>; Meyen, Fritz: Über die Anfänge der Bibliothek des Collegium Carolinum zu Braunschweig und ihren ersten Bibliothekar Johann Wilhelm Seidler, in: Braunschweigisches Jahrbuch 54, 1973, S. 200–209; Arnold, Werner: Eine norddeutsche Fürstenbibliothek des frühen 18. Jahrhunderts. Herzog Ludwig Rudolph von Braunschweig-Lüneburg (1671–1735) und seine Büchersammlung, Göttingen 1980 (Arbeiten zur Geschichte des Buchwesens in Deutschland 3); Nagel, Beate: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig 1748–1972, Braunschweig 1988 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 1). Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-3>; Ribbentrop: Beschreibung, S. 348–349;

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Natürlich ist die Frage nach allgemeinen Bestandsveränderungen mit Blick auf 275 Jahre Bibliotheksgeschichte von großer Relevanz. Die vorliegende Untersuchung setzt sich indes einen wesentlich engeren Rahmen. In ihrem Zentrum soll ein spezieller Aspekt historischer Betrachtung stehen: welche Berührungspunkte, ja »Schnittstellen« mit den Beständen anderer Bibliotheken bzw. Sammlungen gibt es und welche Erkenntnisse lassen sich möglicherweise daraus ableiten?

Dass eine ganze Reihe derartiger »Überschneidungen« existieren, haben neben Werner Arnold[4] vor allem Michael Wenzel und Stefan Wulle, obgleich mit unterschiedlichem Fokus, gründlich dokumentiert. Auf ihre Untersuchungen[5] zur Frühgeschichte der Vorgänger-Institutionen der heutigen Universitätsbibliothek (UB) bzw. des Naturhistorischen Museums (NHM) nimmt dieser Beitrag daher ausdrücklich Bezug. Darüber hinaus wertet er weitere handschriftliche Quellen – das Bibliotheksarchiv der HAB, Akten des Landesarchivs (LA) Wolfenbüttel und des Archivs des Herzog Anton Ulrich Museums (HAUM) sowie Bestände der UB Braunschweig einschließlich amtlicher und privater Korrespondenz – aus und versucht, die Bestands- und Herkunftsgeschichte anhand konkreter Beispiele möglichst anschaulich zu erläutern. Dabei kommt der Rekonstruktion einer bestimmten Privatbibliothek – jener der Herzogin Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg – anhand charakteristischer Provenienzmerkmale besondere Bedeutung zu.

Graf, Martina: Buch- und Lesekultur in der Residenzstadt Braunschweig zur Zeit der Spätaufklärung unter Herzog Karl Wilhelm Ferdinand (1770–1806), in: Archiv für die Geschichte des Buchwesens 42 (Sonderdruck), 1994, S. 131–135; Eschenburg, Johann Joachim: Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig, Berlin; Stettin 1812, S. 129–131. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200804220200-0>. – Lt. Eschenburg gehörte auch die kleine Büchersammlung des Herzogs Anton Ulrich aus dem Salzdahlumer Schloss zur Erstausstattung der Collegiumsbibliothek.

4 Arnold: Fürstenbibliothek.

5 Wulle, Stefan: Zum historischen Buchbestand des Staatlichen Naturhistorischen Museums in der Universitätsbibliothek Braunschweig, in: Ahrens, Sabine (Hg.): 250 Jahre Naturhistorisches Museum in Braunschweig: eine »Pflanzstätte für die naturgeschichtliche Bildung«, Braunschweig 2004, S. 247–278; Wenzel, Michael: Die Bibliothek des Herzoglichen Kunst- und Naturalienkabinetts im 18. Jahrhundert, in: Walz, Alfred; Wenzel, Michael (Hg.): 250 Jahre Museum: von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung. Ausstellung in der Burg Dankwarderode, Braunschweig, 29. April bis 22. August 2004, München 2004, S. 70–79.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Collegiumsbibliothek und Bibliotheca Augusta

Die auf Betreiben Jerusalems neu zusammengestellte Bibliothek schreibt an der Geschichte jener Institutionen mit, aus denen sie hervor- bzw. in denen sie aufgeht. Speziell für das 18. und das beginnende 19. Jahrhundert gilt dabei, dass sowohl geographische, zeithistorische als auch nicht zuletzt personelle Konstellationen die braunschweigische Bibliothekslandschaft auf besondere Weise prägen.

Die beiden – neben Helmstedt – bedeutendsten Standorte von Kultur und Wissenschaft im Herzogtum sind aufgrund ihres politischen Status, gemeinsamer wirtschaftlicher Interessen und der geringen Entfernung der Oker-Städte zueinander durch eine sozioökonomische Symbiose verbunden, die selbstverständlich auch wechselseitige Konkurrenz einschließt und an ähnliche Konstellationen in anderen deutschen Fürstentümern erinnert.[6]

Wechselt die Herzogskrone zwischen dem Beginn des 18. Jahrhunderts und dem Jahr 1735 noch insgesamt viermal den Träger, regiert Carl I. im Anschluss nahezu 45 Jahre lang. In diesem Zeitraum fallen ihm durch Erbschaft oder Legat das Vermögen bzw. der Besitz zahlreicher Verwandter zu, darunter Bibliotheken[7] ebenso wie Kunst- und sonstige Materialsammlungen.[8]

Die während seiner langen Regierungszeit umgesetzten ambitionierten Veränderungen im Kultusbereich tragen zu großen Teilen die Handschrift Georg Septimus Andreas von Prauns, des früheren Bibliothekars Ludwig Rudolphs, der ab 1746 u.a. für die Neuordnung aller Archive im Lande verantwortlich ist und ebenfalls für jahrzehntelange personelle Kontinuität steht.

Praun, der 1751 auch mit der Oberaufsicht über die Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel betraut wird, macht es sich zur Aufgabe – ähnlich wie später der Minister Goethe in Jena und Weimar –, das gesamte Bibliotheks- und Archivwesen einer grundlegenden Reform zu unterziehen, und plant z.B. die

6 Man denke etwa an die Bindung zwischen Weimar und Jena, Mannheim und Heidelberg, Stuttgart und Tübingen.

7 Wie die bereits erwähnten Bücher-Sammlungen von Herzog Ludwig Rudolph (1735 gestorben) und Herzogin Elisabeth Sophie Marie (gest. 1767), aber auch jene von Ludwig Rudolphs Nachfolger Herzog Ferdinand Albrecht II. (gest. 1735), der Herzogin Antoinette Amalie (gest. 1762), der Prinzen Albrecht Heinrich (gest. 1761) und Wilhelm Adolf (gest. 1770).

8 Darunter ein Teil der Sammlung Herzog Anton Ulrichs aus dem Schloss Salzdahlum und die Bevernsche Kunstkammer Herzog Ferdinand Albrechts I.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einführung einer neuen, modernen Bibliotheks-Klassifikation, die er während seiner Blankenburger Tätigkeit entwickelt hat.[9]

Die große Wolfenbütteler Bibliothek ist nach dem Willen ihres Gründers keine Privatbibliothek (mehr), sondern steht der Öffentlichkeit prinzipiell zur Verfügung. Sie dient aber nicht unmittelbar Lehr- und Ausbildungszwecken wie die Braunschweiger Neugründung. Beide sind im Grunde »Fürstenbibliotheken« – sofern man ihren Ursprung wörtlich nimmt.

Stellt die Bibliotheca Augusta ein geschlossenes enzyklopädisches System mit universalistischem Anspruch dar, das zum einen die Manifestation, zum anderen den Erwerb von Wissen zum Ziel hat, ist die im Unterricht eingesetzte Literatur flankierender Teil schulischer Bildung.[10] Neben dem Studium der klassischen Wissenschaften sollen die Kollegiaten lernen, mit Materialien wie Holz, Glas und anderen Mineralien umzugehen, stehen Mechanik und angewandte Mathematik ebenso im Lehrplan wie Zeichnen und körperliche Ertüchtigung.

Eine auf die Bedürfnisse der Lehrer zugeschnittene, zielgerichtete Anschaffung moderner Literatur konnte Jerusalem aufgrund des fehlenden festen Budgets kaum realisieren; in den überlieferten Verzeichnissen finden sich überwiegend antiquarische Bücher. Die meisten zeitgenössischen Titel, die angeschafft wurden, sind naturwissenschaftlichen Inhalts und dürften eher der Bibliothek des Kunst- und Naturalienkabinetts zugedacht gewesen sein.

Der Bücherbestand des Collegium Carolinum entsprach Anfang der 1750er Jahre etwa einem Zwölftel des Umfangs der Wolfenbütteler Sammlung. Wäh-

9 Arnold: Fürstenbibliothek.

10 Die Intentionen der Institutsgründung lassen eine solche Schlussfolgerung zu, wenngleich wir hinsichtlich der tatsächlichen Nutzung der Bibliothek durch Lehrer wie Schüler aufgrund fehlender Überlieferung nur wenig wissen. Die Bewertung des praktischen Nutzens der Bibliothek ist demzufolge schwierig. Wenzel: Bibliothek, S. 247, stellt der »wissenschaftlichen Universalbibliothek« in Wolfenbüttel die Braunschweiger »reine Fachbüchersammlung« gegenüber. Dabei bezieht er sich zwar konkret auf die jüngere Schwester, die »Museumsbibliothek« des Kunst- und Naturalienkabinetts, billigt aber der Bibliothek des »Carolinum«, deren Buchbestand sie »an Aktualität und Nutzbarkeit bei weitem übertraf«, im Prinzip den gleichen Status zu. Jungnickel: Bestände verweist auf den Widerspruch zwischen in den Vorlesungsverzeichnissen angekündigtem Literaturstudium und dem vorhandenen Bestand und stellt die Einschätzung, dass es sich »bei der Collegiumsbibliothek um eine echte wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek ihrer Zeit handelte« (ebd., S. 216), ausdrücklich in Frage.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rend die Aufstellung der Bücher an der Augusta – abgesehen von einigen neuerworbenen geschlossenen Beständen – im Allgemeinen der Systematik Herzog Augusts des Jüngeren folgt, ist für den Erstbestand des »Carolinum« neben dem Format kein besonderes Ordnungsprinzip überliefert. Jerusalem plante enthusiastisch, die von Praun in Blankenburg entwickelte Klassifikation mit der Geschichtswissenschaft als erstem Fach zu übernehmen, denn: »Wir bekommen auf die Art eine vollkommene systematische Bibliothec«.[11] Ob indes sein praktischer Vorschlag, die Bücher auch in dieser »gehörigen Ordnung nach denen Materien allzeit wol rangirt« aufzustellen, umgesetzt wurde, ist zweifelhaft, hat doch Gottfried Leonhard Baudis die Bände »blos nach der Schnur und dem Auge gestellet … ohne alle Rücksicht der Materien«.[12] Erst der später (etwa 1775–1778) vom Bibliothekar Johann Friedrich Tünzel erstellte »Catalogus realis« verzeichnete den Bestand des Collegium Carolinum nach (insgesamt 32) neugebildeten Sachgruppen.[13]

Museumsbibliothek

Während sich Bibliotheca Augusta und Collegiumsbibliothek hinsichtlich Funktion, Umfang, Struktur und öffentlicher Wahrnehmung z.T. deutlich unterscheiden, ist ihnen eines gemeinsam: Die Geschichte ihrer jeweiligen Bestände ist nicht kontinuierlich dokumentiert und nur fragmentarisch überliefert. Diese Lückenhaftigkeit spiegelt sich in den bisherigen Forschungsergebnissen wider.

Weitere Bestandsverzeichnisse neben Tünzels Realkatalog sind nicht überliefert; der Umfang der Collegiumsbibliothek hat sich über Jahrzehnte kaum verändert. Vielmehr sind einzelne Teile in andere Büchersammlungen übergegangen oder zurückgekehrt. Bereits mit der Gründung der »Schwesterin-

11 Aus einem Schreiben Jerusalems vom 10. Januar 1748, Landesarchiv (LA) Wolfenbüttel, Signatur 2 Alt 16192, Bl. 24. – Vgl. auch Arnold: Fürstenbibliothek, S. 103–105.

12 Zitiert nach Meyen: Geschichte, S. 9.

13 Ebd., S. 11–12; Jungnickel: Bestände, S. 35–37.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

stitution«[14], der Bibliothek des Kunst- und Naturalienkabinetts[15], verliert sie an Gewicht.

Größere Bedeutung kommt da den oben angeführten institutionellen »Schnittstellen« zu, also den durch Austausch, Rückgabe, Übertragung, Schenkung, Verkauf, Verlust, parallele Nutzung oder Sonstiges bedingten Bestandsverschiebungen, die vor allem zwischen der Bibliothek des »Carolinum«, der Büchersammlung des Kunst- und Naturalienkabinetts und der Bibliotheca Augusta stattfinden. Dabei wird zunächst die wechselvolle Geschichte der »Museumsbibliothek« und damit auch das Verhältnis von Sammlung und Räumlichkeit in den Blick genommen.

Diesen Zusammenhang darzustellen, ist eines der wesentlichen Motive in Michael Wenzels Beitrag zum anlässlich des 250jährigen Bestehens des Herzog Anton Ulrich Museums publizierten Katalog-Band.[16] Wenzel weist der Bibliothek des 1754 durch Herzog Carl begründeten Kunst- und Naturalienkabinetts eine zentrale Funktion zu – als Nucleus einer modernen, das gesamte Spektrum moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnis umgreifenden Sammlung: »Das in den Büchern versammelte Wissen bildete gewissermaßen den Zugang zu den im Museum vorhandenen Gegenständen – real wie auch im übertragenen Sinne.«[17]

14 Wulle: Buchbestand, S. 247.

15 Den Grundbestand der Sammlung bildeten vor allem die zuletzt im Wolfenbütteler Schloss aufbewahrten Schätze aus der ehemaligen Beverner Kunstkammer Herzog Ferdinand Albrechts I. einschließlich seiner Bibliothek, der erste Teil des wertvollen musealen Nachlasses von Herzog Anton Ulrich aus Salzdahlum, eine Kollektion von Münzen, Medaillen und Schnitzereien vom Grauen Hof und die Kupferstichsammlung Herzog Ludwig Rudolphs aus Blankenburg.

16 Wulle: Buchbestand.

17 Ebd., S. 70.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Verfasser macht anhand der Standortfrage[18] deutlich, welchen Zugeständnissen hinsichtlich Aufstellung und Nutzbarkeit die Sammlung unterworfen war. Der Herzog und seine Mitarbeiter, denen eine auf Repräsentativität und Exklusivität gerichtete Inszenierung der wertvollen Exponate ebenso wichtig war wie deren Anordnung nach systematischen Prinzipien und ihre Zugänglichkeit für Besucher bzw. potentielle Benutzer, waren angesichts der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten letztlich wiederholt zu pragmatischen Entscheidungen gezwungen, welche z.T. im Gegensatz zu ursprünglichen Planungen standen – Umstände, die heutigen Kuratorinnen oder Bibliothekaren in Braunschweig wie in Wolfenbüttel vertraut sind.

---

18 Sie spielt für die Geschichte der Sammlung eine wichtige Rolle. Ihr Bestimmungsort war zunächst »eine Reihe großer Zimmer im Mosthause. Diese Räume hatten bis dahin zu ganz andern Zwecken gedient, ein Heer von Schneidern war hier damit beschäftigt gewesen, die Prachtgarderobe für das Ballettpersonal Nicolini's anzufertigen« (Steinmann, Carl: Die Kunstkammer Herzog Ferdinand Albrecht I. zu Bevern und die Gründung des Herzoglichen Museums in Braunschweig, in: Nachträge zum Braunschweigischen Magazine vom Jahre 1868 Nr. 1 und 2, 1868, S. 527–539.) Nachdem sich die ehemaligen Schneiderwerkstätten bald als zu klein erwiesen hatten, »ließ Herzog Karl im Jahre 1764 den Bau des jetzigen Museums über und um die Kreuzgänge des ehemaligen Pauliner-Klosters am Bohlwege beginnen, dessen große gothische Kirche vom Herzoge Rudolf bereits zum Zeughause eingerichtet war.« (Ebd., S. 536.) Der Umzug vom Mosthof ins barocke Zeughaus am Bohlweg – die ehemalige, Anfang des 20. Jahrhunderts abgerissene Paulinerkirche – begann nach jahrelanger Vorbereitung vermutlich Anfang 1765, wobei Teile der Sammlung noch jahrelang in provisorisch hergerichteten Räumen lagerten, bevor sie in den Neubau des Obergeschosses einziehen konnten, der erst Mitte des Jahres vorläufig fertiggestellt wurde. Mit dem Standort auf dem Grundstück gegenüber der Burg Dankwarderode rückte das Museum in unmittelbare räumliche Nähe zum Collegium Carolinum.
Für die naturhistorische Sammlung standen laut den Raumangaben im Einrichtungsplan zunächst zwei Säle an der Westseite sowie zwei Galerien (über dem westlichen Kreuzgangsflügel bzw. im Altan) zur Verfügung. Besucher betraten das Gebäude vom Bohlweg aus. – Vgl.: Ribbentrop: Beschreibung, S. 84–85; Klössel, Barbara: Das Fürstlich Braunschweigische Kunst- und Naturalienkabinett »beym Pauliner Zeughause«, in: Walz, Alfred; Wenzel, Michael (Hg.): 250 Jahre Museum: von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung. Ausstellung in der Burg Dankwarderode, Braunschweig, 29. April bis 22. August 2004, München 2004, S. 80–87. Zum ursprünglichen Salzdahlumer Bestand vgl. insbesondere: Schütte, Rudolf-Alexander: The Kunst- und Naturalienkammer of Duke Anton Ulrich of Brunswick-Lüneburg at Schloss Salzdahlum. Cabinet collections, literature and science in the first half oft he eighteenth century, in: Journal of the history of collections 9/1, 1997, S. 79–115.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wenzel verortet anhand der überlieferten Raumpläne und zeitgenössischen Schilderungen die Position der verschiedenen Abteilungen so exakt wie möglich und weist zugleich darauf hin, dass bereits mit der Einrichtung der Museumsräume ein Prozess von Entwicklung und Veränderung in Gang gesetzt wird. Und dieser betrifft die räumliche Anordnung der Bestände ebenso wie ihre innere Struktur und ihren Umfang.

In den folgenden Jahrzehnten bleibt die einzige Konstante der Wandel. Im Gegensatz zur Collegiumsbibliothek erfährt das »Kabinett« eine kontinuierliche Bestandsvermehrung. Davon betroffen sind sowohl die Bibliothek als auch das »Museum«, wobei die Frage nach einem angemessenen Platz für die Kupferstichsammlung mit ihrem zwitterhaften Charakter zunächst nicht endgültig entschieden wird. Krieg und Besatzung, finanzielle Sorgen, die Rückführung und (Wieder-)Eingliederung der zwischenzeitlich nach Frankreich verschleppten Gegenstände und weiterer Sammlungen, der daraus resultierende neuerliche Platzbedarf, auch die Herausforderung sich rasant entwickelnder naturwissenschaftlicher Einzeldisziplinen, die eine Vielzahl von Entdeckungen und Erfindungen hervorbringen, sind Ursachen und Begleiterscheinungen einer wechselhaften Bestandsgeschichte.

Provenienz

Michael Wenzels gründliche Darstellung hat zwei Jahrzehnte später nichts an Aussagekraft und Gültigkeit eingebüßt. Angesichts der schwierigen Überlieferungssituation ist die angewandte Methode, eine Mischung aus Spürsinn, Kombinationsgabe und vorsichtiger Spekulation, ein überaus fruchtbarer Ansatz. Dass sich nicht jede Vermutung, wie Wissenslücken »korrekterweise« zu füllen wären, bestätigen lässt, liegt in der Natur der Sache. Und so seien an dieser Stelle einige wenige Ergänzungen bzw. »Berichtigungen«[19] gestattet, die ihrerseits zu der einen oder anderen »Interpretation« führen (können).

Die pauschale Aufteilung des Bestandes 1857 in naturkundliche sowie archäologische und numismatische Titel und deren Zuteilung an die verschie-

19 Nur eine Petitesse: Die erwähnte »Wolfenbütteler Überweisung vom November 1753« (Wenzel: Bibliothek, S. 73) bestand nicht aus 72, sondern aus 74 Titeln, wohl aber vermutlich aus 72 Bänden. Neben 25 antiquarischen und 21 naturkundlichen Titeln sind 28 numismatische genannt, wovon aber offensichtlich drei gemeinsam eingebunden waren.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

denen Museumssektionen, wie sie vereinfachend beschrieben wird, ist zu undifferenziert, was an Büchern aus dem früheren Besitz der Herzogin Elisabeth Sophie Marie[20] exemplarisch demonstriert werden soll. Dass die Grenzen zwischen den Teilbeständen »durchlässig« sind, hat im Wesentlichen drei Gründe.

Erstens mangelt es der Bibliothek des Kunst- und Naturalienkabinetts an einer einheitlichen Systematik, was offensichtlich dazu führte, dass das eine oder andere Buch zunächst relativ willkürlich in die Sammlung eingeordnet, mit Nummern versehen[21] und später von dort wieder abgeführt wurde. Zum Zweiten ist die Zuordnung eines Werks zu einem bestimmten Wissensgebiet bisweilen eine Frage der Interpretation – oder verlangt im Laufe der Zeit nach einer Revision. Und schließlich spielte sowohl der kunsthistorische als auch der materielle Wert sicher eine Rolle. So ist es durchaus wahrscheinlich, sollte tatsächlich »das Bibliothekszimmer um 1790 bereits primär als Kupferstichkabinett«[22] angesehen worden sein, dass der dort aufgestellte Teilbestand entsprechend hochgeschätzt, daher zusammengehalten und mindestens sein Kern geschlossen überliefert wurde.

So wurden etwa Bücher mit einer großen Zahl an wertvollen Kupferstichen nicht ausnahmslos dem Naturhistorischen Museum (NHM) übereignet, auch wenn sie sich vorzugsweise der Naturkunde widmen. Von etwa 200 Exemplaren, die der früheren Bibliothek Elisabeth Sophie Maries zugehörten und sich heute im Bestand des HAUM befinden[23], ist mehr als die Hälfte den Sachgebieten Topographie, Reisebericht bzw. »reine« Naturkunde/Naturgeschichte zuzuordnen. Zwar gelangten tatsächlich alle Werke zur allgemeinen und fast alle zur Kunstgeschichte sowie zur Altertumsforschung (also die »archäologi-

20 Die Bände mit Provenienz Elisabeth Sophie Marie tragen in der Regel ihr Exlibris auf dem vorderen Spiegel. Häufig befindet sich (zusätzlich) eine prägnante Bleistift-Signatur auf Spiegel oder Vorsatz. Handschriftliche Eintragungen sind dagegen selten. Weiteres Indiz für die Zugehörigkeit zu ihrer Bibliothek kann die Gestaltung des Einbandes sein, insbesondere das ursprünglich weinrot eingefärbte (inzwischen oft verblasste) und mit vergoldeten Majuskeln beschriftete, meist mit Blindprägung verzierte Titelschild auf dem Buchrücken.

21 Auf die uninspirierte Nummerierung der einzelnen Stücke in den verschiedenen Abteilungen wird im Folgenden noch eingegangen.

22 Wenzel: Bibliothek, S. 71.

23 Etwa ein Fünftel dieser Bücher gehört zum Bestand der Museumsbibliothek und ist recherchierbar. Weitere Exemplare werden im Depot des Museums aufbewahrt und sind nicht ohne Weiteres zugänglich; sie sollen sukzessive katalogisiert werden.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schen« Titel) ebenfalls dorthin, doch wurden etwa belletristische Werke auf NHM und HAUM verteilt.[24]

In Bezug auf die vermutete »Eingliederung bereits bestehender Buchkonvolute«[25] aus »Handbibliotheken« der fürstlichen Familie ist bisher kein eindeutiger Nachweis gelungen. Sicher ist, dass der Herzog selbst der Bibliothek Bücher aus eigenem Besitz übereignet hat. Allein in der Bibliothek des Kupferstichkabinetts[26] finden sich fast 50 Bücher mit entsprechenden Provenienzmerkmalen.

Von besonderem Interesse ist sicherlich die Frage nach dem Verbleib des Katalogs mit dem Buchstaben »O.« zu Geschichte, Geographie und Mathematik. Es handelt(e) sich dabei um einen von insgesamt 14 Inventarbänden, darunter drei Verzeichnissen zum Bücherbestand, die der Bibliothekar Anton Konrad Friedrich Ahrens ab 1780 anlegte und mehrfach überarbeitete. Während der (undatierte)[27] »Catalogus von den auf dem Museo zu Braunschweig befindlichen Büchern, welche Erdbeschreibung, Philosophie und insonderheit Naturgeschichte betreffen«[28], und der »Catalogus der Antiquarischen und Numismatischen Bücher nach den Autoren in alphabetischer Ordnung« von 1784[29] überliefert sind, ist jener Katalog, der »Eine Anzahl Bücher, Mathematik, Geschichte u. Erdbeschreibung betreffend« aufführt und »mit lit: O bezeichnet ist«[30], nicht erhalten.

Dieser Bestand ist daher nicht zu quantifizieren. Michael Wenzels Vermutung, dass er auf einem Grundstock von 13 Titeln, die ein früher (1764) angelegtes Gesamtverzeichnis unter »Miscellanea« führt, aufgebaut sein könnte, hielt einer genaueren Überprüfung nicht stand. Der Vergleich mit den ande-

24 Ergänzend: etwa 85 % der Titel, die dem NHM übereignet wurden, gehören im weitesten Sinne dem Sachgebiet Naturwissenschaft/Naturkunde an. Und der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass auch die Stadtbibliothek Braunschweig sechs Exemplare mit Provenienz Elisabeth Sophie Marie besitzt, davon drei topographische Werke, zwei historische und ein belletristisches.

25 Wenzel: Bibliothek, S. 74.

26 Im Depot des HAUM; nicht katalogisiert.

27 Wulle: Buchbestand, S. 248, gibt aufgrund des neuesten aufgeführten Titels 1792 als terminus post quem an.

28 Das Inventar mit dem Buchstaben »M.«, heute im Museumsarchiv (Signatur H 35).

29 Inventar »C.« (HAUM, Archiv, Signatur H 51).

30 »General-Inventarium von dem Museo zu Braunschweig« (HAUM, Archiv, Signatur H 25).

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ren beiden (erhaltenen) Ahrensschen Katalogen ergab, dass die betreffenden Titel dort, also nicht etwa im fehlenden »O.«-Band verzeichnet wurden.

Letzteres und die Tatsache, dass generell keine auffälligen Fehlstellen in Bezug auf früher – im Verzeichnis von 1764 – vorhandene Titel ersichtlich sind, könnte man höchst spekulativ schließen, dass der einstige Katalog »Mathematik, Geschichte u. Erdbeschreibung betreffend« gar nicht »verloren« ist, sondern die darin verzeichneten Titel in andere Verzeichnisse übertragen wurden und er damit überholt und somit entbehrlich war. Dafür wiederum würde sprechen, dass die in den Katalogtiteln genannten Sachgebiete sehr allgemein sind und die thematische Zuordnung in manchen Fällen schwierig gewesen sein dürfte. Außerdem existiert darüber hinaus ein weiterer Katalog, der im »General-Inventarium« nicht genannt ist und der ein »Verzeichnis der Historischen, Architectonischen und andern Bücher mit Kupferstichen, welche in dem kleinen Cabinet stehen«[31], darstellt. In ihm sind also Werke zur Geschichte verzeichnet, während Katalog »M.« geographische und philosophische Bücher enthält.

Titel aus dem Bereich Mathematik sind sowohl in den Katalogen als auch in physischer Form nur ganz sporadisch überliefert. Wurde das Fach zwischenzeitlich als – im Verhältnis zur Naturgeschichte bzw. Naturkunde und »Erdbeschreibung« – zu randständig und unerheblich ausgemacht, so dass eine gesonderte Verzeichnung nicht (mehr) nötig schien?

Aber warum wurde überhaupt ein weiterer Katalog angefertigt, der sich thematisch teilweise mit den anderen Verzeichnissen überschneidet? Handelt es sich lediglich um zu unterschiedlichen Zeiten angelegte verschiedene Versionen?

Interessanterweise hat die Prüfung der Bände mit Provenienz Elisabeth Sophie Marie ergeben, dass trotz der Überschneidungen kein Titel mehrfach – also in verschiedenen Katalogen – verzeichnet ist. Dagegen finden sich eine Reihe verschiedener Ausgaben bzw. von Übersetzungen des gleichen Werks in einem jeweils anderen Katalog. Das »Verzeichnis der Historischen, Architectonischen und andern Bücher mit Kupferstichen«[32] wurde also zusätzlich

31 HAUM, Archiv, Signatur H 53.

32 Das »Verzeichnis« ist eine Art Nominalkatalog, wobei das alphabetische System aber sehr inkonsequent gehandhabt wird. Viele Einträge sind nicht nach Verfassern bzw. bei verfasserlosen Schriften nach dem Titel, sondern nach Stichworten angeordnet, wodurch die Suche nach bestimmten Werken etwas abenteuerlich ist. Das betrifft analog die oberflächliche Anlage der Register, die zudem unvollständig sind. Viele Titel sind so stark verkürzt wiedergegeben, dass ihre Identifizierung z.T. nur mit relativ gro-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu den anderen Katalogen angelegt. Die Vermutung liegt nahe, dass es für einen gesondert aufgestellten Teilbestand angefertigt wurde, der sich nicht im Bibliothekszimmer befand. Leider lässt sich weder anhand von Johann Heinrich Haeberlins Plan von 1768[33] noch aus Ribbentrops Beschreibung[34] das im Katalogtitel genannte »kleine Cabinet« identifizieren bzw. lokalisieren. Ist das »Verzeichnis« möglicherweise bereits vor dem endgültigen Umzug in die Räumlichkeiten am Bohlweg entstanden? Dass der aktuellste darin verzeichnete Titel[35] (eine Übersetzung von Alexander Blonds »Gärtner-Akademie«) bereits 1753 erschienen ist, spricht zumindest nicht dagegen.

Herzogin Elisabeth Sophie Marie

Stefan Wulle, dem der Verfasser – neben anderem – den Hinweis auf das »Verzeichnis« verdankt, erwähnt es in seinem Beitrag zum historischen Buchbestand des NHM[36] selbst nicht. Er konzentriert sich auf den im »Catalogus von den […] Büchern, welche Erdbeschreibung, Philosophie und insonderheit Naturgeschichte betreffen«, verzeichneten Teilbestand, dessen Umfang, Herkunft, Aktualität und Funktion innerhalb der Sammlung. Die wechselseitige Durchdringung der verschiedenen Bibliotheken war mit der Aufteilung des Kabinetts und der Trennung der naturkundlichen Sammlungen von den anderen keineswegs beendet. Im Gegenteil: »sie wurden – ungeachtet der späteren Selbständigkeit des Herzoglichen Naturhistorischen Museums – in eine sehr enge räumliche und vor allem personelle Verbindung zum Collegium Carolinum gebracht«[37]. Letzteres war vor allem auf die von 1859 bis ins 20. Jahrhundert hinein bestehende Personalunion zwischen Museumsleitung und der naturgeschichtlichen Professur am »Collegium« zurückzuführen. Und so zog der »Großteil der Bücher aus dem ehemaligen Naturalienkabinett

ßem Rechercheaufwand möglich war. Der Katalog ist also alles andere als eine durchdachte, gründliche Arbeit, scheint eher ein Provisorium gewesen zu sein. Es erscheint zweifelhaft, dass dieses »Verzeichnis« von einem gewissenhaften, erfahrenen Bibliothekar erstellt wurde.

33 Original im LA Wolfenbüttel, Signatur VI Hs 15 Nr. 128, Bl. 236.

34 Ribbentrop: Beschreibung.

35 Die deutlich überwiegende Zahl der Titel stammt aus dem 17. Jahrhundert. Auf das 16. sowie die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts entfallen dagegen nur wenige.

36 Wulle: Buchbestand.

37 Ebd., S. 249.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in wechselvoller Geschichte und unter Verlusten zusammen mit den musealen Sammlungen an die jeweiligen Standorte des Naturhistorischen Museums«.[38]

Laut Wulle sind heute von den im »Catalogus« verzeichneten naturkundlichen Bänden noch etwa 75 % vorhanden. Als Vorbesitzer bzw. Vorbesitzerinnen erwähnt er neben den Herzögen Ludwig Rudolph, Anton Ulrich und natürlich Carl ausdrücklich Herzogin Elisabeth Sophie Marie. Ihre Bibliothek[39] vermachte die noch mehr als drei Jahrzehnte nach dem Tode ihres Gatten, des Herzogs Wilhelm August, im Grauen Hof lebende Witwe der Wolfenbütteler Bibliotheca Augusta. Der heute in Braunschweig nachweisbare Teil ihrer Sammlung ist vermutlich in den 1750er Jahren unter Vermittlung des regierenden Herzogs dorthin gelangt.[40] Nach ihrem Tode schrieb Carl am 1. Juli 1767 an den Kanonikus Johann Gottfried Höfer, Sekretär und späteren Direktor des Kunst- und Naturalienkabinetts: »Die Bücher und Kupferstiche[41]

38 Ebd. – Vgl. dazu auch die ausführliche, mehrteilige Darstellung von Sabine Ahrens (»Vom Naturalienkabinett zum eigenständigen Naturhistorischen Museum«, »Das Museum unter dem Direktorat von Wilhelm Blasius«, »Vom Polytechnikum zum Schloss«) in: Ahrens, Sabine (Hg.): 250 Jahre Naturhistorisches Museum in Braunschweig: eine »Pflanzstätte für die naturgeschichtliche Bildung«, Braunschweig 2004, S. 75–152.

39 Für einen Teil dieser Bibliothek (die Folio- und Quart-Formate) existiert ein zeitgenössischer handschriftlicher Katalog, dessen digitale Rekonstruktion auf der Website der HAB abrufbar ist: Bialas-Pophanken, Stephan; Weis, Joëlle; Görmar, Maximilian: Die Bibliothek der Herzogin Elisabeth Sophia Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel (1768), Herzog August Bibliothek, Rekonstruktion historischer Bibliotheken, 19.10.2012, <https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/esm/esm-histSubject.htm>. An gleicher Stelle wird in Kürze auch ein rekonstruierter »Katalog« der heute in der HAB bzw. in Braunschweiger Institutionen nachweisbaren Bände der früheren Gesamtbibliothek bzw. der separat überlieferten Bibelsammlung der Herzogin verfügbar sein.

40 Repräsentativer Charakter und Nutzen der fürs 17. und 18. Jahrhundert so typischen »Wunderkammern« müssen der Herzogin gut vertraut gewesen sein. Die berühmte Gottorfische Kunstkammer in ihrer schleswig-holsteinischen Heimat kannte sie selbstverständlich, so dass es möglicherweise keiner besonderen Überzeugung bedurfte – abgesehen von einer eventuellen finanziellen Entschädigung –, ihr einen Beitrag zum Braunschweiger Kunst- und Naturalienkabinett abzuringen.

41 Christian Heusinger folgert: »Damit müssen die gedruckten Bände und die aus ihrem Besitz stammenden schönen Blumen- und Vogelbücher Bd. 27, 28, 34, 39, 53 gemeint sein, die sich also schon vor ihrem Tode in der Sammlung befunden haben, sowie die Bände 32A, 46A und 57C. Bd. 34, das Heft mit den Tulpenaquarellen ihres Vaters, Herzog Rudolph Friedrich von Holstein-Norburg, hat sie offenbar in Ehren gehalten.« (Heusinger, Christian von: Die Handzeichnungssammlung. Textband: Geschichte und

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von der Hochseel. Frau Hertzogin können bey dem Cabinet bleiben. Die Land Charten und plans bleiben bey Meiner Hand Bibliothec und die Verordnungen und übrigen Bücher, werden in seiner Abwesenheit an die Geheim Raths, oder Wolffenbüttelsche Bibliothec abgeliefert, und wird er dahin sehen, daß Haeberlein und Ahrens in seiner Abwesenheit alles bestens besorgen.«[42]

Tatsächlich ist heute keines der im »Catalogus« mit den naturkundlichen Werken verzeichneten Bücher der Herzogin in der HAB vorhanden. Lediglich sechs (Ein-)Bände von Handzeichnungen fanden später (1929) den Weg nach Wolfenbüttel – einer davon mit ihrem Exlibris, aber wie die anderen fünf ohne die einst darin befindlichen Stücke. Die Klebebände waren zuvor aufgelöst worden; die herausgetrennten Blätter sind heute einzeln im Virtuellen Kupferstichkabinett des HAUM verzeichnet, darunter die ehemals in den Bänden Nr. 501 und 502 befindliche Porträtsammlung.[43] Der früher der Herzogin gehörende Band ist der erstere der beiden und heute Teil der Einbandsammlung der HAB. Außer ihrem Exlibris auf dem vorderen Spiegel besitzt er einen vermutlich aus dem 20. Jahrhundert stammenden Bleistift-Eintrag im Einband (Nr. »31«) und enthält zwei handschriftliche Dokumente, nämlich ein Inhaltsverzeichnis der Porträts (bis Stück 107) sowie einen eingeklebten Zettel mit der Information: »Diese Portraits sind im Juny 1810 in das alphabetische Namen-Register eingeschrieben.«

Dagegen sind sowohl im »Braunschweigzimmer« der UB als auch im Bestand des HAUM jeweils mehr als ein halbes Hundert Bände aus dem früheren Besitz der Herzogin überliefert. Die allermeisten tragen historische, möglicherweise bei oder unmittelbar nach der Inventarisierung durch Ahrens vergebene Nummern auf dem Buchrücken Diese Nummern stimmen grundsätzlich mit den Zahlen im »Catalogus« überein. Das gilt ebenso für den Katalog mit den archäologischen und numismatischen Büchern wie auch für jenen zur Geschichte und Architektur. In ersterem sind allerdings nur acht Titel mit Vorbesitz Elisabeth Marie Sophie enthalten. Im »Verzeichnis« dagegen stehen nahezu 120 Titel, die sich heute auf insgesamt vier Institutionen verteilen: 55 Exemplare gehören mittlerweile (wieder?) zum Bestand der HAB, ebenso viele der

Bestand: Katalog zu Tafelband 1, Braunschweig 1997 (Sammlungskataloge des Herzog Anton Ulrichs-Museums), S. 17.)

42 HAUM, Archiv, Signatur H 20, Nr. 64.

43 Heusinger, Christian von: Die »Sammlung illuminierter Portraits« im Braunschweiger Kupferstichkabinett, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 40, 2001, S. 9–43.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

UB Braunschweig, fünf der Bibliothek des HAUM und drei der Braunschweiger Stadtbibliothek.

So erfreulich die Vergabe dieser »Signaturen« in überlieferungsgeschichtlicher Hinsicht ist, so ärgerlich ist es, dass ihr offensichtlich kein durchdachtes systematisches Prinzip zugrunde liegt. Vielmehr wurde innerhalb der verschiedenen Bestandsgruppen – bei den Büchern ebenso wie bei den musealen Objekten – jeweils ohne genauere Klassifizierung einfach fortlaufend nummeriert, so dass die einzelnen Inventare identische Zählungen verwenden.

Möglicherweise imitiert das Prinzip, Zettel mit Inventarnummern auf bzw. in die Bibliotheksbände zu kleben, eine Blankenburger Konvention. Denn auch die Bände aus Ludwig Rudolphs Bibliothek schmücken ähnlich gestaltete, bedruckte Blättchen.[44]

Museumsbibliothek und Bibliotheca Augusta

Etwa ein Drittel der Bücher mit Provenienz Elisabeth Sophie Marie wird in den vorhandenen Katalogen nicht genannt, wovon aber über 90 % relativ großformatige, meist großzügig illustrierte Bände mit vielen Karten bzw. Tafeln sind, die von Vornherein separat aufgestellt gewesen sein könnten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es sich dabei um die obengenannten »Land Charten und plans« gehandelt hat, die in Herzog Carls »Hand Bibliothec« verbleiben sollten – der Inhalt der Bücher würde dazu passen. Dass dagegen nach dem Tode der Herzogin noch Teile ihrer Bibliothek nach Braunschweig überwiesen wurden, ist unwahrscheinlich und hätte der Zusicherung, gemäß ihrer testamentarischen Verfügung die Bibliothek geschlossen in der Wolfenbütteler Augusta zu belassen, widersprochen.

Für die »Bücher und Kupferstiche« aber, welche die Herzogin der Bibliothek des Kunst- und Naturalienkabinetts überlassen hatte, galt offenbar eine Übereinkunft, welche es dem regierenden Herzog gestattete, nach eigenem

44 Diese befinden sich in der Regel auf dem vorderen Spiegel unter oder auf dem Exlibris, wurden offensichtlich für die Blankenburger Bibliothek angefertigt und stimmen im Wesentlichen mit den Nummern auf Jerusalems Literatur-Wunschliste (LA Wolfenbüttel, Signatur 2 Alt 16192, Bl. 28–92) überein. Auch die 1753/54 erstellten »Verzeichnisse von den […] aus vorbesagtem Collegio Carolino wieder zurück gelieferten Büchern« (Bibliotheksarchiv der HAB, Signatur BA 681), welche tatsächlich bis auf wenige Ausnahmen Mitte der 1750er Jahre nach Wolfenbüttel zurückfanden, folgen großenteils noch dieser ursprünglichen Nummerierung.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gutdünken zu handeln. Die aufgrund der Ansprüche der Witwe an die Landeskasse anfangs nicht spannungsfreie Beziehung zwischen ihr und Herzog Carl war nach Klärung ihrer materiellen Versorgung einem betont respektvollen, pragmatischen Umgang miteinander gewichen. Die Verhandlungen über eine angemessene finanzielle Ausstattung der Witwe hatten sich zuvor mehr als ein Jahrzehnt hingezogen und waren letztlich zu ihrem eindeutigen Vorteil ausgeschlagen.[45] Eine schriftliche Abmachung über die Verfügungsgewalt der dem »Museum« gespendeten Materialien ist zwar nicht überliefert. Es erscheint aber glaubhaft, dass die Überlassung der »Bücher und Kupferstiche« Teil der Vereinbarungen zwischen beiden war. Insofern wäre die Entscheidung Carls, dass jene »bey dem Cabinet bleiben« könnten, absolut legitim gewesen.

Dass auch das Collegium Carolinum von diesen Beziehungen profitiert haben könnte, ist dagegen unwahrscheinlich. Die von Stefan Wulle skizzierte »sehr enge räumliche und vor allem personelle Verbindung« zwischen Collegium Carolinum und »Cabinet« dürfte vielmehr dafür verantwortlich sein, dass sich bisweilen der eine oder andere Band »verirrte«, so dass etwa ein Buch mit dem Exlibris Elisabeth Sophie Maries in die Collegiumsbibliothek gelangen und dort ausnahmsweise zum festen Inventar werden konnte.[46]

Die Wanderbewegungen, die Bücher aus ihrem früheren Besitz vollzogen, sind nach dem Tod der Herzogin nicht abgeschlossen, finden nun aber nur noch in eine Richtung statt, nämlich von Braunschweig nach Wolfenbüttel.

So wird eine Anfrage Otto von Heinemanns an den Museumsdirektor Hermann Riegel aus dem Jahr 1875 in Bezug auf die eventuelle Rückführung von einstmals zum Bestand der Bibliotheca Augusta gehörenden Materialien zwar

45 Sie sind in den Akten des Landesarchivs Wolfenbüttel dokumentiert, insbesondere durch das »Gutachten über eine projektierte Einrichtung der Hofhaltung der Herzogin Elisabeth Sophie Marie zu Braunschweig-Lüneburg« (Signatur 1 Alt 23, Nr. 306).

46 So zählt zu den heute in der Stadtbibliothek Braunschweig befindlichen Büchern eine Ausgabe der zweibändigen »Othomannischen Reichs beschreibung« Antoine Geuffroys von 1578 (Signatur II 1–367), die sowohl das Exlibris der Herzogin als auch das fürs Museum typische Nummernschildchen (»Nro. 70.«) und darüber hinaus den Besitzstempel des Collegium Carolinum trägt.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zurückgewiesen.[47] Einige Zeit darauf finden aber doch noch mehrere Tausend Bände den Weg zurück nach Wolfenbüttel.

Denn nachdem mit der Gründung der Technischen Hochschule 1878 auch die Übertragung des Buchbestandes des Collegium Carolinum an diese einherging, dauerte es nur wenige Jahre, bis sich erneut ein Kapazitätsproblem abzeichnete. Um Platz zu gewinnen, plante die Hochschule deshalb, einen Teil ihres wissenschaftlichen Bestandes zu veräußern. Die bereits ausgehandelte Abgabe an die Antiquariate List und Francke in Leipzig bzw. das Braunschweiger Antiquariat Sattler wurde jedoch auf Heinemanns Intervention hin gestoppt. Sein Gutachten[48] richtete sich eindeutig gegen einen Verkauf des »entbehrlichen Theils« der Bibliothek und sprach stattdessen den Wunsch aus, Bücher zur Vervollkommnung der Wolfenbütteler Bibliothek, insbesondere der Bibelsammlung, sowie generell Wiegendrucke übernehmen zu dürfen.

Dieser wurde ihm gestattet, so dass in der Folge mehrere Tausend Bände aus dem Bestand der früheren Collegiumsbibliothek (darunter die meisten der dort noch vorhandenen Bücher aus dem ehemaligen Besitz von Herzog Ludwig Rudolph) und der »Museumsbibliothek« nach Wolfenbüttel umzogen. Möglicherweise gelangten auch (mindestens) 58 Bände mit Provenienz Elisabeth Sophie Marie, die aufgrund der vorhandenen Nummern-Schildchen definitiv als vorübergehend der Kunst- und Naturaliensammlung zugehörig identifizierbar sind, im Zuge dieser Aktion in die Bibliotheca Augusta.

---

47 Riegel erklärt in seiner Stellungnahme gegenüber dem Herzoglichen Staatsministerium vom 15. Juni 1875, dass sich »ohne Zweifel« ehemals zur Wolfenbütteler Bibliothek gehörende »Gegenstände im H. Museum« befinden würden, es aber »in den alten Inventaren« des Museums keinerlei diesbezüglichen »Vermerk« gebe. Und »an den Gegenständen, insbesondere den Büchern ist, aus Zetteln oder Stempeln, nichts in Betreff ihrer etwaigen Herkunft aus H. Bibliothek zu ersehen«. Ausnahmen machten nur wenige Stücke, nämlich 1828/1829 aus Helmstedt übernommene »Curiositäten«. »Dazu kommt hinsichtlich der Kupferstiche, dass die ganze diesseitige Sammlung, nachdem sie schon von Herzog Carl I. in eine bestimmte, einheitliche Ordnung gebracht worden war, seit etwa 6 Jahren gänzlich umgearbeitet, gewaschen, restaurirt und neu geordnet wird, hier also Ermittlungen über vergangene Zustände ganz unmöglich werden.« Als etwas unpassend erscheinende Rechtfertigung für ein solches Vorgehen fügt er zudem eine Kopie des Reskripts Carls vom 6. September 1755 an, mit welchem dieser die Überführung von Gegenständen aus Wolfenbüttel nach Braunschweig zur Begründung der dortigen Naturaliensammlung anordnete (HAB, Bibliotheksarchiv, Signatur BA II, 227, Nr. 2a und 2b).

48 LA Wolfenbüttel, Signatur 12 A Neu FB 5, Nr. 6576, Bl. 110–111.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Fazit

1. Die Geschichte der heutigen Universitätsbibliothek ist unvollständig überliefert und unzureichend dokumentiert.
2. Obwohl sich Umfang, Struktur und Anspruch der Institution in zweieinhalb Jahrhunderten naturgemäß bedeutend veränderten, haben sich Charakter und Funktion der »Gebrauchsbibliothek« erhalten.
3. Die Entwicklung der ehemaligen Collegiumsbibliothek hin zum modernen Informationszentrum verläuft diskontinuierlich und nicht linear. Nach einer gründlich vorbereiteten, durch herzogliche Autorität gestützten dynamischen Initiationsphase verliert sie aufgrund widerstreitender Interessen, unzureichender finanzieller Ausstattung und wohl nicht zuletzt der zwischenzeitlichen Bevorzugung der Museumsbibliothek an Bedeutung und Gewicht.
4. Die Beziehungen zwischen den »Schwesterinstitutionen«, den handelnden Personen und den jeweiligen Beständen werden mit dem Aus- und Umbau des Kunst- und Naturalienkabinetts enger. Die inhaltlich-thematisch sehr verschiedenen Bibliotheken des Collegium Carolinum und des Museums bleiben voneinander getrennt, kommen sich aber räumlich näher. Sporadische »Überschneidungen« sind nachweisbar, aber offensichtlich eher zufälliger Natur. (Durch die systematische Überprüfung von Tünzels Realkatalog und den Abgleich mit den Verzeichnissen fürs Museum unter Einbeziehung von Provenienzspuren ließen sich möglicherweise deutlichere Verschiebungen nachweisen.)
5. Im Gegensatz zur Wolfenbütteler Bibliotheca Augusta, mit welcher sie ein gemeinsamer Teil der Geschichte verbindet, besitzen die Braunschweiger Institutionen jeweils nur relativ kleine Mengen historischer Literatur des 15. bis 18. Jahrhunderts. Diese sind aber von umso größerer Bedeutung, als sie – überregional – Bestandslücken füllen, denn viele Titel bzw. Ausgaben, die heute im »Braunschweigzimmer« der UB oder im HAUM-Depot lagern, sind in der Herzog August Bibliothek heute leider nicht (mehr) oder nur unvollständig vorhanden.[49]

49 Für den historischen Bestand der UB mit Provenienz Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg trifft das auf 24 Titel (31 Bände) zu, wovon übrigens 28 Bände die bewussten Nummern-Signaturen tragen. Im heutigen Bestand des HAUM sind es 20 Titel (18 im Depot, 2 in der Bibliothek) mit insgesamt 44 Bänden (davon 13 mit Nummern auf dem Buchrücken). Die Stadtbibliothek besitzt einen solchen Band.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Das Vieweg-Archiv als Ort des Forschens und Entdeckens

Franziska Solana Higuera

In meinem Beitrag[1] werde ich zunächst einen kurzen historischen Abriss zur Entstehung des Vieweg-Verlag und -Archivs geben, bevor ich dann an einem konkreten Beispiel das Archiv als Ort des Forschens vorstellen möchte. Das Archiv ist Teil der UB und deswegen auch Teil des Wissensraums Universitätsbibliothek, wobei man sagen müsste, es ist ein Wissensraum dessen Erforschung ein noch größeres Desiderat der Forschung ist als die Geschichte der UB selbst. Hierbei wird auch Karl Philipp Moritz eine kleine Rolle spielen, bei dem es sich um einen der interessantesten Autoren der Zeit um 1800 handelt. Eine kleine Einführung wird im späteren Verlauf folgen.

Die Verbindungen zum Vieweg-Verlag in der Region sind zahlreich und ihr Beginn lässt sich auf das Jahr 1799 datieren, als der Verlagsgründer Friedrich Vieweg mit seinem Verlag von Berlin nach Braunschweig zog. Doch wieso ausgerechnet von der preußischen Hauptstadt in die kleinere herzogliche Residenzstadt Braunschweig könnte man fragen?

Die Spuren führen zu keinem geringeren als dem Pädagogen und Gründer der Braunschweigischen Schulbuchhandlung Joachim Heinrich Campe, der spätere Schwiegervater von Friedrich Vieweg, er wird sich auch als Kontrahent von Karl Philipp Moritz herausstellen und eine wichtige Rolle im Beitrag einnehmen. Doch was hat das nun mit dem Vieweg Archiv zu tun?

1 Bei dem Aufsatz handelt es sich um eine revidierte Fassung meines Aufsatzes aus dem Jahr 2018, Schlieker, Franziska-Katharina: Der Streit um die Autonomieästhetik. Karl Philipp Moritz und Joachim Heinrich Campe, in: Berghahn, Cord-Friedrich; Lang-Groth, Imke (Hg.): Joachim Heinrich Campe (1746–1818): Pädagogik, Philosophie, Sprachwissenschaft und Politik um 1800, Heidelberg 2021, S. 27–42. Einige Gedanken dieses Beitrags werden hier erneut aufgegriffen. Ich danke den Herausgebern für die erneute Druckfreigabe.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der 1761 geborene Friedrich Vieweg gründete bereits 1786 seinen Verlag in Berlin. Diese Ortswahl war kein Zufall, so konnte Vieweg bereits in seiner Lehrzeit Kontakte zu den einflussreichen Verlegern und Buchhändlern der Zeit knüpfen, wozu unter anderem sein Freund Friedrich Nicolai und auch Mylius zählten. Nach Mylius Tod 1785 wickelte er dessen Nachlass ab und begründete im folgenden Jahr seinen eigenen Verlag. Das Archiv ist erst wieder seit 1999 an der Universitätsbibliothek bzw. dem Universitätsarchiv angesiedelt und umfasst sowohl das Schriftgut des Vieweg Verlages, die Korrespondenzen und auch die Sammlung an Belegexemplaren der veröffentlichten Bücher des Verlages. Es umfasst u.a. 65.000 Briefe, Telegramme und Postkarten und gibt somit einen intensiven Einblick in die Verlagshistorie.

Seit 1799 hatte der Verlag seinen Hauptsitz in Braunschweig und übernahm auch die Schulbuchhandlung und die dazugehörenden Druckereien. Der Verlag kann als Beispiel für eine funktionierende Familiendynastie herangezogen werden und wirkte auch für die Region intellektuell belebend. So wurde der Verlag ab 1836 unter der Ägide des Sohnes auch weiter modernisiert und ausgebaut. Hierbei wurde der Verlag um eine Papierfabrik erweitert, die in Lehre-Wendhausen gebaut wurde. Ab 1837 ließen die Brüder Carl und Eduard Vieweg dort auch eine Windmühle bauen, die noch heute als Wahrzeichen des Ortes gilt. Erst 1974 wurde der Verlag nach Wiesbaden verlegt, was sich aus der Eingliederung in die Bertelsmann Verlagsgruppe ergab. Davor wurde er einer der führenden wissenschaftlichen Verlage im naturwissenschaftlich-technischen Bereich und gehört seit 2012 zu Springer und der Bereich wurde in Springer Vieweg umbenannt. Er besteht also noch heute weiter und wir können uns nun dem expliziten Beispiel aus dem Archiv widmen.

Bei der Betrachtung des Verlagsportfolios, finden wir dort zahlreiche Autoren wie Johann Heinrich Voss, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Johann Wolfgang von Goethe und eben auch Karl Philipp Moritz.

Wer ist dieser Karl Philipp Moritz? Das fragte schon Nikolaj Karamzin in seinen *Briefen eines russischen Reisenden*, lesen wir seine Antwort:

> »Wer ist das, Moritz?«
> »Wer das ist? Philipp Moritz, der Schriftsteller, der Philosoph, der Pädagog, der Psycholog.«
> »Warten Sie, warten Sie! Sie sagen zuviel auf einmal; man muß ihn im Adreßkalender unter irgendeinem Titel suchen; er ist also (indem er ein Buch aus der Tasche zog), er ist also ein Philosoph, wie Sie sagen? Wir wollen sehen …«

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Die Einfalt dieses guten Menschen, der mit wichtiger Miene die Blätter seines allumfassenden Kalenders umschlug und durchaus die Rubrik: Philosoph finden wollte, machte mich lachen.
> »Suche ihn lieber unter den Professoren«, sagte ich, da der Titel: Liebhaber der Weisheit in Berlin nicht so bekannt ist.
> »Karl Philipp Moritz wohnt in …«.
> »Führe mich zu ihm.«[2]

Eben dieser Autor wird im Folgenden in den Fokus des Beitrags rücken. Denn nicht nur Goethe war sein Fürsprecher, wie die folgenden Zitate zeigen. So schrieb er Charlotte von Stein im Brief vom 14. Dezember 1786: »Moritz der an seinen Armbruch im Bette liegt, erzählte mir wenn ich bei ihm war Stücke aus seinem Leben und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem Meinigen. Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin.«[3] Am 23. Dezember 1786 riet er ihr dann »Lies doch Anton Reiser ein psychologischer Roman von Moritz, das Buch ist mir in vielem Sinne Wert.« (WA IV 8, S. 102) Goethe sieht sich in Moritz gespiegelt und ist von nun an sein Freund und Fürsprecher. Nach ihrer gemeinsamen italienischen Zeit von 1786 bis 1788 nimmt er ihn in Weimar auf und ist nicht unschuldig, dass Moritz ab 1789 als Professor der schönen Künste an der Berliner Akademie der Wissenschaften arbeiten darf. Handelt es sich hier bei Goethe um eine Einzelmeinung und Wertschätzung? Nein, auch Heinrich Heine sagte in *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* über Moritz' *Anton Reiser*: Es sei »Eins der wichtigsten Denkmäler jener Zeit.«[4] Trotz dieser positiven Urteile und Resonanzen geriet Moritz für lange Zeit in Vergessenheit und wurde erst 1956, zu seinem 200 Geburtstag also, von Arno Schmidt wiederentdeckt. Schmidt resümierte damals

2 Karamzin, Nikolaj Michajlovic: Briefe eines russischen Reisenden, übers. v. Richter, Johann, Berlin 1981, Brief vom 6. Juli 1789.

3 Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, hg. v. Becker, Hans J.; Dewitz, Hans-Georg; Miller, Norbert u.a., Bd. 3.2 Italien und Weimar, München/Wien 1990, S. 558. Künftig zitiert unter Verwendung der Sigle MA.

4 Heine, Heinrich: Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Windfuhr, Manfred (Hg.): Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (Düsseldorfer Ausgabe), Bd. 8/1, Hamburg 1979, S. 71.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

»Was aber durch *alle* Zeiten hindurch seinen Wert besitzen wird, ist […] Anton Reiser, ein Buch, wie es kein anderes Volk der Erde besitzt.«[5]

Kommen wir also zu unserem nächsten Punkt, dem Gang ins Vieweg-(Brief)archiv. Dies ist der Ort, wo sich noch Spuren der Korrespondenz zwischen Friedrich Vieweg und Karl Philipp Moritz finden lassen, was eine Seltenheit ist, da der sonstige Nachlass von Moritz als verschollen gilt. Die Briefe von Campe und Moritz, die dort auch lagern, dienen uns als Zeugen eines Streits, der sich 1789 entwickelte und den wir noch genauer betrachten werden.

Lassen wir Moritz zunächst selbst zu Wort kommen und hören wir von ihm, worum es im Folgenden gehen soll: »Ich überlasse es nun einem jeden […] zu entscheiden, in wiefern Herr Campe seine Kunst, *die Leute moralisch todtzuschlagen*, auch an mir versucht hat.«[6]

Mit diesen Worten beendet Karl Philipp Moritz 1789 seinen öffentlichen Streit mit Joachim Heinrich Campe. Was war eigentlich der Grund für dieses Zerwürfnis? Muss man nicht zunächst eine ähnliche Meinung oder Auffassung haben, um sich dann später voneinander abzugrenzen?[7] Oder um auf diese Art und Weise miteinander zu streiten?

In meinem Beitrag werde ich diesen Streit aus Briefen[8] rekonstruieren. Bis heute ist nämlich diese Auseinandersetzung zwischen Autor und Verleger ein weitestgehend weißer Fleck der Forschung.[9] Somit zeigt sich, dass sich der Gang in Universitätsarchive lohnt und sie wichtige Orte des Forschens sind.

---

5 Schmidt, Arno: Die Schreckensmänner. Karl Philipp Moritz zum 200. Geburtstag, in: Das essayistische Werk zur deutschen Literatur in vier Bänden. Sämtliche Nachtprogramme und Aufsätze, Bd. 2, Zürich/Bargfeld 1988, S. 75.

6 Moritz, Karl Philipp: Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe, und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des 18. Jahrhunderts 18), S. 40–70.

7 Vgl. hierzu auch die Theorie der Einfluss-Angst von Bloom, Bloom, Harold: Einfluss-Angst. Eine Theorie der Dichtung, Basel/Frankfurt a.M. 1995, S. 30.

8 Die Briefe sind in der Briefausgabe von Campe nicht erwähnt, sind aber im Universitätsarchiv Braunschweig (Best. V1) vorhanden.

9 Lediglich Sauder widmete sich diesem Thema: Sauder, Gerhard: Ein deutscher Streit 1789. Campes Versuch »moralischen Totschlags« und Moritz' Verteidigung der Rechte des Schriftstellers, in: Worstbrock, Franz Josef; Koopmann, Helmut (Hg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 2: Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit, Tübingen 1986, S. 91–97.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gleichzeitig wird hier der Wendepunkt der Ästhetik um 1800 gezeigt, der den Kern des Streites bildet. Dabei geht es mir auch darum, Nebenschauplätze zu zeigen, die für das Streiten wichtig waren. Dazu zählt z. B. die Beziehung zwischen Goethe und Moritz, beide werden später zu Vertretern der Weimarer Klassik, beide sind Vertreter einer sich vehement gegen Campes Wirkungsästhetik abgrenzenden Position.

Doch beginnen wir zunächst mit den Gemeinsamkeiten unserer späteren Kontrahenten; beide sind Pädagogen. Beide geben Periodika heraus. Beide sind Anhänger der Erfahrungsseelenkunde, Moritz kann mit Recht als ihr eigentlicher Begründer angesehen werden, gibt er doch ab 1783 das *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* heraus. Hier sammelt er Fallbeispiele psychischer Erkrankungen und macht diese einem größeren Publikum zugänglich.

Moritz und Campe dürften sich im Frühjahr 1778 im Basedow'schen Philanthropin in Dessau getroffen haben. Campe war dort Mitkurator und Moritz sollte als Pädagoge arbeiten. Davon hielt ihn aber ein siebenwöchiges Fieber kurz nach seinem Eintreffen in Erfurt/Dessau ab, was eine Anstellung letztendlich verhinderte.[10] 1781 sahen sie sich dann in Hamburg.[11] Campe wollte Moritz' Interesse für sein geplantes Erziehungsinstitut wecken. Doch auch hier machte eine Erkrankung Moritz' ihnen einen Strich durch die Rechnung. Moritz schreibt nun am 17. August 1781 an Campe: »Lassen sie mich zu meinem Troste wenigstens einige Fäden wieder anknüpfen, und vergönnen Sie mir an Ihrer *Kinderbibliothek* mitzuarbeiten. Ich will Ihnen einige Aufsätze zuschicken, die größtentheils schon fertig liegen, und will es Ihnen überlassen, was Sie davon brauchen können.«[12]

Diese (neun) Beiträge erschienen ab dem siebenten Bändchen in Campes *Kinderbibliothek* und sind zum größten Teil Passagen aus bereits veröffentlichten Schriften von Moritz.[13]

---

10 Vgl. Meier, Albert: Karl Philipp Moritz, Stuttgart 2000 (Universal-Bibliothek, Literaturstudium 17620), S. 31f. Widersprüchliche Darstellungen hierzu sind auch in Winkler, Willi: Karl Philipp Moritz, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 40ff. zu finden.

11 Vgl. Wingertszahn, Christoph: »zu einer vorläufigen Ankündigung ist es immer genug«. Unbekannte Mitteilungen von Karl Philipp Moritz an seinen Verleger Johann Friedrich Vieweg, in: Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien 1, 1999, S. 220–230, hier S. 224.

12 Eybisch, Hugo: Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie (Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig), Leipzig 1909, S. 192.

13 Für eine Zusammenschau siehe Schlieker: Streit, S. 30f.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Auf dem Weg zur Autonomieästhetik

Begeben wir uns zum Ausgangspunkt der Kontroverse. Auch ihr geht ein weiterer Disput über den Tod eines Freundes voraus. Im Januar 1786 starb Moses Mendelssohn 56-jährig in Berlin im Gefolge des sog. Spinozismusstreits mit Friedrich Heinrich Jakobi.[14] Moritz ergriff in dieser Auseinandersetzung Partei für seinen Mentor und Freund Mendelssohn[15] und eckte mit seiner scharfen Kritik an Jacobi (»*Lavaters* Zudringlichkeit gab seinem Leben den ersten Stoß, *Jakobi* vollendete das Werk.«[16]) in Berlin an.[17] Alle öffentlichen Versuche[18] zur Versöhnung schlug er kategorisch aus und beharrte auf seinem Standpunkt.[19] Ob Moritz deswegen den für ihn bequemsten Ausweg wählte und aus dem Berliner »Schulkerker«[20] floh, oder ob es doch an einer unglücklichen Liebe lag, wollen wir heute nicht klären, passen könnte beides und so schrieb Moritz an den Freund Karl Friedrich Klischnig am 26. Juni 1786:

> »Es ist beschlossen! Ich muß fort, wenn ich nicht zu Grunde gehen will. Ich erliege im ewigen Kampf mit einer Leidenschaft, die doch nie befriedigt werden kann. Nach Italien sehn‹ ich mich, und doch fürchte ich die Trennung.«[21]

---

14 Eine Dokumentation zu Mendelssohns Tod wurde 1993 von Birgit Nehren veröffentlicht, vgl. Nehren, Birgit: Eine Dokumentation zum Streit über den Tod Moses Mendelssohns, in: Aufklärung 7 (Nr. 1), 1993, S. 93–116.

15 Die Wichtigkeit von Mendelssohn für Moritz hebt u.a. Iwan-Michelangelo D'Aprile hervor. Vgl. D'Aprile, Iwan-Michelangelo: Die schöne Republik. Ästhetische Moderne in Berlin im ausgehenden 18. Jahrhundert, Tübingen 2006 (Studien zur deutschen Literatur 181), S. 40f.

16 Moritz, Karl Philipp: Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza, in: Königlich-privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Berlin 1786, S. 98f. Wieder abgedruckt in Nehren: Dokumentation, S. 98f.

17 Vgl. Moritz, Karl Philipp: Denkwürdigkeiten. Vorworte, Nachworte und Anmerkungen zu von Moritz herausgegeben Werken, hg. v. Stockinger, Claudia, Berlin u.a. 2013 (Sämtliche Werke: kritische und kommentierte Ausgabe 11), S. 351f.

18 U. a. von Moritz Arzt und Freund Marcus Herz.

19 Vgl. Nehren: Dokumentation, S. 97.

20 So schreibt er bereits aus Salzdahlum an Klischnig »Jetzt bin ich frey – habe das Joch abgeschüttelt, das ich mir so geduldig auflegen ließ, ohne zu ahnden, wie sehr es mich noch drücken würde, und bin dem Schulkerker entflohen.«. In: Eybisch: Anton Reiser, S. 198–199 (Nr. 18).

21 Ebd., S. 196 (Nr. 13). In der Forschung ist lange diskutiert worden, ob Moritz vor einer unerfüllten Liebe zur Bergrätin Standke nach Italien floh, mit der Arbeit von Claudia

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Moritz machte sich auf den Weg nach Salzdahlum, um dort Campe von seinen Plänen der Italienreise zu erzählen und einen Vertrag über mögliche Veröffentlichungen mit ihm auszuhandeln. Am 21. August schrieb er an den Magistrat der Stadt Berlin:

> »Da sich mir eine Gelegenheit dargeboten hat, nach Italien zu reisen, und mich eine Zeitlang dort aufzuhalten, um die Alterthümer zu studieren, so bin ich jetzt im Begriff diese Reise zu thun. Und ob nun diß gleich der einzige Weg wäre, um mich zum vollkommnen Lehrer der schönen Wissenschaften, wozu ich eigentlich angesetzt bin, zu bilden;«[22]

Bei Klischnig ist in einem späteren Brief die Rede von einem »vortheilhaften Vertrag«.[23] Doch was genau hatten Campe und Moritz nun ausgehandelt? Moritz erhielt von Campe einen Vorschuss von 150 Talern,[24] dafür wollte er ein Buch über die Römischen Altertümer schreiben. Laut Klischnig sollte er für jeden Bogen aus Italien und auch nach seiner Rückreise zusätzlich 10 Reichsthaler bekommen.[25]

Es ist jedoch nicht der einzige Brief, den Moritz aus Salzdahlum am 21. August schrieb, er sendet auch die folgenden Zeilen an Friedrich Vieweg nach Berlin:

Sedlarz »*Rom sehen und darüber reden*« wurden diese Vorurteile aber entkräftet und sie konnte darstellen, dass Moritz Italienreise der Fortbildung diente. Vgl. Sedlarz, Claudia: »Rom sehen und darüber reden«. Karl Philipp Moritz' Italienreise 1786–1788 und die literarische Darstellung eines neuen Kunstdiskurses, Hannover 2010 (Berliner Klassik 12), S. 34ff. Sedlarz führt weiter »zwei Episoden/Personen« an, die Moritz Wunsch nach Italien zu reisen geweckt haben. Zum einen das Treffen mit einem »italienischen Grafen Lanfranki«, der ihm eine Vorhersage macht, dass in Italien Moritz Glück beginnen werde. Zum anderen den auf einer Reise durch Deutschland kennengelernten Baron von Hörwart (vgl. S. 31f.).

22 Eybisch: Anton Reiser, S. 197–198 (Nr. 17).

23 Ebd., S. S. 198–199 (Nr. 18).

24 Vgl. Campe, Johann Heinrich: Moritz. Ein abgenöthigter traugier Beitrag zur Erfahrungseelenkunde, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 10–39, hier S. 10; Sedlarz: Italienreise, S. 34; Meier: Karl Philipp Moritz, S. 53.

25 Klischnig, Karl Friedrich: Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow, hg. v. Heide, Hollmer; Erwentraut, Kirsten, Berlin 1993, S. 117.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Nun, mein Lieber! Lassen Sie nur das Mspt. Was ich Ihnen zurückgelassen, nebst dem Blatt, was ich Ihnen noch nachgeschickt habe drucken, es mag auch so wenig werden, wie es wolle, zu einer vorläufigen Ankündigung ist es immer genug, und ich gehe jetzt nach Italien, von wo aus ich Ihnen interessantere Sachen schicken werde, wenn Ihnen daran gelegen ist. Wenn Sie an mich schreiben wollen, so bitte ich Sie den Brief an H. Pokels Prinzenlehrer in Brschwig [sic!] zu addressiren, der einen Theil meiner Angelegenheiten besorgt, und mir den Brief, wo ich seyn werde, zu schicken wird. Ich bin
>
> Der Ihrige
> Moritz«

Er bietet also auch Vieweg Manuskripte an, was dafürspricht, dass Moritz sich so seine Reise finanzieren wollte. Doch was wollte er aus Italien an die Verleger schicken?

Am Anfang stand die Idee, ein Reise-Tagebuch zu führen. Dabei wollte er sich an seinem bereits veröffentlichten und erfolgreichen *Reisen eines Deutschen in England 1782 in Briefen* orientieren und auf eine »Mischform von Tagebuch- und Brieffiktion« zurückgreifen. Campe wünschte sich in dieser Hinsicht eine Reisebeschreibung, die bereits die Hinreise skizziert.

Am 19. September 1786 schreibt Moritz an Campe:

> »Auf einer Ebene vor Verona, Ein Rad an unserem Wagen ist gebrochen: während, dass es wieder in Stand gesetzt wird, sitze ich hier am Wege auf einem Stein, […] – Ein Winzer kommt gegangen und setzt die Leiter an. – Die nächtliche Kälte hat sich nun ganz gebrochen und ich athme zum ersten Male die sanfte Morgenluft von diesem milden Klima ein. – Dort kommen eine ganze Reihe mit grossen Weinfässern beladener und mit Ochsen bespannter Wagen den Weg herunter, die Weinfässer auf denen hin und wieder ein jauchzender Knabe, gleich dem Bachus, mit ausgesperrten Beinen sitzt, und die Hörner der Ochsen sind mit Weinlaub bekränzt. – […] – Aus Mantua schreibe ich Ihnen wieder; denn dort werde ich von der Diligence erlöst.«[26]

Blicken wir in eine kurze Passage aus Moritzs Feder:

---

26 Leyser, Jakob Anton: Joachim Heinrich Campe: ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung, Bd. 2/2, Braunschweig 1896, S. 334–338. Dieser Brief ist nur noch bei Leyser auffindbar, selbst Eybisch verzeichnet ihn nicht, sondern bemerkt lediglich, dass es noch Briefe im Nachlass Campes geben müsste, die ihm aber nicht zugänglich gemacht wurden.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Verona, den 2. Oktober 1786. Was ich sehnlich wünschte, mein Theuerster, ist mir nun gewährt. Das Dort ist nun Hier geworden: allein meine Ankunft in diesem schönen Lande ist mir noch wie im Traume.
> Als wir gestern Nacht nur wenige Meilen von Verona waren, brach uns ein Rad am Wagen – in der Nähe war kein Dorf – und es dauerte einige Stunden, bis unser Fuhrwerk wieder im Stande war. Ich setzte mich auf einen Stein am Wege – es wehte eine angenehme Luft, und nach und nach wurden die Gegenstände sichtbar – dicht vor mir lag ein Feld mit Bäumen bepflanzt, an welchen Reben hingen. – Nun kam schon ein Winzer mit der Leiter in der Hand, und setzte sie an einen Baum, um sein frühes Tagewerk anzufangen – Weinbeladne Wagen, von bekränzten Ochsen gezogen, fuhren vorbey, und jauchzende Knaben sassen reitend auf den Fässern. Zu der lebhaften Vorstellung von dem milden italienischen Klima gesellten sich nun noch die Töne der sanften Sprache, die unter diesem Himmelsstrich geredet wird[.]«

Was Sie eben gelesen haben, ist der Anfang der *Reisen eines Deutschen in Italien*, also jenes Buch, das Moritz Campe liefern sollte. Es stellt sich die Frage, warum er dies nicht tat, wenn er doch den Anfang bereits in einem Brief an seinen Verleger verfasst hatte und er damit doch auch jener Form treu blieb, die er auch schon in seinen *Reisen eines Deutschen in England* benutzt hatte. Oder anders gefragt, warum nutzte Campe nicht schon diesen Brief als eine Vorveröffentlichung? Immerhin macht der Brief doch schon genau das, was das Publikum von einer Reisebeschreibung erwartet. Es wird ein Ausschnitt einer Szene berichtet, die an sich schon schön ist und damit ein Abbild des Landes gibt, mit all seinen Facetten.

Denkanstöße zur Autonomieästhetik

Als Moritz in Italien im Oktober 1786 ankam, schlug das Fatum zu. Kurz nach seinem Eintreffen kam auch Goethe nach Rom; die beiden trafen sich zufällig, und es entwickelte sich sofort eine Freundschaft. In seiner *Italienischen Reise* unter dem 6. Januar 1787 beschreibt Goethe seine Verbindung zu Moritz: »Eben komme ich von Moritz. […] Was ich diese vierzig Tage bei diesem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminister und Geheimersecretair erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zu gute kommen«. (MA XV, S. 183) In dieser Zeit am Krankenbett diskutieren Moritz und Goethe ihre Ideen zur Autonomieästhetik. An Campe schreibt Moritz am 20. Januar 1787 aus Rom:

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Was nun während den vierzig Tagen, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle menschenfreundliche Göthe für mich gethan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigstens aber werde ich es nie vergessen. […] Nun ist er ausgelert, und seit sechs Tagen ist mir alles, was ich gelitten habe, nur noch wie im Traum: denn mein Arm ist glücklich geheilt. […] Heute habe ich mir zum erstenmale wider di Stiefel und den Rock angezogen. Und in acht Tagen schicke ich Ihnen Mspt. zur Reise.«[27]

Moritz fand also in Goethe einen Befürworter und Freund, der für die Weiterentwicklung seiner ästhetischen Ideen wichtig, ja zentral, wurde. Deutlich wird dies auch daran, dass Moritz nach seinem Armbruch nicht schreiben konnte, am 3. Februar 1787 schreibt Goethe für ihn an Campe:

> »Ich habe Ihnen, mein theuerster Freund! in meinem letzten Briefe versprochen, daß ich Ihnen in acht Tagen Mspt. zur Reise schicken wollte. Theils die Freude über meine Widerherstellung, und theils di Begierde Ihnen etwas zu schreiben, daß Ihnen angenehm seyn könnte, haben mich zu disem voreiligen Versprechen bewogen, daß ich zurücknehmen muß, wenn ich Ihnen nicht durch die Erfüllung desselben schaden will. Da ich nähmlich die Sache reiflich erwogen habe, so scheinet es mir, als müsse eine Reisebeschreibung von Italien ganz etwas andres werden, als di von England, wenn ich meinen Kredit beim Publikum nicht verlieren will. […] Mein Buch über Italien muß nothwendig etwas Gründliches und dabei Unterhaltendes seyn, wenn es sich unter den vielen Büchern, die man über Italien hat, vortheilhaft auszeichnen soll. Diß hat mich auf di Gedanken gebracht, eine Reiseroute durch Italien gleichsam nur zur Unterlage, oder zum Leitfaden zu gebrauchen, worauf ich meine sämtlichen Bemerkungen über Sitten, Gebräuche, Alterthümer u. s. w., di ich gemacht habe, und künftig noch machen machen werde, reihen könnte, um auf di Weise eine Art von täuschender Komposition hervorzubringen, worin di allgemeinen Bemerkungen immer auf dem gehörigen Fleck lebhaft und anschaulich gemacht würden, und wo zugleich auf die Alterthümer eine solche zweckmäßige Rücksicht genommen würde, daß diß Buch zugleich als ein Pendant zu den von mir auszuarbeitenden römischen Antiquitäten betrachtet, und wie dise ein bleibendes Werk werden könnte«[28]

27 Eybisch: Anton Reiser, S. 204–207 (Nr. 207).

28 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Da Moritz' Nachlass verschollen ist, lassen sich Campes Antworten nur aus seinen Schriften rekonstruieren, vor allem aus *Moritz. Ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde* und aus *Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe, und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers*. Aus Schriften unserer Kontroverse also, denen ich mich im Folgenden widmen möchte.

Campe soll am 21. März an Moritz geschrieben haben

> »Ich bedaure, daß mein Brief vom 15. Jenner Ihnen Unruhe und Mißvergnügen gemacht hat; dies war nicht meine Absicht, und hätte ich vorausgesehen, daß die Sache Sie so sehr afficiren würde, so hätte ich geschwiegen. [In eben diesem Briefe schrieb mir Herr Campe:] Ich will Sie nicht drängen, lieber Freund, arbeiten Sie mit Ruhe und Geistesfreiheit u.s.w. und am Schluß: Ich umarme Sie mit unveränderlicher Ergebenheit.«[29]

Ist das nur eine Beschwichtigung, bevor der Verleger gar nichts geliefert bekommt für seine bereits geleisteten Vorleistungen? Wie dem auch sei, der briefliche Kontakt nimmt kontinuierlich ab. Moritz bittet gelegentlich um Geld und versichert dem Verleger immer wieder, dass er an seinen Texten schreibe. Erst am 5. Juli 1788 erhält Campe nun endlich ein Manuskript. Hierbei handelt es sich um jene Schrift, die als Gründungsmanifest der Autonomieästhetik gilt, nämlich: *Über die bildenden Nachahmung des Schönen*.[30] Ich komme nun zu meinem nächsten Schritt und zu Moritz' Theorie des *In sich selbst vollendeten*.

Das In sich selbst Vollendete

In *Über die bildenden Nachahmung des Schönen* beschreibt Moritz auf etwas mehr als 50 Seiten[31] was das Kunstschöne sein kann und wie es zu seiner Entste-

29 Moritz: Ueber eine Schrift, S. 49.

30 Moritz, Karl Philipp: Ueber die bildende Nachahmung des Schönen, Braunschweig 1788.

31 Die Bedeutung der Schrift wird nicht zuletzt durch die passagenweise (Wieder-)Veröffentlichung 1829 in Goethes *Italienischer Reise* unterstrichen und dient als Beweis, dass auch der späte Goethe Moritz schätzte und sein Denken als zentral für die eigenen Projekte sah. Als Einleitung zu der Passage steht dort: »Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt lassen; es war aus unseren Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzte und ausbildete. […] So kann es geschichtlich einiges Interesse haben, […] welche späterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet mit der

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hung kommt. Hierbei geht es ihm um das Zusammenspiel von Tatkraft und Bildungskraft, die als Anlagen im Künstler vorhanden sind und ihn letztlich durch Anreize zum Schaffen eines Kunstwerks veranlassen. Eine der Kernthesen lautet:

> »Was uns daher allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand; vorhergegangne ruhige Betrachtung der Natur und Kunst, als eines einzigen großen Ganzen, das in allen seinen Teilen sich in sich selber spiegelnd, da den reinsten Abdruck läßt, wo alle Beziehung aufhört, in dem echten Kunstwerke, das, so wie sie, in sich selbst vollendet, den Endzweck und die Absicht seines Daseins in sich selber hat.«[32]

Damit beschreibt er die Autonomie des Kunstwerks; es steht für sich selbst und ist bar aller Zwecke. Moritz schreibt weiter:

> »Das Schöne will eben sowohl bloß um sein selbst willen betrachtet und empfunden, als hervorgebracht sein. – Wir betrachten es, weil es da ist, und mit in der Reihe der Dinge steht; und weil wir einmal betrachtende Wesen sind, bei denen die unruhige Wirksamkeit auf Momente der stillen Beschauung Platz macht. Betrachten wir das Schöne nicht um sein selbst willen, sondern um erst unsern Geschmack dafür zu bilden, so bekömmt ja eben dadurch unsre Betrachtung schon eine eigennützige Richtung.« (KMA III, S. 34)

Die Autonomie des Kunstwerks wird hier ins Zentrum gerückt und von allen Zwecken neben sich entbunden. Diesen Gedanken ging Moritz auch schon in seinem früheren Aufsatz *Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten* nach, jedoch noch nicht so differenziert, wie es in der Bildenden Nachahmung der Fall ist. Campe ver-

---

Denkweise des Jahrhunderts glücklich genug zusammentraf.« (MA XV, S. 630) Goethes Zitate führten nicht zu einer breiten Anerkennung von Moritz' Ideen, sondern umgekehrt wurde der Anstoß zur Denkleistung direkt Goethe zugesprochen – eine Ironie, die sich bemerkenswert konsequent durch Moritz' Wirkungsgeschichte zieht. Durch Goethes Prominenz werden wichtige Rezeptionslinien doppelt verstellt.

32 Moritz, Karl Philipp: Sämtliche Werke: kritische und kommentierte Ausgabe, hg. v. Klingenberg, Anneliese; Meier, Albert; Wiedemann, Conrad u.a., 2 Teilbände Bd., Berlin/Boston 2023 (Schriften zur Kunst- und Literaturtheorie 3)= KMA III. Herausgeber des *Versuchs einer Prosodie:* Lars Korten.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

öffentlichte das Manuskript der Bildenden Nachahmung zur Michaelismesse 1788[33]. Jedoch erzielte die Schrift nicht die gewünschten Absatzzahlen.

Autonomie vs Ökonomie

Was nun folgt, verdeutlicht ein Problem der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in dem die rechtliche Regelung von Autor und Verleger in Deutschland fehlte.[34] Der hier beobachtete Streit zwischen Moritz und Campe spiegelt somit auch die »ungeklärt rechtliche Situation im Umgang von Verlegern und Autoren miteinander«[35] wider.

Im Mai 1789 veröffentlicht Moritz seinen »offenen Brief in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*«. Grund hierfür ist nicht zuletzt der briefliche Angriff Campes, in dem er Moritz ins dichterische Handwerk greifen und ihn in Bezug auf seine schriftstellerische Freiheit bevormunden möchte und ihm sogar rät »Wenn Sie mir eine italienische Sprachlehre nach dem Muster Ihrer englischen schrieben, so glaube ich, daß dieselbe einigermaßen wieder einbringen würde, was ich an den Antiquitäten wahrscheinlich verlieren werde«.[36] Mit den ›Antiquitäten‹ dürfte das gemeint sein, was Moritz 1791 unter dem Titel *Anthusa oder Roms Alterthümer* veröffentlicht hat. Eine mythologische Schrift, die die Sitten und Gebräuche der Römer zusammenfasst. Moritz zeigt synoptisch in seinem Beitrag, wie diametral Campes Meinung ist. Hierbei spricht er die positive Meinung über die *Bildende Nachahmung* dem »Gelehrten« Campe zu und sagt:

33 Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig 1788, S. 247.

34 Vgl. Marx, Reiner; Sauder, Gerhard: Nachwort, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 72–83, hier S. 78f.

35 Sauder: Ein deutscher Streit, S. 91.

36 Moritz, Karl Philipp: [›Offener Brief‹ in der »Allgemeinen Literatur-Zeitung, Mai 1789], in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 7–9, hier S. 7.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Herr Campe, der Gelehrte, schrieb mir am 25sten Aug. 1788 nach Rom: ›Ihre Abhandlung scheint mir sehr gedacht zu seyn, und eine Reife zu haben, die noch wohl keine Ihrer frühern Schriften hatte. Vielleicht mache ich eine kleine Vorrede dazu, um diess mein Urtheil öffentlich zu sagen.‹«[37]

Die negative Meinung wird dann dem »Buchhändler« Campe zuteil:

> »Herr Campe, der Buchhändler, schrieb mir am 3ten Decbr. 1788.
> Ihre Abhandlung über das Schöne hat gar kein Glück gemacht; die Ursache liegt in dem eigenthümlichen Ihrer phantasirenden Philosophie, wobey Ihnen wenig Menschen folgen können, noch weniger folgen mögen. Wird Ihr Buch über die Alterthümer dasselbe Gepräge bekommen, so wird es sicher auch das nehmliche Schicksal haben.«[38]

Wenn man das so liest, kommen einem Zweifel, ob ein Verleger an seinem Schützling so harsche Kritik üben darf. Moritz schreibt diesen Sinneswandel den fehlenden Absatzzahlen zu und versetzt ihn somit mehr in die Rolle des Verlegers, dem es nur um den Profit geht und dem die dichterische Freiheit und Entfaltung nicht wichtig ist. Also jene Punkte, die Moritz für Künstler in der *Bildenden Nachahmung* beschreibt und herausarbeitet. Es ist also ein Streit zwischen Autonomie und Ökonomie. Bei dem der Kunst ein Zweck, nämlich möglichst profitabel zu sein, zugewiesen wird. Das geht natürlich gegen jeden Moritzischen Grundsatz.

Beide Parteien werfen sich Vertragsbruch vor, doch wer ist jetzt vertragsbrüchiger? Derjenige, der erst eine verspätete und abgewandelte Schrift liefert, oder derjenige, der dem Dichter die schöpferische Freiheit nehmen möchte? Kann man, etwas ketzerisch, so weit gehen, in dem man Campe nun vorwirft, er habe den Wunsch nach Autonomie schlicht nicht verstanden und deswegen die *Bildende Nachahmung* schlecht besprochen? Oder sie sogar deswegen abgelehnt, weil sie der Idee seiner spätaufklärerischen Ästhetik nicht entsprach? Spiegelt Campe damit die damalige Meinung wider? Schaut man sich die Rezensionen zur *Bildenden Nachahmung* an, so fällt auf, dass Campe mit seiner Meinung relativ alleine da stand. Immerhin fielen die Rezensionen positiv aus, gleichwohl auf die unverständlichen Formulierungen verwiesen wurde und die meisten sich lediglich auf ein Referat der Hauptthesen der Bildenden

37 Ebd., S. 7.

38 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nachahmung beschränkten. Ein anonymer Rezensent der *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* hebt Moritz' Talent hervor, »selbst die kleinsten Nüancen der Ideen aufzuspähen, und in ihre kleinsten Unterschiede hineinzudringen«.[39] Moritz' römischer Bekannter Friedrich Rehberg lobt den »Reichthum der Ideen, die originale, aus eigenthümlicher Vorstellungsart und Empfindung gebildete, Zusammensetzung« sowie den »Reiz des Vortrags«.[40] Goethe selbst schreibt über die *Bildende Nachahmung*, dass Moritz »gleichsam aus der Seele und in die Seele des Künstlers« geschrieben habe.[41] Doch kommen wir nun zum öffentlichen Disput.

Der Streit in der Öffentlichkeit

Moritz schreibt im *Offenen Brief*:

> »Diese Gesinnung des Herrn Campe, nach welcher er alle wahren Grundsätze vom Schönen und Edlen, […] alles was nicht unmittelbar nützlich, und vorzüglich ihm selber nützlich ist, gern verdrängen möchte – das ist es, was mich früher oder später mit ihm entzweyen mußte, weil es mich und meine Arbeiten selbst sowohl, als meine Grundsätze trifft[.]«[42]

Moritz argumentiert hierbei selbst aus der eigenen Erkenntnis der Autonomie der Kunst und wertet so die Verfasserrolle auf.[43] Campe setzt diesen Äußerungen nun seine Polemik *Moritz. Ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde* entgegen und das nicht zuletzt um seinen öffentlichen Ruf wiederherzustellen. Es folgt eine 31-seitige Schrift, die minutiös die Abläufe der Geschehnisse rekonstruiert. In ihr sieht sich Campe selbst als »geschädigter« Ver-

39 anonym: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 62. Stück, 18.04.1789, S. 618–619.

40 Rehberg, Friedrich: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 154, 22.05.1789, S. Sp. 417–421.

41 Goethe, Johann Wolfgang: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: Teutscher Merkur (Juli), 1789, S. 105–111, hier S. 111. Hollmer, Heide; Meier, Albert (Hg.): Karl Philipp Moritz. Werke in zwei Bänden, Bd. 2: Popularphilosophie. Reisen. Ästhetische Theorie/2, Frankfurt a.M. 1997, S. 1291f.

42 Moritz: Offener Brief, S. 8.

43 Wingertszahn: Unbekannte Mitteilungen, S. 225.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

leger und stilisiert sich als »Gutmensch«. Er spart nicht mit Anschuldigungen und moralischen Urteilen, nach dem es Moritz an dem »moralisches Zartgefühl« und »Ehrgefühl« fehle.

Campe spricht Moritz das Recht auf Vertragsauflösung ab und rechtfertigt seine Schrift als »Nothwehr«. Und, ganz Pädagoge, weist er auf den »Schmerz« hin, »den ich, wider meinen Willen, Hrn. M. dabei zufügen mußte, doch wenigstens den guten Erfolg haben, daß er dadurch zum Nachdenken über sich selbst und zu dem Vorsatze veranlaßt würde, sich künftig einer größern Redlichkeit in seinen Gesinnungen und eines regelmäßigeren Betragens in seinen Geschäften befleissigen zu wollen!«[44]

Moritz' Antwort *Über eine Schrift des Herrn Schulrath Campe, und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers* lässt nicht lange auf sich warten. In seiner 32-seitigen Verteidigung rekonstruiert er in der Form einer Montage aus brieflichen Zitaten den Ablauf des Geschehens. Dabei geht er zunächst urteilsfrei vor und verfolgt einen strukturierten Aufbau im »Sinne einer persuasiven Legitimationsstrategie.«[45] Durch das Wiederholen von Briefstellen entsteht eine Leitmotivik, die die Argumentationsstruktur stärkt, so z. B. wenn Moritz immer wieder auf das »Reife, Durchdachte und Vollendete«[46] eingeht und dabei auch gleichzeitig einen seiner ästhetischen Grundsätze aufruft, wie das »in sich selbst Vollendete.«[47]

Gestützt durch die Forderung »nach meiner eigenen Idee, keinesweges aber nach seiner Vorschrift auszuarbeiten,« ergibt sich hier der Ruf des Schriftstellers nach Autonomie, die in der *Bildende Nachahmung des Schönen* immer wieder gefordert wird. »Wenn der Buchhändler den Schriftsteller wiederholentlich drängt, entweder sein Werk nach der Vorschrift des Buchhändlers auszuarbeiten, oder auf die Schadloshaltung für den Verlust zu denken, den der Buchhändler durch dies Werk zu leiden vorgiebt; macht er dann nicht eben dadurch dem Schriftsteller die Verfertigung seines Werks unmöglich, der nun schon während der Ausarbeitung seine Ideen von dem Werke abziehen, und sie auf die Schadloshaltung für das Werk richten muß?«

Moritz sieht somit in der Kritik an seiner ästhetischen Schrift und ihrer Reduzierung auf den Marktwert eine Beschneidung seiner schriftstellerischen

44 Campe: Moritz, S. 35f.

45 Marx; Sauder: Nachwort, S. 79.

46 Moritz: Offener Brief, S. 55.

47 Mendelssohn. *Über das in sich selbst Vollendete.*

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Freiheit und Eingriff ins Persönlichkeitsrecht des Autors, woraus die Aufhebung seines Vertrages resultiert.

Es kommt also hier zu einer Verschiebung, Campe wird in die Rolle des Verlegers versetzte und verliert damit die Rolle des Schriftstellers, für die er damals der breiten Öffentlichkeit eher bekannt war.[48] Moritz hingegen bleibt in der Rolle des autonomen Autors und Genies, der aus sich selbst herausschafft und sich für die Rechte eines Unabhängigen Autors einsetzt.

Beide lassen ihre Schriften mit dem Wunsch eines Schiedsspruchs durchs Publikum enden, der jedoch ausgeblieben ist. Scheinbar gab es im Juli/August des Jahres 1789 andere Interessen, die das Publikum reizten, als ein Streit zwischen Autor und Verleger. Wenn man Schlichtegrolls Nekrolog auf Moritz glauben darf, so haben sich die beiden Kontrahenten aber wohl später vertragen.[49]

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass diese Kontroverse bis nach Russland getragen wurde. Nikolaj Michajlovic Karamzin, Dichter und späterer Hofhistoriograph, befand sich genau zum Zeitpunkt der Kontroverse in Deutschland und berichtet in seinen 1791 erschienenen *Briefen eines russischen Reisenden* darüber. »Moritz ist mit Campe, einem berühmten deutschen Pädagogen, im Streite. Dieser hatte ihn öffentlich in den Zeitungen darüber zur Rede gestellt, daß er aus der Verbindung mit ihm getreten ist und ihm seine Bücher nicht mehr in Verlag gibt. »Ich wollte ihm in demselben Tone antworten«, sagte Moritz, »und hatte schon zwei Bogen voll geschrieben, aber ich besann mich, warf das Geschriebene ins Feuer und legte dem Publikum meine Verteidigung ganz kaltblütig vor.« – […] Es ist fast nicht ein einziger berühmter Schriftsteller in Deutschland, der nicht irgendeinmal eine öffentliche Fehde mit einem anderen Gelehrten gehabt habe, – und das Publikum liest diese Streitschriften mit Vergnügen.«[50]

Der Streit ist also nicht ohne Echo geblieben. Es wäre interessant zu wissen, was Campe gesagt hat, als er hörte, dass Moritz in den Jahren zwischen 1791 und 1793 sowohl die *Reisen eines Deutschen in Italien* und die *Anthusa* bei Friedrich Maurer in Berlin verlegen ließ. Hierbei hätte er dann vielleicht erkennen können, dass man seinem Schützling einen gewissen Freiraum lassen sollte, damit er das liefern kann, was der Verleger gerne hätte, und mit dem

48 Vgl. Marx; Sauder: Nachwort, S. 81.

49 Vgl. Schlichtegroll, Friedrich: Den 26. Junius. Karl Philipp Moritz, in: Nekrolog auf das Jahr 1793 4. Jg, (2. Band), 1795, S. 169–276, hier S. 221.

50 Karamzin: Briefe, S. 100ff.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

pädagogischen und moralischen Zeigefinder nicht unbedingt weiterkommt. So lässt sich vielleicht auch die Reminiszenz lesen, die sich im *Andreas Hartknopf* am Ende der *Predigerjahre* finden lässt: »Der Küster Ehrenpreiß aber stand hinter einem Busch, und sagte triumphirend: den Hartknopf habe ich moralisch todt geschlagen!«[51] Die sich eben auch als Anspielung auf dieses Zerwürfnis lesen lässt, da die Figur des Ehrenpreiß gewisse Züge von Joachim Heinrich Campe trägt.[52] Lässt sich aus dieser Fehde nun keine Quintessenz extrahieren? Doch! Immerhin hat Friedrich Vieweg aus diesem Disput Konsequenzen gezogen, im Archiv findet sich noch der folgende Brief oder nennen wir es lieber Vertrag von Moritz:

> Karl Philipp Moritz: Verpflichtung für Johann Friedrich Vieweg 12. März 1792
>
> Daß ich dem Buchhändler, Herrn Vieweg, von künftigen Mittwoch an, wenn ich durch keine erweißliche Krankheit verhindert werde, wöchentlich zu drei Bogen Mspt. zu meinen *Vorlesungen über den Styl* liefere, widrigenfalls allen Schaden des H. Vieweg trage, dazu verpflichte ich mich.
>
> Berlin den 12ten Merz. 1792
> Moritz

Tja, da hat der Schwiegersohn wohl vom werten Schwiegervater gelernt, oder was meinen Sie, meine Damen und Herren, richten Sie nun selbst, wer ist hier der Gewinner, wer der Verlierer, wer der Geschädigte? Und all diese Schätze wären uns ohne das Vieweg-Archiv entgangen, somit gilt der Dank auch dieser Institution.

---

51 Moritz, Karl Philipp: Andreas Hartknopf. Predigerjahre, in: Hollmer, Heide; Meier, Albert (Hg.): Karl Philipp Moritz. Werke, Bd. 1: Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde/2, Frankfurt a.M. 1999, S. 666.

52 Im Kommentar der vorher zitierten Ausgabe wird ebenfalls auf diese Deutung hingewiesen. Vgl. ebd., S. 1210.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die göttliche Komödie an der Infotheke

Kunstausstellungen in der Universitätsbibliothek

Laura Breede

Der Geist des römischen Dichters Vergil weist in Dante Alighieris »La Divina Commedia/Die Göttliche Kommödie« (ca. 1307–1321) dem Autor den Weg aus dem dichten Wald und beschützt ihn vor den Bestien in Gestalt eines Leoparden, eines Löwen und einer Wölfin, die ihm den Weg versperren. Ab November 1988 konnten Besucher:innen der Universitätsbibliothek Braunschweig an der Informationstheke eine gemalte Darstellung dieser Szenerie in Augenschein nehmen (Abb. 1). Symbolisch steht Dantes Erzählung für die Konfrontation mit Herausforderungen. Sie ist als eine Allegorie menschlicher Erfahrungen zu sehen und steht für die Erkenntnis, dass durch Wissen und menschliche Vernunft, aber auch die Hilfe anderer der eigene Weg beschritten und Klarheit gefunden werden kann. Auch im sprichwörtlichen ›Bücher- und Informationswald‹ der Bibliothek mag sich mancher zunächst verloren fühlen und doch bietet dieser Ort die Möglichkeit, Orientierung und Wissen zu erwerben – ganz im Sinne der symbolischen Bedeutung des von dem Künstler Ernst Straßner (1905–1991) gemalten Sujets. Der gewählte Präsentationsort für dieses Gemälde erscheint daher besonders passend. Es gehört einem größeren Bilderkonvolut an, das über mehrere Jahre in der Bibliothek ausgestellt wurde und Teil einer in enger Verbindung mit der TU Braunschweig stehenden Kunstsammlung ist.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Abbildung 1: Ernst Straßner, »Dante und Virgil«, 1973, Eitempera auf Hartfaserplatte, 83 x 120 cm.

Quelle: TU Braunschweig, Sammlung Straßner, Inv.-Nr. Str-Str-19; Reproduktion: Marek Kruszewski

Ausstellungen in der Bibliothek einer Technischen Universität lassen vermutlich zunächst an historische Schriften mit gewichtigen Formeln, Konstruktionszeichnungen oder besonders seltene Bücher denken. Vielleicht kommen auch Vitrinen mit glänzenden Messinstrumenten, Laborgerätschaften oder rätselhafte Maschinen in den Sinn. Die Universitätsbibliothek der TU Braunschweig hingegen legte in ihrer jüngeren Geschichte wiederkehrend Wert auf *Kunst*ausstellungen, das lässt sich an diversen Beispielen belegen. Es wurden etwa grafische Arbeiten und Gemälde Rolf Hartungs (1908–1995), Lithografien und Zeichnungen Wolfgang M. Ludwigs (geb. 1949) oder Farbkompositionen in Tempera von Ursula Weber gezeigt. Insbesondere in den 1980er Jahren stellten diese Präsentationen den Versuch dar, die Bibliothek stärker als Ort kulturellen Austauschs und als Kommunikationszentrum für Studierende zu etablieren.[1] Ein Anliegen, das der ehemalige Bibliotheksleiter Dr. Dietmar Brandes in seiner Eröffnungsrede zur Ausstellung *240 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig* betonte:

1 Vgl. Flugblatt zur Ausstellung 240 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig, S. 2, Universitätsarchiv Braunschweig (UABS) Best. E01 Nr. 59.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Neben der Hauptaufgabe, nämlich der Literaturversorgung der Universität, möchten wir die Bibliothek zu einem kulturellen Zentrum der Universität weiterentwickeln. […] Wir versuchen, durch Ausstellungen einen Zugang zur alten und neuen Bücherwelt, aber auch zur Kunst zu schaffen. Trotz der relativ geringen Ausstellungsfläche scheint mir die Breitenwirkung nicht gering zu sein, wenn man bedenkt, daß täglich Hunderte von Benutzern die Vitrinen passieren.«[2]

Im 2013 herausgegebenen Festband zum 65. Geburtstag von Brandes wird ebenfalls die Idee einer Universitätsbibliothek als Ausstellungs- und Veranstaltungsort hervorgehoben, wenn Ulrich Reimers in seinem Artikel auf die zahlreichen Einträge in Veranstaltungskalendern hinweist, die Besuchende in die Bibliothek locken sollten: »Diese Institution ist aus dem kulturellen Leben der Stadt allein schon wegen dieser Präsenz in der Öffentlichkeit nicht weg zu denken.«[3] Ehemalige Mitarbeitende erinnern sich an gut besuchte Ausstellungseröffnungen, zu denen Kolleg:innen anderer Bibliotheken oder Vertreter:innen verschiedener Ausstellungsinstitutionen der Stadt sowie Persönlichkeiten aus der Politik geladen waren. Neben der Öffentlichkeitswirksamkeit in die Stadt Braunschweig hinein konnten Ausstellungen in der Bibliothek auch als Möglichkeit der ›Verlinkung‹ mit den Universitätsinstituten gesehen werden, die mit fachspezifischen Ausstellungsideen an die Bibliothek herantraten. Gezeigt wurden etwa botanische Zeichnungen

2 Brandes, Dietmar: Manuskript zur Eröffnungsrede der Ausstellung 240 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig (18.05.-30.06.1988), S. 6, UABS Best. E01 Nr. 59. In seinem Entwicklungskonzept für die UB aus dem Jahre 1987 wird dies ebenfalls betont und mit konkreten Zahlen belegt: »Seit letztem Jahr habe ich mich bemüht, eine regelmäßige Folge von Ausstellungen zu ermöglichen. 1986 waren es immerhin 8, für 1987 sind 6 bereits fest eingeplant. Trotz der relativ geringen Ausstellungsfläche scheint mir die Breitenwirkung nicht gering zu sein, wenn man bedenkt, dass oft 3.000 Studenten pro Tag in die Bibliothek kommen. Für den Erweiterungsbau habe ich eine größere Ausstellungsfläche konzipiert.« Brandes, Dietmar: Entwicklungskonzept für die UB 1987ff. Berufungsvortrag des heutigen Direktors der UB vor der Auswahlkommission zur Besetzung des Direktorenamtes (November 1986)., 1987, S. 6. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200705230200-0>.

3 Reimers, Ulrich: Er lebe hoch! – Prof. Dr. rer. nat. habil. Dietmar Brandes zum 65. Geburtstag, in: Nagel, Beate (Hg.): 265 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig. 65 Jahre Dietmar Brandes, Braunschweig 2013 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig), S. 9–11. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201303181508-0>, hier S. 10. [Hervorhebung im Original].

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Prof. Gottfried Galling, dem Leiter des Botanischen Instituts der TU (1978–1989).

Wie kam es, dass neben den temporären und thematisch wechselnden Präsentationen über Jahrzehnte hinweg ab 1988 eine dauerhafte Ausstellung großformatiger Gemälde Ernst Straßners, insbesondere Landschaftsmotive, in der Universitätsbibliothek eingerichtet wurde? Um den Kontext der Dauerpräsentation in den öffentlichen Bibliotheksbereichen zu ergründen, wird der Blick zunächst auf die Funktion und Genese der Sammlung geworfen, zu der diese Bilder gehören. Hierfür ist ebenfalls relevant, die Beziehung des Künstlers, Professors und Sammlungsinitiators Ernst Straßner zur TU bzw. Bibliothek miteinzubeziehen.

Eine Sammlung im Dornröschenschlaf

Ernst Straßner[4] war von 1947–1973 Professor und Lehrstuhlinhaber für Kunsterziehung bzw. Kunst und ihre Didaktik an der ehemaligen Pädagogischen Hochschule Braunschweig[5]. Zwischen den 1950er und 1970er Jahren initiierte er den Aufbau einer umfangreichen Kunstsammlung für die Hochschule. Hierfür erwarb er vor allem Gemälde und Druckgrafiken sowie einige skulpturale Werke namhafter Künstler:innen. Ergänzt wurde dieser erste Sammlungsteil Mitte der 1970er Jahre und nach Straßners Emeritierung durch seinen ehemaligen Assistenten Rudolf Schönhöfer, der zeitgenössische Druckgrafiken für die Hochschule erwarb. Durch eine große Anzahl eigener Gemälde Straßners, darunter auch die in der Bibliothek ausgestellten, erfuhr das Konvolut in den 1980er Jahren eine zusätzliche Erweiterung. Die Finanzierung der Ankäufe für die Hochschule erfolgte aus unterschiedlichen Quellen. In der Anfangszeit konnten Gelder verwendet werden, die aus der Vermietung der PH-Aula an die Stadt generiert wurden,[6] wodurch die Hochschule trotz staatli-

4 Ernst Straßner wurde 1905 in Eisfeld geboren. Von 1947 bis 1973 war er als Professor für das Fach Kunst in der Volksschullehrerausbildung tätig und bekleidete den Lehrstuhl für Kunsterziehung bzw. Kunst und ihre Didaktik. Er starb 1991 in Braunschweig.

5 Zwischen 1945 und 1969 bestand die Pädagogische Hochschule Braunschweig unter dem Namen Kant-Hochschule. 1978 wurde sie in die Technische Universität integriert.

6 Zietz, Karl: Kleine Chronik der Pädagogischen Hochschule Braunschweig, 1967 (Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Braunschweig 14), S. 17. Vgl. hierzu ebenfalls den Brief von Straßner an Purrmann am 8. 4. 1957, Hans Purrmann Archiv, München, sowie Himmelmann, Gerhard (Hg.): Fünfzig Jahre wissenschaftliche Lehrerbildung in

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

cher Trägerschaft frei darüber verfügen konnte. »Unser Direktor Prof. Rodenstein schlägt vor, von dem Geld nicht alltägliche Notwendigkeiten zu kaufen, die sich rasch abnutzen, sondern etwas Bleibendes zur Freude und eigenen Bildung«,[7] notiert Straßner am 15.12.1955 in einem Brief an den Künstler Hans Purrmann. Darüber hinaus bezuschusste das Land Niedersachsen Neubauten mit einem Etat für Kunst am Bau-Projekte.[8] Auch die durch Schönhöfer initiierte Sammlungserweiterung konnte durch einen Kunst am Bau-Etat 1974/75 finanziert werden.

Ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre befand sich die Sammlung in einem sprichwörtlichen ›Dornröschenschlaf‹ in den Magazinräumlichkeiten der Bibliothek. Seit einiger Zeit wird sie durch das Universitätsarchiv betreut. Im Laufe der vergangenen Jahre beinahe in Vergessenheit geraten, dürfte die umfangreiche Sammlung auch den meisten Hochschulangehörigen unbekannt sein. Ihren Weg in die Bibliothek fanden die Kunstwerke, nachdem einige wertvolle Stücke aus unbewachten und öffentlich zugänglichen Hochschulräumlichkeiten entwendet wurden. Diese Vorfälle waren ausschlaggebend für eine Verlagerung eines Großteils der Sammlung.

Nach aktuellem Kenntnisstand wurden in den 1980er Jahre über 120 Werke zur Sammlung gezählt, von denen heute noch – im Rahmen eines Projekts zur Erschließung und Sichtbarmachung der Sammlung – knapp über 100 identifiziert werden konnten.[9] Mit einer Vielfalt heterogener Genres, Kunst-

---

Braunschweig: Festschrift, Braunschweig 1995 (Braunschweiger Arbeiten zur Schulpädagogik/Sonderbände 2), S. 33.

7 Brief von Straßner an Purrmann am 15.12.1955, Hans Purrmann Archiv München. Im Folgenden wird auf den Briefaustausch durch die Angabe des Datums verwiesen. Wenn nicht anders angegeben, ist das Hans Purrmann Archiv, München die Quelle.

8 »Unsere Kunstsammlung in der Hochschule konnten wir im letzten Jahr dadurch erweitern, daß der Staat Niedersachsen für staatliche Neubauten zwei Prozent der Baukosten für künstlerischen Schmuck bereitstellt, was wir bei einem Erweiterungsbau ausnutzten. Ein Wechsel im Bauamt hat uns einen Baurat geschenkt, der sich für unsre Kunstsammlung begeistert und weiter uns hilft.« Brief von Straßner an Purrmann am 04.05.1960.

9 Die Sammlung wurde 2023/2024 im Rahmen eines von der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz geförderten Projekts erschlossen und sichtbar gemacht. Initiiert wurde das Projekt von den Nachfolgefakultäten der Pädagogischen Hochschule Braunschweig, der Fakultät für Geistes- und Erziehungswissenschaften und der Carl-Friedrich-Gauß-Fakultät, in Zusammenarbeit mit dem Universitätsarchiv der TU. Im Rahmen des Projekts ist Ende 2024 im Sandstein Verlag ein Sammlungskatalog erschienen, der zugleich begleitender Ausstellungskatalog einer umfangreichen Präsentati-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

strömungen und künstlerischer Techniken zählen derzeit rund 30 Gemälde (Öl auf Leinwand, Tempera auf Hartfaserplatte u.a. Techniken), 75 Druckgrafiken (Lithografien, Radierungen, Holzschnitte, Serigrafien u.a.), einige Aquarelle sowie ein Bronzerelief dazu. Die Werke überspannen einen Entstehungszeitraum von ungefähr 90 Jahren, beginnend mit der zarten Lithografie eines Rückenaktes des französischen Künstlers Aristide Maillol (1861–1944). Diese ist auf das Jahr 1895 datiert und markiert damit die früheste Arbeit der Sammlung (Abb. 2). Neben Radierungen des deutschen Impressionisten sowie frühen Vertreters des Expressionismus, Lovis Corinth (1858–1925) aus den 1920er Jahren, sind Gemälde der Matisse-Schüler Rudolf Levy (1875–1944) und Hans Purrmann (1880–1966) vertreten (Abb. 3). Ein farbenfrohes Pastell einer Gartenansicht der u.a. am Bauhaus in Weimar ausgebildeten Ida Kerkovius (1879–1970) und ein Blumenstillleben Maria Caspar-Filsers (1878–1968), der 1925 als erster Künstlerin in Deutschland ein Professorinnentitel für Malerei verliehen wurde, zählen zu den wenigen Werken weiblicher Kunstschaffender der Sammlung.[10] Eine über 1,60 Meter in der Breite messende, nahezu abstrakte Ansicht eines Waldes von Karl Kluth (1898–1972) mit expressivem Pinselstrich und kräftigen dunklen Farben sowie ein Gemälde maskierter und verkleideter Kinder beim traditionellen Rummelpottlaufen von Willem Grimm (1904–1986), beide aus den 1950er Jahren, stellen die in ihren Maßen ausgreifendsten Bildwerke innerhalb des Sammlungskonvoluts dar. Überwiegend handelt es sich bei diesen Werken um eine Kunst, die sich dem Gegenstand verschrieben hat, diesem jedoch in der Darstellung durchaus in unterschiedlichen Formen der Abstrahierung begegnet. Der zweite Sammlungsteil umfasst Druckgrafiken der 1960er und 1970er Jahre, wie ein poppig-surreal anmutender Siebdruck des der Wiener Schule des Phantastischen Realismus zuzuordnenden österreichischen Künstlers Rudolf Hausner (1914–1995) oder ein druckgrafisches Form- und Perspektivspiel Stefan Wewerkas (1928–2013). Zu den jüngeren Elementen der Sammlung gehören außerdem einige (v.a. geometrisch-)abstrakt angelegte Druckgrafiken, wie die farbintensiven Serigrafien Rupprecht Geigers (1908–2009) oder Lothar Quintes (1923–2000) aus den 1970er Jahren.

---

on der Sammlung im Städtischen Museum Braunschweig (März-Juni 2025) ist. Eine zusätzliche Online-Präsentation des Sammlungskonvoluts ist in Vorbereitung.

10 Das gesamte Sammlungskonvolut umfasst lediglich vier Werke von Künstlerinnen.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 2: Aristide Maillol, »Femme nue assise sous un arbre«, 1895. Zinkografie/Lithografie, 38 x 28 cm.

Quelle: TU Braunschweig, Sammlung Straßner, Inv.-Nr. Str-Mai-1; Reproduktion: Marek Kruszewski.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 3: Hans Purrmann, »Blick von Porto d'Ischia zum Vesuv«, 1953. TU Braunschweig, Inv.-Nr. Str-Pur-2, Öl auf Leinwand, 73,3 x 62,2 cm. © VG Bild-Kunst, Bonn 2025 © VG Bild-Kunst, Bonn 2025

Quelle: TU Braunschweig, Sammlung Straßner, Inv.-Nr. Str-Pur-2; Reproduktion: Marek Kruszewski.

Rudolf Schönhöfer, der viele Jahre als Assistent am Fachbereich Kunst tätig war und dessen Weiterbeschäftigung vor allem durch Professor Straßner unterstützt wurde,[11] legte 1983 auf Wunsch des Erziehungswissenschaftlichen Fachbereichs eine Liste aller Werke der Sammlung an und führte darin auch »Schenkungen der Professoren Straßner und Thon«[12] auf, wie er schriftlich darlegte.[13] Diese Liste bildet die Grundlage für alle weiteren Bemühungen zur Rekonstruktion der Sammlung, die in den vergangenen Jahrzehnten durch die Aufnahme weiterer Kunstwerke von verschiedenen Beteiligten kontinuierlich erweitert wurde. Auf diese Weise wurden im Laufe der Zeit Werke als Teile

11 Siehe hierzu UABS, Best. B 8 Nr. 71, Bd. III.

12 Rudolf Schönhöfer in einem Brief an Prof. Theuerkauf vom 23.03.1983, UABS Zug. 2024/14.

13 Bei der Erstellung der Zusammenfassung ließ er sich durch Straßner beraten, schließlich hatten viele Werke im Laufe der Jahre mehrfach ihren Präsentationsort gewechselt. Vgl. Bilder-Kunstkartei, FB 9, Schriftwechsel, UABS Zug. 2024/14.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Sammlung vermerkt, die nicht in der Liste von Schönhöfer und Straßner aufgeführt sind, sondern möglicherweise in einem anderen Zusammenhang erworben wurden. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen um Arbeiten von bereits in der Sammlung vertretenen Künstler:innen, wie etwa Horst Antes (geb. 1936) oder Werner Nöfer (geb. 1937).

Die Vielfalt der in der Sammlung vertretenen künstlerischen Positionen eröffnet ein weites Spektrum diverser Stilrichtungen der (Klassischen) Moderne und Nachkriegszeit sowie Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen künstlerischen (Avantgarde-)Bewegungen, wie etwa die Berliner oder Hamburger Secession.[14] Drei Gemälde Hans Purrmanns markieren den Ausgangspunkt für die Sammlung.[15] Straßner bewunderte den Maler insbesondere für dessen von den leuchtenden Farben des Mittelmeerraums inspirierten Kolorismus, der »mit der Ausdruckskraft und den Kontrasten der Farben, mit dem Zusammenspiel der Flächen und den Effekten verschiedener Kompositionsstrategien« experimentierte.[16] Auch wenn sich das Feld der gesammelten Werke im Laufe der Sammeltätigkeit diversifizierte, war es Straßners originäres Ziel »nur möglichst einen sensiblen Kolorismus zu sammeln«.[17]

---

14 Bei den sog. »Secessionen« handelt es sich um Abspaltungen von als unzeitgemäß empfundenen Kunstrichtungen und Kunsttheorien um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert Insbesondere die Secessionen der Kunstmetropolen Berlin, München und Wien spielten eine bedeutende Rolle. Weitere Secessionen gründeten sich u.a. in Hamburg, Darmstadt, Stuttgart und im Rheinland. Auch die Künstlergruppe »Der Blaue Reiter« zählt zu den Secessions-Gruppierungen.

15 Der genaue Beginn der Sammlung lässt sich heute nur schwer rekonstruieren. Nach eingehender Prüfung der vorliegenden Unterlagen, insbesondere der Aufzeichnungen von Straßner selbst, wird der Beginn der Sammeltätigkeit unter Vorbehalt auf den Erwerb der Purrmann-Gemälde festgelegt. Da der Eingang einiger Werke in die Sammlung jedoch zum jetzigen Zeitpunkt nicht eindeutig rekonstruiert werden konnte, besteht die Möglichkeit, dass diese bereits vor 1956 und durch andere Initiatoren an die Hochschule gelangten. Möglicherweise wurden sie erst später von Straßner oder anderen Beteiligten der Sammlung des Fachbereichs Kunst zugeordnet.

16 Dahlmanns, Janine: Hans Purrmann – Malerei im Spannungsfeld von Geist und Sinnen, in: Weidemann, Friedegund (Hg.): Zauber südlichen Lichts: Hans Purrmann (1880 – 1966). Ausstellung vom 7. Dezember 2006 bis 29. April 2007, Kunstforum Berliner Volksbank, Berlin 2006, S. 18–23, hier S. 19.

17 Brief von Straßner an Purrmann am 27.12.1960. Siehe auch: Straßner an Purrmann 05.12.1955: »Ich persönlich würde am allerliebsten Ihnen einmal beim Malen zusehen, um einmal direkt zu erleben, wie das was die Natur bietet, Ihnen bei der Arbeit sich zum Klang bildet. Denn für mich ist ein solches Bild mit seinen vielfältigen Koloristischen Beziehungen unendlich reicher als etwa ein Bild von Klee, das ich mehr wie eine

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zwischen Lehrsammlung und Gebäudeschmuck – Funktion, Genese und Historie der Sammlung

Die Rekonstruktion der Sammlungshistorie und -genese lässt auf eine mehrschichtige Bedeutung schließen. So diente sie zunächst primär als Lehrsammlung, wurde also zu Anschauungszwecken im Rahmen der Kunstlehrer:innenausbildung genutzt. Gleichzeitig sollte sie zur Verschönerung der Hochschulräumlichkeiten beitragen. Die Vorlesungsverzeichnisse der Hochschule verdeutlichen den hohen Stellenwert, den Straßner der Auseinandersetzung mit Kunst im Original als Teil seiner Lehre zusprach. Neben Lehrveranstaltungen im Herzog Anton Ulrich-Museum, bei denen die Studierenden zur Auseinandersetzung mit der dort ausgestellten Kunst angeregt werden sollten, lassen sich ähnlich ausgerichtete Lehrveranstaltungsankündigungen finden, die im Zeichensaal der Hochschule stattfanden, wie etwa »Kunstbetrachtung vor Originalen« aus dem Sommersemester 1958.[18] Heinrich Eugen beschreibt in der Festschrift für Ernst Straßner 1975, dass die Sammlung der Hochschule zur lebendigen »Auseinandersetzung und Anschauung am Original und als tätige und tägliche Schulung für die Studierenden ausgesucht, also für Praxis und Bereicherung des Raumes bestimmt«[19] sei.

Die Gestaltung von Hochschulräumlichkeiten mit Sammlungsstücken lässt sich heute nur noch durch einige wenige Fotografien, persönliche Aufzeichnungen Straßners oder Artikel aus Studierendenzeitschriften sowie der Erinnerung ehemaliger Studierender im Ansatz rekonstruieren. Eine Fotografie aus dem Frühjahr 1961 belegt, dass der Aufenthaltsraum vor dem Hörsaal A der PH durch das großformatige Gemälde eines Blumenstilllebens Maria Caspar-Filsers und das Pastell einer Gartenansicht Ida Kerkovius' geschmückt war (Abb. 4). Auch der Aula-Vorraum war mit Sammlungswerken bestückt, wie eine schriftliche Mitteilung von Straßner mit Hans Purrmann belegt: »Ihre [Hans Purrmanns; Anm. LB] Bilder hängen seit Mitte April in unserer Vorhalle. Bei jedem täglichen Vorbeigehen freue ich mich neu daran. Unser

---

geschmackvolle Intarsia, also leicht durchschaubar in den wenigen Farbbeziehungen, empfinde.«

18 Vgl. Pädagogische Hochschule Braunschweig: Personal- und Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1958, online: https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201303041340-0, S. 18.

19 Eugen, Heinrich: Die pädagogischen Schriften Ernst Straßners, in: Schmidt, Winfried (Hg.): Kunst und Kunsterziehung: Beiträge zur Kunsterziehung, Kunstgeschichte und Ästhetik. Festschrift für Ernst Straßner, Göttingen 1975, S. 11.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gebäude hat einen Anziehungspunkt damit erhalten wie keine andere Stelle in Braunschweig.«[20] In weiteren Briefen erwähnt Straßner zudem die Idee, einige Werke im Gemeinschaftsraum des neuerbauten Studentenheims zu präsentieren.[21]

Abbildung 4: Aufenthaltsraum vor dem Hörsaal A der PH Braunschweig mit einem Gemälde von Maria Caspar-Filser und einem Pastell von Ida Kerkovius, Frühjahr 1961. Maria Caspar-Filser, Strauss mit Breeder Tulpen, 1939 © Köster / VG Bild-Kunst, Bonn 2025. Für Maria Caspar-Filser, Strauss mit Breeder Tulpen, 1939 © Köster / VG Bild-Kunst, Bonn 2025

Quelle: UABS Best. C Nr. 467.

Die gesammelten Kunstwerke wurden in beiden Sammlungsperioden nicht als gemeinsames Konvolut und in einem diesem Zwecke dienenden Ausstellungsraum gezeigt bzw. aufbewahrt, vielmehr zierten sie »[…] mit der Zeit

20 Brief von Straßner an Purrmann am 13.6.1956. Darüber hinaus erläutert Straßner bezugnehmend auf eine dem Brief beigelegte (heute leider nicht mehr vorhandene) Fotografie dezidiert die Reihenfolge der Hängung aller Werke im Aula-Vorraum, darunter u.a. Druckgrafiken von Lovis Corinth, Max Pechstein und Gerhard Marcks sowie Gemälde von Werner Gilles.

21 Brief von Straßner an Purrmann am 18.01.1956.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(fast) alle Räume der Hochschule […].«[22] In einem Artikel der Studierendzeitschrift »Omnibus« hebt der Pädagogikstudent und spätere Braunschweiger Oberbürgermeister Werner Steffens diese Besonderheit der dezentralen Präsentation in öffentlichen Hochschulräumen als gemeinschaftsbildendes Element hervor, das eine gemeinsame Auseinandersetzung sowie politische Bildung im Austausch befördern könne, »denn, zum Verständnis der Zeit, in der wir leben, gehört auch die Beschäftigung mit der bildenden Kunst.«[23] Was Steffens als besonderes Merkmal hervorhebt, dass die Sammlung »[…] nicht etwa in repräsentativen, nur einem kleinen Teil zugänglichen Räumen, sondern dort, wo sich Studenten und Professoren täglich aufhalten […]«[24] sichtbar war, wurde jedoch zum Problem: Da bewegliche Werke von kulturellem und monetärem Wert aus öffentlich zugänglichen Räumlichkeiten gestohlen wurden – darunter Druckgrafiken und Aquarelle von Max Beckmann, Erich Heckel und Max Peiffer-Watenphul – musste die öffentliche Präsentation 1983 weitestgehend aufgegeben werden. Trotz umgehend eingeleiteter Ermittlungen der Kriminalpolizei konnten die entwendeten Werke bis heute nicht ausfindig gemacht werden. Der Anstoß für weitreichende Schutzmaßnahmen, die schlussendlich auch eine Verlagerung der Sammlung in die Bibliothek bedeuteten, war schließlich ein sich 1985 während Bauarbeiten ereigneter Diebstahl einer drei Zentner schweren Bronzeskulptur von Kurt Edzard aus dem Treppenaufgang eines TU-Gebäudes. Auf Vorschlag des damaligen Bibliotheksleiters Prof. Dr. Daum wurde hiernach ein Großteil der verbliebenen Sammlungswerke als Dauerleihgaben zur sicheren Verwahrung an die Bibliothek übergeben. So schreibt Daum 1986 an den Fachbereich Erziehungswissenschaften:

> »[…] die gute Bildersammlung von Herrn Kollegen Straßner soll sich nach neuesten Nachrichten jetzt im Keller des ehemaligen PH-Gebäudes befinden, um sie auf diese Art vor Diebstahl sicherzustellen. Hierzu möchte ich seitens der Universitätsbibliothek folgenden Vorschlag machen: Wir verbringen die Bilder in das alte Hauptgebäude der TU, wo die Bibliothek zwei große Räume neu als Magazine hergerichtet hat. Dort haben wir die entsprechenden Wände, und wir könnten die Bilder dort aufhängen, um

22 Himmelmann (Hg.): Fünfzig Jahre, S. 33.

23 Steffens, Werner: o. T., in: Omnibus Heft 7, 1963, S. 18–19. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202002271402-0>, hier S. 19. Im selben Artikel bemängelt der Autor das Fehlen junger, sich in der künstlerischen Entwicklung befindenden Positionen.

24 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> sie auf der einen Seite interessierten Benutzern noch zu zeigen und auf der anderen Seite soweit sichergestellt zu haben, daß man einen Diebstahl nach menschlichem Ermessen ausschließen kann.«[25]

Vor dem Hintergrund der zuvor geschehenen Ereignisse übermittelte der Dekan des Fachbereichs Erziehungswissenschaften die Zustimmung zur Verlagerung der teils hochkarätigen Kunstwerke in die Bibliothek.[26] Die Verlegung aus dem PH-Keller in die Magazinräume der Bibliothek war auch aus konservatorischen Gründen dem Erhalt der Werke zuträglich. Diese hatten nach Jahren der Präsentation ohne Rücksicht auf klimatische oder lichttechnische Gegebenheiten und der anschließenden Aufbewahrung im Keller ohnehin gelitten, so dass eine Unterbringung in Räumen mit stabilem Raumklima und geschützt vor Sonnenlicht weiteren Schäden vorbeugen konnte. Manche Stücke verblieben in abschließbaren Büros und so ließen sich einige Werke noch bis heute (2024) in Universitätsräumlichkeiten finden. In wenigen Fällen konnte der Verbleib aufgrund vielfach wechselnder Aufbewahrungs- und Präsentationsorte bis dato nicht abschließend geklärt werden.[27] Dass Werke zur Sammlung hinzugefügt wurden, die nicht ursprünglich in diesem Zusammenhang angekauft wurden, macht eine Fotografie aus der Universitätsbibliothek sichtbar, auf der Werner Nöfers Siebdruck »Ost-West-Straße« im Hintergrund erkennbar ist. Diese Arbeit wurde erst nachträglich und lange nach der Verlagerung der Sammlung in die Bibliothek zu diesem Konvolut gezählt (Abb. 5).

25 Brief von Prof. Dr. J. Daum an Prof. Dr. Erhard Forndran, 17.01.1986, Betreff: Aufbewahrung der Bildersammlung Prof. Straßner, UABS Best. E01 Nr. 59.

26 Forndran, Erhard: »Der Fachbereichsrat geht einerseits davon aus, daß die Sammlung zu wertvoll ist, als daß sie in Kellerräumen verbleiben sollte, andererseits in den Räumen der Bibliothek ein ausreichender Schutz gegen Diebstahl besteht.«, UABS Best. E01 Nr. 59.

27 Dabei handelt es sich maßgeblich um Druckgrafiken der 1960er/1970er Jahre. Da die Sammlungswerke nicht als solche markiert wurden, ist eine Zuordnung ohne weiteres Wissen um die Zugehörigkeit nicht möglich.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 5: Verleihung der Ehrenpromotion durch die Fakultät für Maschinenbau und Elektrotechnik an Prof. Brückner in einer akademischen Feierstunde 1973, im Hintergrund ein Werk von Werner Nöfer. Siehe auch: TU-Mitteilungen 1973, Heft 2, 23.02.1973. Für Werner Nöfer, Ost-West-Straße, 1970 © VG Bild-Kunst, Bonn 2025

Quelle: UABS Best. J.

Auf den Spuren einer (unsichtbaren) Sammlung

Wie die universitätsinternen Diskussionen zur Verlagerung der Sammlung verdeutlichen, war auch anderen Hochschulangehörigen der kulturelle Wert der Sammlung durchaus bewusst. In Vorbereitung des 80. Geburtstags Straßners im Jahre 1985 hatte es Planungen für eine Ausstellung in Institutionen außerhalb der Universität gegeben, für die neben Werken des Künstlers selbst auch Arbeiten aus der Hochschulsammlung in Betracht gezogen wurden. Der Vorstoß von Rudolf Schönhöfer, eine Ausstellung im Städtischen Museum Braunschweig zu realisieren, kam nicht zustande und auch eine Präsentation in den Räumen des Bundes Bildender Künstler (BBK) Braunschweig, dem Straßner viele Jahre vorstand, ließ sich aufgrund von Sicherheitsbedenken nicht umsetzen.[28] Im Kunstverein Braunschweig konnte die Ausstellung zu

28 Ernst Straßner war von 1958 bis 1976 Vorsitzender des Bund Bildender Künstler Braunschweig.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Ehren des Künstlers schlussendlich ausgerichtet werden.[29] Gezeigt wurden hier jedoch ausschließlich Werke des Künstlers selbst, die von ihm initiierte Hochschulsammlung wurde nicht miteinbezogen. Eine ähnliche Entscheidung lässt sich auch für die Dauerausstellung in der Universitätsbibliothek verzeichnen. Im Magazin »TU aktuell« heißt es dazu, dass Straßner durch die großzügige Dauerleihgabe von 50 Werken »[…] die TU in die Lage versetzt, sein künstlerisches Erbe in einer Dauerausstellung zu zeigen und zu pflegen.«[30] Und so wird auch im Rechenschaftsbericht des Präsidenten vom 3.2.1989 vermerkt, dass »[a]uch unter der Leitung des neuen Bibliotheksdirektors […] die Eigenschaft unserer Universitätsbibliothek als eine Stätte kulturellen Austauschs weiter gepflegt [wurde]« und neben fünf Wechselausstellungen im Berichtsjahr »im November 1988 […] eine Strassner-Dauerausstellung eröffnet werden [konnte].«[31] Zur Eröffnung sprach neben Professor Martin Gosebruch, dem unermüdlichen Förderer Straßners und Impulsgeber der Dauerpräsentation, die Kunsthistorikerin Regine Nahrwold.[32]

Eine Randbemerkung zur Werkentwicklung Straßners sowie (kritische) Betrachtung seiner Biografie ist an dieser Stelle notwendig: Das bereits erwähnte frühe Sammlungsinteresse Straßners und seine Bewunderung postimpressionistischer sowie koloristischer Kunst wie etwa bei Purrmann schlägt sich zugleich in Straßners eigenen Werken nieder. Davon zeugen auch die in die Universitätsbibliothek integrierten Bilder aus den 1960er und 1970er Jahren. Dabei handelt es sich vor allem um landschaftliche Motive, überwiegend in Blau- und Violetttönen gehalten, neben wenigen düster anmutenden mythologischen Sujets. Straßners Gesamtwerk umfasst daneben Porträts, Blumendarstellungen und Stillleben. In der frühen Phase seiner künstlerischen Entwicklung war er vor allem durch Wilhelm Leibl (1844–1900) und Hans Thoma (1839–1924) geprägt, die Farbe und die koloristische Bildgestaltung wurden erst in seinem Spätwerk zentrales Thema. Neben der Orientierung an Purrmann schätzte er besonders Henri Matisse (1869–1954), Paul Cézanne (1839–1906) und Pierre Bonnard (1867–1947). Im Fokus stand für

29 Ausstellung: *Ernst Straßner*, 03.-28.07.1985 im Kunstverein Braunschweig.

30 TU aktuell Nr. 1/2, 1989, UABS Best. E01 Nr. 59.

31 Rechenschaftsbericht des Präsidenten vom 03.02.1989 in TU aktuell Nr. 1/2, 1989, UABS Best. E01 Nr. 59.

32 Regine Nahrwold verfasste 1991 eine Dissertation über das Leben und Werk Straßners, auch hierfür kann Martin Gosebruch als Impulsgeber genannt werden. Vgl. Nahrwold, Regine: Ernst Straßner. Leben, Stellung zur zeitgenössischen Kunst, Werk 1924–90, Braunschweig 1991 (Braunschweiger Werkstücke 82).

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihn dabei »das Malen aus der Farbe, das Zeichnung und Plastizität«[33] unterordnet. In der Nachkriegszeit erlebte Straßner wiederholt Ablehnungen von Ausstellungsbeteiligungen außerhalb der Region Braunschweig, was er als mangelnde Wertschätzung seiner Kunst empfand, wie er Purrmann in einem Brief anvertraute.[34] Seine Fokussierung auf gegenständliche Malerei und die Ablehnung abstrakter Strömungen entsprachen zudem weniger dem Zeitgeist der Nachkriegsjahre. Zu dieser Zeit standen abstrakte und gegenständliche Kunstrichtungen unter zeitgenössischen Kunstschaffenden und in der Kunsttheorie sowie -kritik, in einem konfliktreichen Spannungsverhältnis, das die tiefgreifenden gesellschaftspolitischen und kulturellen Veränderungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts widerspiegelte. In der Suche nach neuen Ausdrucksformen zur Verarbeitung der Schrecken und Traumata des Krieges diente die Kunst als Medium der Reflexion. Gegenständliche Kunst wurde als traditionell, rückwärtsgewandt und konservativ wahrgenommen, während die abstrakte Kunst als Ausdruck einer neuen Welt und als radikaler Bruch mit der jüngsten Vergangenheit galt. Künstlerische Positionen, die sich gegenständlich äußerten, gerieten leicht in den Verdacht, geschichtsvergessen zu arbeiten. Schließlich war die avantgardistische und insbesondere abstrakte Kunst während der Zeit des Nationalsozialismus verfemt und eine Orientierung an vormodernen Vorstellungen erzwungen worden, »die die künstlerischen Avantgarden längst hinter sich gelassen hatten.«[35] Andererseits wurde abstrakte Kunst häufig als elitär und unverständlich kritisiert.

Straßners Haltung in dieser Debatte scheint weniger ambivalent zu sein, als die Vielfalt der von ihm gesammelten Werke vermuten lässt.[36] In seiner Schrift »Kritik der Sinne. Moderne Kunst – Entwicklung oder Experiment?«

---

33 Bartholomeyczik, Gesa: Georg Tappert, die Staatliche Kunstschule Berlin und sein Schüler Ernst Straßner, in: Expression und Farbenlust – Georg Tappert und sein Schüler Ernst Straßner, Ausst.-Kat., Schleswig 2015, S. 7–15, hier S. 14.

34 Innerhalb der Region Braunschweig erfuhr er durchaus Anerkennung.

35 Maset, Pierangelo: Kunst im Nationalsozialismus, in: Faulstich, Werner (Hg.): Die Kultur der 30er und 40er Jahre, München 2009 (Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts), S. 233–242, S. 234.

36 »Die geringste Differenz zwischen seinem eigenen Schaffen und der ihm zeitgenössischen Malerei – erreicht er in der zweiten Hälfte der 50er Jahre mit der Orientierung an Purrmann und seiner Bildersammlung für die Pädagogische Hochschule, die wie eine ›Kleinstausgabe‹ der ersten *Documenta* anmutet«, Nahrwold: Ernst Straßner, S. 67. [Hervorhebung im Original].

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

äußert er seine Skepsis gegenüber den Avantgarden wie dem Dadaismus, insbesondere aber gegenüber der Abstraktion und den neuen Medien Fotografie und Film. An Hans Purrmann schreibt Straßner: »So war es aber leicht geworden, als Avantgardist mitzumachen im Einbrechen letzter Schranken. So stehen wir heute vor dem erwähnten unbedingten Avantgardismus, der sich im Suchen nach nur neu Schockierendem totlaufen muss.«[37] Insbesondere Avantgarde-Künstler:innen, die frühen Abstrakten oder jüdische Künstler:innen hatten während der NS-Zeit unter schwerwiegenden Repressionen gelitten und Einschnitte in ihrer künstlerischen Entwicklung erlebt. Dies erschwerte das Fortführen der künstlerischen Tätigkeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Straßners Empfinden einer Ablehnung bzw. fehlenden Wertschätzung seiner Kunst nach 1945 ist jedoch nicht auf die Geschichte einer prekären oder gar lebensbedrohlichen Situation zurückzuführen. Denn in beruflicher Hinsicht war er vielmehr Profiteur des Systems. Ein früher Eintritt in die NSDAP sowie Mitgliedschaften in NS-Lehrer und -Studentenverbünden waren sicherlich dem Antritt seiner Arbeitsstellen als Gymnasiallehrer sowie Hochschullehrer und Professor in den 1930er Jahren zuträglich. Um nach dem Krieg seine Position an der Pädagogischen Hochschule Braunschweig antreten zu können, musste Straßner ein Entnazifizierungsverfahren durchlaufen, in dem ihm Mitläuferschaft attestiert wurde.[38] Er selbst betont in seinen unvollständigen Memoiren anhand einiger Anekdoten seine Ablehnung der NS-Ideologie;[39] die Parteimitgliedschaft erwähnt er in diesen Aufzeichnungen jedoch nicht. Wie viele seiner Generation gab Straßner in seinem Entnazifizierungsverfahren an, aus Sorge um die berufliche und private Zukunft in

37 Straßner, Ernst: Kritik der Sinne moderne Kunst – Entwicklung oder Experiment?, Braunschweig 1983, S. 3.

38 Vgl. die Personalunterlagen zur Einstellung Straßners an der PH, UABS Best. B 7 Nr. 480 Bd. I und Bd. II.

39 Vgl. Straßner, Ernst: Lebenserinnerungen, Teil 1 und 2, geschrieben ca. 1985/1986, 2005. Online: <www.strassner.info/ernst/es_sonst.htm>, Stand: 19.12.2024. Zwar behauptet Straßner darin nicht, dass er sich im Widerstand engagiert habe, dennoch sollen anekdotenhafte Erzählungen durchaus eine Nähe zu widerständigen Personen nahelegen, wie Alexander Hesse in den Kritischen Berichten analysiert. Vgl. Hesse, Alexander: Ein Denkmal wird errichtet. Nachrede auf eine Schrift über den Braunschweiger Kunsterzieher Professor Ernst Straßner (1905–1991), in: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 22 (Nr. 3), 1994, S. 97–104. Online: <https://doi.org/10.11588/KB.1994.3.11224>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Partei eingetreten zu sein.[40] Die vorliegenden Unterlagen geben keinerlei Hinweise auf eine glühende Anhängerschaft oder das Bekleiden höherer Ränge innerhalb der Partei. Dennoch lässt sich feststellen, dass Straßner durch sein opportunes Verhalten von dem NS-System mehr profitierte, als dass es ihm schadete wie so vielen anderen seiner Generation, die mit Berufsverboten belegt, ihre Kunst als »entartet« verfemt oder die schlimmstenfalls ermordet wurden.

Straßners Ausstellungstätigkeit war während seiner Zeit in Braunschweig weitestgehend auf die Region beschränkt[41] – aber nicht nur: Ab dem 19.01.1987 war eine Ausstellung mit Gemälden Straßners im oberen Foyer der Zentralbibliothek der Universität Regensburg zu sehen, die parallel zu einer Präsentation seiner Gouachen in der Ostdeutschen Galerie Regensburg gezeigt wurden. Die beiden Professoren Herrmann Leber (Kunsterziehung) und Jörg Traeger (Kunstgeschichte) eröffneten die Ausstellung. Leber hielt seine Eröffnungsansprache unter dem Titel »Konservative Kunst und Avantgarde« und attestiert Straßner darin eine Nachkommenschaft der berühmten Koloristen wie Purrmann und Matisse, wobei er zugleich von einem bei ihm zu bemerkenden »Ausdrucks- oder Stimmungsgehalt […] deutschen Ursprungs«[42] sprach. Das Konservative sei gemeint als das Einrichten in einem vorgefundenen Orientierungsrahmen.[43]

In Braunschweig hatte man sich knapp zwei Jahre später für eine Ausstellung großformatiger Gemälde Straßners in der Bibliothek entschieden. Im Vorfeld waren unterschiedliche Pläne zu den Präsentationsmöglichkeiten der Werke in der Bibliothek eruiert worden. Die Umsetzung stand vor den Schwierigkeiten, sowohl den Anforderungen der Bibliotheksnutzung gerecht

40 Wie Anm. 38; vgl. zudem Bundesarchiv, Best. R 9361-II Nr. 991392 zur Parteimitgliedschaft Straßners unter der Mitgliedsnummer 2 652 809 – Straßner hatte es im Mai 1934 versäumt, seinen Umzug korrekt anzuzeigen, und es war zunächst unklar, ob er seinen Mitgliedschaftsbeitrag bezahlt hatte. Dort wird ein Beitritt »mit Wirkung zum 01.05.1933« angegeben. Spätestens ab Juli 1933 gehörte er der Partei an.

41 Ein weiteres Beispiel der Einbindung seiner Arbeiten in universitäre Infrastrukturen ist eine Ausstellung aus dem Jahre 1972 mit Werken Straßners in der sog. »Klause« der Mensa. Vgl. Gosebruch, Martin: Straßners Aquarelle ausgestellt, in: Braunschweiger Zeitung, Braunschweig 10.06.1972. Zudem hingen Werke des Malers in diversen Büros der TU, wie auch in weiteren Braunschweiger Behörden.

42 Rede von Prof. Jörg Traeger zur Eröffnung der Ernst-Straßner-Ausstellung am 19.01.1987, Universitätsarchiv Regensburg.

43 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu werden, als auch den Bildern genug Raum für die Rezeption einräumen zu können. Über einen verworfenen Vorschlag heißt es: »Es würden zwischen 50 und 80 Leseplätze wegfallen und dies in einem beliebten und dem wohl am meisten frequentierten Lesesaal.«[44] Der schlussendlich umgesetzte Gegenvorschlag zielte auf die Einbeziehung der Wandzonen zwischen dem zweiten und dritten Lesesaal im offenen Treppenaufgang (Abb. 6 und 7). Durch die Anbringung von Platten mit einer Breite von zwei Metern, angebracht in einem Abstand von 30–40 cm sollte »ausreichend Hängefläche geschaffen« werden, »die weder den Raumeindruck stört, noch den Lichteinfall behindert, noch den ohnehin großen Platzmangel verstärkt.«[45] Auf diese Weise konnte eine ausgreifende Fläche genutzt und die Gemälde unterhalb des Geländers angebracht werden. Rund um den Treppenaufgang zum dritten Lesesaal konnten so 15 großformatige Werke ausgestellt werden. Da die Gemälde selbst bereits eine weiße Holzrahmung ohne Verglasung aufwiesen,[46] erhielten sie durch die Anbringung auf den ebenfalls in weiß gehaltenen Holzpaneelen geradewegs eine doppelte Rahmung.

Obwohl keine übergeordnete kunstwissenschaftlich-kuratorische Konzeption hinter der eher aus praktischen Gründen erfolgten Werkauswahl stand, ist die Wahl des Hauptausstellungsortes innerhalb der Bibliothek von Bedeutung. Während die meisten Wechselausstellungen in den unteren Stockwerken gezeigt wurden, war der Treppenaufgang nicht nur aufgrund des günstigen Lichteinfalls gewählt worden. Vielmehr fügten sich die Bilder thematisch sinnvoll in den Bereich der Literatur zu Gesellschaft, Kultur und Sprache ein (Lesesaal 3). Somit wurde die Ausstellung weniger unter kunstwissenschaftlichen, sondern vielmehr unter bibliothekarischen Gesichtspunkten zusammengestellt und in den Bibliothekskontext integriert. Sie ist daher nicht nur als eine Präsentation von Straßners künstlerischen Schaffen zu sehen, seine Bilder wurden in den akademischen Alltag und den bibliothekarischen Raum eingebettet. Während die von Straßner für die Hochschulsammlung zusammengestellten Werke verschiedener künstlerischer Positionen zu seiner aktiven Zeit als Hochschulprofessor in die Räume der PH integriert waren, wurden seine eigenen Arbeiten viele Jahre nach seiner Emeritierung und der Verlagerung der Sammlung in die Bibliothek ebenfalls in einen lebendigen und

44 Rechenschaftsbericht des Präsidenten vom 03.02.1989 in TU aktuell Nr. 1/2, 1989, UABS Best. E01 Nr. 59.

45 TU aktuell Nr. 1/2, 1989, S. 2.

46 Die Rahmen wurden vermutlich von Straßner selbst angefertigt.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

viel frequentierten Raum eingepasst. Es war also nicht das farbenprächtige Pastell Ida Kerkovius', das die Betrachtenden aus dem Bild heraus anblickende Porträt eines jungen Mädchens von Rudolf Levy oder die mediterrane Landschaft Ischias in Öl auf Leinwand von Hans Purrmann, die präsent blieben, sondern die Gemälde des ehemaligen PH-Professors. Währenddessen verschwand das restliche Sammlungskonvolut über viele Jahre in für Besuchende unzugänglichen Bereichen der Bibliothek und im Laufe der Zeit fast aus dem universitären Bewusstsein.

Abbildung 6: Rede des Direktors anlässlich des 250-jährigen Bestehens der UB im Lesesaal der Universitätsbibliothek, 18.05.1998. Im Hintergrund Gemälde von Ernst Straßner.

Quelle: UABS Best. E01.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 7: Mitarbeiter der Universitätsbibliothek im Lesesaal, im Hintergrund ein Teil der Dauerausstellung mit Gemälden Ernst Straßners, 1990er Jahre.

Quelle: UABS Best. E01 Nr. 186.

Die Bibliothek als Wissensraum erfuhr durch die Einbeziehung von Kunstausstellungen neue Zugänge zu Erkenntnis und Reflexion. Eine Verbindung verschiedener Wissens- und Wahrnehmungsformen konnte dazu beitragen, die Grenzen zwischen rationalem Wissen, kreativer Inspiration und sozialer Interaktion zunehmend aufzulösen. Das Potenzial als interdisziplinärer Begegnungsort verlieh der Universitätsbibliothek auf diese Weise eine Funktion, die heute nur noch erahnt werden kann.

Dieses kurze Schlaglicht auf die Kunstsammlung des Fachbereichs Kunst der ehemaligen Pädagogischen Hochschule Braunschweig ist ein Teil des Zwischenergebnisses eines laufenden Projekts zur Erschließung und Sicht-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

barmachung der beinahe in Vergessenheit geratenen Sammlung.[47] Der im Rahmen des Projekts entstandene ausführliche Sammlungs- und Ausstellungskatalog greift einige der hier angedeuteten Aspekte vertiefend auf.[48] Die Publikation begleitete eine umfassende Ausstellung der Sammlung im Städtischen Museum Braunschweig, in der auch ihrer Historie und Genese nachgespürt wurde.[49] Der vorliegende Beitrag versammelt Ausschnitte aus der vertiefenden Auseinandersetzung mit der Sammlung, wie sie im Ausstellungskatalog dokumentiert ist, und versteht sich als Teil der Maßnahmen zur Sichtbarmachung – hier mit besonderem Augenmerk auf die Dauerausstellung in der Universitätsbibliothek.

47 Zum Projekt sh. Fußnote 2.

48 Breede, Laura: Ausgehoben! Realismen von Aristide Maillol bis Guppe ZEBRA. Die Sammlung Straßner der Technischen Universität Braunschweig, Dresden 2024.

49 Laufzeit der Ausstellung »Ausgehoben! Realismen von Aristide Maillol bis Gruppe ZEBRA. Die Sammlung Straßner der Technischen Universität Braunschweig« zu Gast im Städtischen Museum Braunschweig: 14.03.–08.06.2025.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Orientierung im Wissensraum Pharmazie

Von der gedruckten Fachbibliographie zu automatisiert erzeugten Wirkstoffübersichten

Hermann Kroll, Stefan Wulle

Einleitung

Nach der Etablierung der Pharmazie als Wissenschaft Ende des 18. Jahrhunderts wuchs die literarische Produktion des Faches exponentiell. Insbesondere der hohe Anteil an Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften ist hier einschlägig. Diese Entwicklung verlief parallel zu anderen Natur- und Lebenswissenschaften und führte bereits im 19. Jahrhundert dazu, dass selbständige Fachbibliographien der Pharmazie herausgegeben wurden.[1] Ohne diese Hilfsmittel konnten Forschende die aktuellen Entwicklungen des Faches kaum mehr überblicken. Zudem ermöglichten sie – z.B. durch Sachregister – eine gezielte Recherche nach bereits veröffentlichten Erkenntnissen der Vergangenheit.

Aus gedruckten Fachbibliographien des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelten sich in Natur- und Lebenswissenschaften fachspezifische, aber auch interdisziplinäre Literaturdatenbanken mit vielfältigen Retrieval-Zugängen (Retrieval bezeichnet das Wiederauffinden von Informationen). Dies sind zumeist kommerzielle Produkte, die von wissenschaftlichen Bibliotheken lizenziert, aber mangels Ressourcen nicht selbst erstellt wurden und werden. Bei der Sacherschließung der überbordenden Flut der Zeitschriftenartikel hielten sich Bibliotheken zurück, mit Ausnahme von Spezialbibliotheken, zu denen etwa die United States National Library of Medicine zählt,

1 Vgl. Wulle, Stefan: Zur Entwicklung der pharmazeutischen Fachbibliographie, in: Friedrich, Christoph; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter (Hg.): Vom Handwerk zur Wissenschaft. Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Lindau vom 6. bis 8. April 2018, Stuttgart 2019, S. 235–270.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die seit 1879 den Index Medicus herausgab, aus dem die frei zugängliche Medline-Datenbank (PubMed)[2] hervorging.

Heute bietet ein freier Zugang zur überwiegenden Zahl der fachlich relevanten bibliographischen Metadaten neue Chancen der automatisierten Nachnutzung. Bibliotheken können nun selbst Spezialbibliographien mit innovativen Recherchezugängen anbieten, deren Erstellung noch vor kurzem extrem hohe personelle und technische Ressourcen erfordert hätte. So sind Fachinformationsdienste (FID)[3], hier der FID Pharmazie, der von der Universitätsbibliothek Braunschweig und dem Institut für Informationssysteme der TU Braunschweig seit 2015 gemeinsam betrieben wird[4], in der Lage, über eher traditionelle bibliothekarische Aufgaben hinaus (z.B. Volltextversorgung, Bereitstellung externer Datenbanken), ihrer Fachcommunity eine maßgeschneiderte Suchmaschine anzubieten. Dies gelingt dem FID Pharmazie mit der Rechercheplattform PubPharm[5], wobei die Herausforderung zu meistern ist, dass relevante Publikationen bei diesem interdisziplinären Fach par excellence über tausende Zeitschriften der Lebens- und Naturwissenschaften verstreut sind, d.h. weit über die Kernzeitschriften des Faches hinaus, die »nur« Hunderte zählen.[6]

Dieser Beitrag beleuchtet zunächst schlaglichtartig historische Fachbibliographien der Pharmazie. Anschließend wird mit einem Sprung in die Gegenwart ein Werkzeug vorgestellt, das, in PubPharm integriert, einen innovativen Zugang für eine wirkstoffzentrierte Recherche bietet: der Narrative Service mit den Wirkstoffübersichten (Drug Overviews).

Entwicklung pharmazeutischer Fachbibliographien

Als 1745 das Collegium Carolinum, Vorläufer der heutigen Technischen Universität Braunschweig, gegründet wurde, war das Fach Pharmazie nicht vorgese-

2 <https://pubmed.gov>, Zugriff: 04.07.2024.

3 <https://de.wikipedia.org/wiki/Fachinformationsdienste_für_die_Wissenschaft>, Zugriff: 04.07.2024.

4 Durch die DFG gefördert seit 2015, zuvor Sondersammelgebiet Pharmazie. Vgl. Wulle, Stefan: Das DFG-Sondersammelgebiet Pharmazie der Universitätsbibliothek Braunschweig, in: GMS Medizin – Bibliothek – Information 11 (1–2), 2011. Online: <https://doi.org/10.3205/MBI000223>, Stand: 06.12.2024.

5 <https://www.pubpharm.de/de>.

6 Hinzu kommen noch z.B. Patente und klinische Studien in großer Zahl.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hen. Die Ausbildung der Apotheker erfolgte in dieser Zeit im Meister-Lehrling-Verhältnis, in der die Kenntnisse und Fertigkeiten der handwerklichen Arzneibereitung erlernt wurden. Allerdings war es erforderlich, sich Lateinkenntnisse anzueignen u.a. für das Verständnis der ärztlichen Rezepte und der Fachbücher, was den Bildungsweg gegenüber anderen Lehrberufen heraushob. Der angehende Apotheker absolvierte nach der Lehre eine Gesellenzeit, schließlich erfolgte eine Prüfung durch einen Arzt bzw. ein Ärztegremium oder ggf., vor allem in Universitätsstädten, vor der medizinischen Fakultät.[7]

Die wissenschaftliche Ausrichtung der Pharmazie vollzog sich zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Apotheker waren am allgemeinen Aufschwung der Naturwissenschaften dieser Zeit maßgeblich beteiligt und es gab ein starkes Bedürfnis, insbesondere der Berufsanfänger, vertiefte naturwissenschaftliche Kenntnisse, vor allem in der Chemie, zu erwerben. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts setzt eine Entwicklung ein, die in den deutschen Staaten teilweise zögernd und uneinheitlich verlief[8], aber schließlich zu einem im Deutschen Reich einheitlichen geregelten Hochschulstudium führte.[9] Im Herzogtum Braunschweig ist seit 1835 nach der Reorganisation des Collegium Carolinum das Fach Pharmazie vertreten. Die Studenten wurden von Friedrich Julius Otto (1809–1870) unterrichtet, der hier mit 26 Jahren außerordentlicher Professor für Angewandte Chemie wurde. Hierzu gehörte auch die Pharmazie.[10]

Mit der steigenden Zahl forschender Apotheker und später der pharmazeutischen Hochschullehrer wuchs die Produktion der eigenständigen pharmazeutischen Literatur erheblich an. Sie spiegelt den Wandel vom Handwerk zur Wissenschaft. Die Herausgabe eigener Lehrbücher, Fachzeitschriften, Wörterbücher, Lexika, Handbücher etc. ist für die Disziplingenese der Pharmazie sehr wichtig.[11] Für die Zeitschriften des Faches ist die histo-

7 Vgl. Lemma »Ausbildung«, in: Roth, Hermann J.; Ebel, Siegfried (Hg.): Lexikon der Pharmazie, Stuttgart; New York 1987, S. 72–73.

8 Ab 1808 wurde in Bayern das Hochschulstudium für Apotheker obligatorisch, ab 1825 in Preußen, dort aber nur für sogenannte »Apotheker 1. Klasse«.

9 Vgl. Lemma »Hochschulpharmazie«, in: Roth; Ebel (Hg.): Lexikon der Pharmazie, S. 320f.

10 Vgl. Pohl, Ursula: Friedrich Julius Otto (1809–1870). Pharmazeut, Chemiker, Technologe, Gesundheitsbeamter und das Collegium Carolinum in Braunschweig, Stuttgart 1998 (Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften 40), S. 32–44.

11 Vgl. Lehmann, Ernst Herbert: Einführung in die Zeitschriftenkunde, Leipzig 1936, S. 30.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rische Entwicklung sehr gut untersucht.[12] Sie entstehen zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In Deutschland z.B. der *Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker* (1780–1829), das *Journal der Pharmacie für Ärzte und Apotheker*, fortgeführt ab 1818 als *Neues Journal der Pharmacie für Ärzte, Apotheker und Chemiker* (1793–1834) und das *Berlinische Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften* (1795–1840, mehrere Titeländerungen).[13] Diese frühen Zeitschriften enthalten häufig neben den Originalarbeiten auch sekundäres Material, d.h. sie dienten den Abonnenten auch als Fachbibliographie.[14] Es wurden z.B. neu erschienene selbständige Werke angezeigt und rezensiert, aber auch Zeitschriftenartikel referiert, z.B. in Rubriken wie ›Monatsbericht‹, ›Bericht vom Felde der pharmaceutischen Literatur‹, ›Fortschrittsbericht‹ oder ›Repertorium‹. Die Herausgeber unterrichteten damit ihre Leser über wesentliche Veröffentlichungen aus anderen Zeitschriften. Dies geschah nicht zuletzt, um eigene Abonnenten zu halten (bei insgesamt hohen Subskriptionskosten). Die jeweilige Zeitschriftenredaktion hatte Zugang zu den relevanten Zeitschriften des Faches und gab das darin Enthaltene gekürzt an diejenigen weiter, die nicht darüber verfügten. So boten sie ihren Lesern – zumindest in komprimierter Form – das aus Herausgebersicht Wesentliche, wobei zudem fremdsprachige Journale berücksichtigt und deren Beiträge (in Auszügen) übersetzt wurden. Dies hat Parallelen zum weit verbreiteten Phänomen der sogenannten multiplen Publikation in dieser Zeit:[15] Arbeiten erschienen »unabhängig voneinander an zwei oder drei Stellen, ja Autoren schickten leicht modifizierte Versionen des gleichen Aufsatzes an mehrere Herausgeber«.[16] Dies und das bibliographische Berichtswesen dien-

12 Vgl. Friedrich, Christoph; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Eschborn 2005 (Geschichte der Pharmazie 2). sowie zahlreiche Einzeluntersuchungen u.a. Wolf, Sigrid: Das deutsche pharmazeutische Reformschrifttum und Zeitschriftenwesen im 19. Jahrhundert, Dissertation, Universität Marburg, Marburg 1971., Kuhlen, Franz-Josef: Entwicklungsgeschichte der Fachzeitschriften, in: Apotheker-Journal 6, 1984, S. 10–21., Friedrich, Christoph: Der Apotheker als Zeitschriftenredakteur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Müller-Jahncke, Wolf-Dieter (Hg.): Der Apotheker und seine Fachliteratur, Stuttgart 2001, S. 57–71.

13 Vgl. Wulle: Entwicklung, S. 239.

14 Vgl. Kronick, David A.: A History of Scientific and Technical Periodicals, Metuchen 1976, S. 95.

15 Vgl. Wulle: Entwicklung, S. 240.

16 Meinel, Christoph: Die wissenschaftliche Fachzeitschrift. Struktur- und Funktionswandel eines Kommunikationsmediums, in: Meinel, Christoph (Hg.): Fachschrifttum, Bibliothek und Naturwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1997, S. 143.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ten dem wissenschaftlichen Austausch – auch über Ländergrenzen hinweg. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich diese Praxis, da auf die bisherige Weise nicht, auch nicht näherungsweise, der Wissensfortschritt des Faches in einer Zeitschrift allein abgebildet werden konnte. Daher erschienen bald nur noch Originalbeiträge in den wissenschaftlichen Fachzeitschriften verbunden mit der Diskreditierung der Veröffentlichung gleicher Inhalte in verschiedenen Journalen.[17] Zugleich etablierten sich parallel eigenständige Fachbibliographien, um den sich immer stärker ausdehnenden Wissensraum des Faches zu erschließen. Insbesondere entwickelte sich der Bedarf nach fachspezifischen Referateorganen einerseits und nach Jahresberichten andererseits.[18]

Referateorgane

Referateorgane sind auf Aktualität bedacht und referieren die Originalbeiträge möglichst zeitnah. Sie streben dabei nach Vollständigkeit und erscheinen in kurzen Abständen, z.B. monatlich oder kürzer und somit in weit höherer Frequenz als die davon abzugrenzende Gruppe der Jahres- oder Fortschrittsberichte. Diese sind rückschauend, treffen im Allgemeinen in zeitlicher Distanz eine kritische Auswahl und versehen ihre Referate teilweise mit Kommentaren.[19]

Zunächst wird ein der Aktualität verpflichtetes Referateorgan näher beleuchtet: Das *Pharmaceutische Central-Blatt*, das Maßstäbe gesetzt hat. Es erschien vom 14. Januar 1830 an zunächst im Abstand von 14 Tagen, ab September 1830 wöchentlich![20] Im Jahr 1849 wertete das *Central-Blatt* 14 Zeitschriften aus, von denen sieben zu den Kernzeitschriften des Faches Pharmazie gehörten, die anderen sind der Chemie zuzurechnen. In der Folge wurde der Titel 1850 in *Chemisch-Pharmaceutisches Central-Blatt* geändert und ab 1856 hieß es *Chemisches Central-Blatt*. »Auch inhaltlich spiegelt das Referateorgan die dynami-

17 Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890, Frankfurt a.M. 1984, S. 441.

18 Schofield, Helen: The Evolution of Secondary Literature in Chemistry, in: Bowden, Mary Ellen; Hahn, Trudi Bellardo; Williams, Robert V. (Hg.): Proceedings of the 1998 Conference on the History and Heritage of Science Information Systems, Medford 1999, S. 95–106.

19 Vgl. Wulle: Entwicklung, S. 241.

20 Gustav Theodor Fechner (1801–1887), Mediziner, Physiker, Naturphilosoph, war der erste Redakteur.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sche Entwicklung des Faches Chemie wider, das sich ab der Jahrhundertmitte immer stärker als Hochschuldisziplin etablieren konnte, eine Vielzahl eigener Forschungsgebiete erschloss, auch ohne pharmazeutischen Bezug«.[21] Dieses *Central-Blatt* steht am Beginn einer Entwicklung, die später in bibliographische Großunternehmen naturwissenschaftlicher Fächer mündet bis hin zu den heutigen Literaturdatenbanken, z.B. SciFinder: »This publication was to become a model for many of the subsequent abstracting services, its influence on the nineteenth century services was similar to that of Chemical abstracts for the following century«.[22]

Das starke Wachstum chemierelevanter Publikationen, für die Referate erstellt wurden, zeigt sich in folgenden Zahlen: »Im Jahr 1887 waren zwölf Wissenschaftler als Referenten tätig, 1919 betrug die Zahl bereits 50 und bis 1960 wuchs die Anzahl der (freien) Mitarbeiter auf höchst beachtliche 1.340 an. Entsprechend stieg die Zahl der ausgewerteten Zeitschriften von 273 im Jahr 1888 auf 2.750 im Jahr 1939«.[23] Allerdings musste das *Chemische Zentralblatt* 1969 das Erscheinen einstellen. Vor allem Probleme, die der wirtschaftlichen Situation der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg geschuldet waren, führten dazu. Auch war das bis zuletzt deutschsprachige *Zentralblatt* international weniger erfolgreich als die von der American Chemical Society herausgegebenen *Chemical Abstracts* (Printausgabe 1907–2009)[24], die nun das beherrschende Referateorgan der Chemie wurden. Daraus ging die heutige Datenbank *SciFinder* mit aktuell ca. 60 Millionen Referaten (inklusive Patentliteratur) hervor.

Jahresberichte

Jahresberichte fassen retrospektiv die Literatur des jeweiligen Berichtsjahres zusammen, d.h. sie setzen nicht auf eine möglichst rasche Verbreitung der Informationen, sondern bieten in der Rückschau und damit vergleichbar den verwandten Fortschrittsberichten eine kritische Auswahl.

---

21 Wulle: Entwicklung, S. 243. Vgl. auch Hickel, Erika: Der Apothekerberuf als Keimzelle naturwissenschaftlicher Berufe, in: Medizinhistorisches Journal 13 (3/4), 1978, S. 270.

22 Houghton, Bernard: Scientific Periodicals. Their Historical Development, Characteristics and Control, London 1975, S. 82.

23 Wulle: Entwicklung, S. 245.

24 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beispielhaft soll hier der *Jahresbericht der Pharmazie* hervorgehoben werden, der ab 1843 für das Berichtsjahr 1841 zunächst unter dem Titel *Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Pharmacie und Pharmacologie im In- und Auslande* erschien. Es war am Anfang ein verlegerisches »Nebenprodukt« einer medizinischen Bibliographie und zwar ein ›Separat-Abdruck für Pharmaceuten‹ aus *Canstatts Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern*.[25,26] Dieser ›Separat-Abdruck für Pharmaceuten‹ erschien später unabhängig von der medizinischen Bibliographie. Die Titeländerung des 26. Jahrgangs, Berichtsjahr 1866, zeigt dies deutlich, er lautet nun *Jahresbericht über die Fortschritte der Pharmacognosie, Pharmacie und Toxicologie.* Auch inhaltlich wurde das Profil geschärft, da Berichte aus Gebieten wegfielen, die der Pharmazie eher fernstehen.

1882 übernahm der Braunschweiger Professor Heinrich Beckurts[27] (1855–1929) die Redaktion. Er war seit 1877 Assistent am Polytechnikum in Braunschweig, aus dem 1878 die Herzogliche Technische Hochschule Carolo Wilhelmina hervorging. 1886 wurde er zum ordentlichen Professor der Pharmazeutischen und Angewandten Chemie ernannt. 25 Jahre lang gehörte er dem Senat an und wurde dreimal zum Rektor gewählt. Er verfasste zahlreiche Beiträge für wissenschaftliche Zeitschriften, war Lehrbuchautor und er übernahm Herausgeber- und Redaktionstätigkeiten mit starkem Bezug zur bibliographischen Arbeit, z.B. als Mitherausgeber des *Archivs der Pharmazie,* oder als Mitarbeiter beim *Jahrbuch der Chemie – Bericht über die wichtigsten Fortschritte der reinen u. angewandten Chemie* sowie der *Pharmaceutischen Centralhalle.* Zudem war er Redakteur des *Repertoriums der Pharmacie,* der bibliographischen Beilage der *Apotheker-Zeitung*.[28] Er konnte für Jahrzehnte den Erfolg des *Jahresberichtes der Pharmazie* sicherstellen, seine Herausgeberschaft erstreckte sich über 46 Jahrgänge. Bereits zum zweiten von Beckurts bearbeiteten Band

25 Ebd., S. 249f.

26 Im Erscheinungsverlauf vom Berichtsjahr 1841 bis 1942 gab es neun Titeländerungen, meist waren diese geringfügig, Zäsuren bilden die Berichtsjahre 1866 und 1890. Zur Vereinfachung wird hier die Bezeichnung ›Jahresbericht der Pharmazie‹ verwendet.

27 <https://profkat.tu-braunschweig.de/resolve/id/cpb_person_00000030>, Zugriff: 04.07.2024.

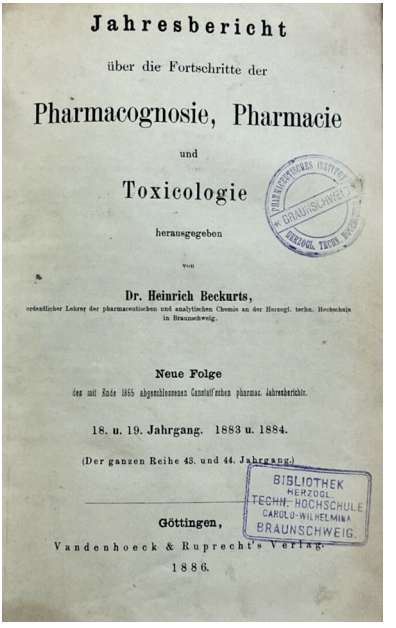
28 Vgl.Jüttner, Guido: Beckurts, Heinrich August, in: Hein, Wolfgang-Hagen; Schwarz, Holm-Dietmar (Hg.): Deutsche Apotheker-Biographie, Bd. 1, Stuttgart 1975, S. 36f.; Friedrich, Christoph; Köhle, Katrin: Wissenschaftliche Schulen in der Pharmazie. Teil 4: Heinrich A. Beckurts (1855–1929) und sein Schülerkreis, in: Die Pharmazie 44, 1989, S. 287–291; Wulle: Entwicklung, S. 254f.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

äußerte sich Ernst Schmidt (1845–1921), Ordinarius für Pharmazeutische Chemie an der Universität Marburg, in einer Rezension sehr positiv und stellt fest,

> dass es bei »dem umfangreichen Arbeitsgebiete […] in der Natur der Sache [liegt], dass hierbei eine kritische Auswahl zwischen den wichtigen und weniger wichtigen Dingen und zwischen wissenschaftlichen und praktischen Errungenschaften […] getroffen werden muss. […] Der Herr Verf. hat jedoch diese Aufgabe mit viel Geschick und grosser Umsicht gelöst, und wohl immer in dieser Beziehung das Richtige getroffen.«

Abbildung 1: Titelblatt des Jahresberichts für 1883/84.



Jahresbericht

über die Fortschritte der

Pharmacognosie, Pharmacie

und

Toxicologie

herausgegeben

von

Dr. Heinrich Beckurts,

ordentlicher Lehrer der pharmaceutischen und analytischen Chemie an der Herzogl. techn. Hochschule in Braunschweig.

Neue Folge

des mit Ende 1865 abgeschlossenen Canstatt'schen pharmac. Jahresberichts.

18. u. 19. Jahrgang. 1883 u. 1884.

(Der ganzen Reihe 43. und 44. Jahrgang.)

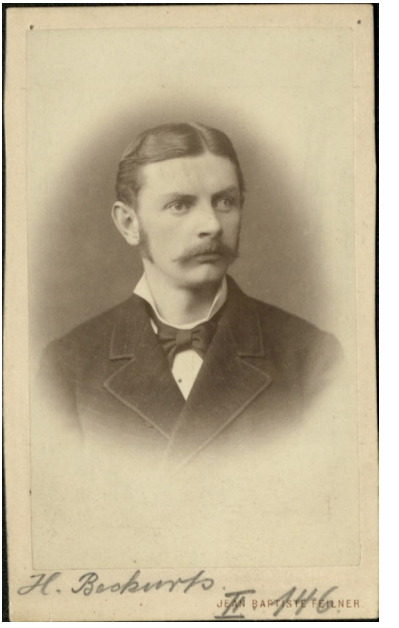
Göttingen,

Vandenhoeck & Ruprecht's Verlag.

1886.

PHARMAZEUTISCHES INSTITUT
TECHN. HOCHSCHULE
BRAUNSCHWEIG
HERZOGL. TECHN. HOCHSCHULE
BIBLIOTHEK
HERZOGL.
TECHN. HOCHSCHULE
CAROLO-WILHELMINA
BRAUNSCHWEIG.

Abbildung 2: Heinrich Beckurts



Quelle: UABS, Best. G131.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Als Beckurts seine Tätigkeit für den Jahresbericht wegen seiner angegriffenen Gesundheit niederlegte, folge ihm sein Schüler Carl August Rojahn (1889–1938).[29]

Erschließung der Literatur im Jahresbericht der Pharmazie, Systematische Ordnung der Einträge

In den ersten Jahrgängen gab es nur ein Sachregister, ab 1852 kam dann ein Autorenregister hinzu. Das Sachregister ist nach sinntragenden Substantiven geordnet, die aus Titelstichwörtern der referierten Publikationen gebildet wurden. 1893 setzte sich F. A. Flückiger mit Nachdruck für ein Gesamtregister ein,[30] und es gab mehrfach Ansätze, zumindest Mehrjahresregister zu erstellen,[31] die allerdings nicht realisiert worden sind.

Der Inhalt der Jahresberichte war systematisch angeordnet: »Die Pharmacie umfasst 5 Abteilungen: Apparate und Prüfungsmethoden; Pharmacie unorganischer Körper, zweckmässig gruppiert um die Grundstoffe; Pharmacie organischer Körper; Pharmacie gemischter Arzneien; Geheimmittel«.[32] Die ›gemischten Arzneien‹ wurden alphabetisch (z. B. Aceta bis Vina medicata) abgehandelt. Bei der Pharmakognosie ordnete man anfangs die bibliographisch erfasste Literatur den drei Reichen der Natur (Mineral-, Pflanzen- und Tierreich) zu. Später, unter Beckurts Einfluss, wurde die Pharmakognosie nach den lateinischen Namen der Pflanzenfamilien alphabetisch angeordnet, nicht mehr nach einem System.[33]

29 Ebd., S. 256.

30 Flückiger, Friedrich August: Der Jahresbericht der Pharmacie des Deutschen Apotheker-Vereins, in: Apotheker-Zeitung 8, 1893, S. 248f.

31 Brief von H. Beckurts an Vandenhoeck & Ruprecht vom 17. April 1902. Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass 494, G 1888–1936. Tasche 14, Blatt 202 sowie Brief von Vandenhoeck & Ruprecht an C. Rojahn vom 10. Dezember 1935 und vom 20. November 1935. Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass 494, G 1888–1936. G 1935. 189, Blatt 34 und 37.

32 Wiggers, A.: Vorwort, in: Jahresbericht über die Fortschritte der Pharmacie in allen Ländern 4 (Heft 3), 1844, S. 3.

33 Wulle: Entwicklung, S. 262f.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zahl der Referate, Verteilung auf die Fächer

Die Anzahl der Referate entwickelte sich wie folgt:

Tabelle 1

Jahr	**1851**	**1866**	**1886**	**1906**	**1926**	**1930**	**1940**
Referate (ca.)	342	600	2150	2900	1600	2200	2400[34]

»Die stagnierende Zahl der Referate der letzten Jahrzehnte deutet auf Schwierigkeiten hin, insbesondere auf mangelnde finanzielle und personelle Ressourcen. Eine Ausweitung des Umfangs und der Redaktion hätte entweder zu einem höheren Abgabe-Preis geführt oder höhere Zuschüsse erfordert. Daran war nicht zu denken, im Gegenteil, um den Stoff bei wenigen Referenten zu bewältigen, wurden unter der Redaktion von Rojahn und danach zahlreiche Referate aus dem *Chemischen Zentralblatt* wörtlich übernommen«.[35]

Der Anteil von Fächern an der Gesamtzahl der Referate

Tabelle 2

Jahr	**1866**	**1886**	**1906**	**1926**	**1940**
Chemie/Pharmazie (inkl. Galenik)	53 %	46 %	48 %	49 %	44 %
Pharmakognosie	22 %	18 %	14 %	17 %	13 %
Lebensmittelchemie	-	12 %	28 %	27 %	-
Pharmakologie	-	-	-	-	17 %[36]

34 Ebd.
35 Ebd., S. 263.
36 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Bei einem etwa gleichbleibenden Anteil der chemisch-pharmazeutischen Literatur nimmt die Pharmakognosie deutlich ab, was den Wandel der Wissenschaftsdisziplin Pharmazie widerspiegelt. Auffällig ist der zeitweilig hohe Stellenwert der Lebensmittelchemie, die von 1883/84 bis zum Berichtsjahr 1937 in einem eigenen Abschnitt referiert wurde. Hier zeigt sich der Einfluss von Pharmazeuten auf die Entwicklung dieses Faches. Zudem weist das Forschungsprogramm von Beckurts Überschneidungen zur Nahrungsmittelchemie auf, ihr Stellenwert überrascht daher nicht.«[37]

Entwicklung der Auflage, wirtschaftliche Lage

Für einige Jahrgänge gibt es Hinweise auf die Auflagenhöhe:

Tabelle 3

Jahr	**1867**	**1876**	**1892**	**1910**	**1928**	**1932**
Auflage ca.	1200	750	600	550	550	400[38]

Die Jahresberichte waren gewiss sehr nützlich für die Forschenden und für diese haben wissenschaftliche Bibliotheken sie selbstverständlich abonniert, aber das allein reichte für den verlegerischen Erfolg offensichtlich nicht aus. Mit dem 102. Jahrgang, Berichtsjahr 1942, wurde das Erscheinen des Jahresberichtes eingestellt. Der Hauptgrund waren vermutlich die Einschränkungen im Zweiten Weltkrieg, aber die fehlende Wiederbelebung in der Nachkriegszeit, deutet darauf hin, dass der Bedarf insgesamt abgenommen hat.[39] Dies gilt auch für vergleichbare englischsprachige Jahresberichte, z.B. hat das *Yearbook of the American Pharmaceutical Association* mit dem Berichtsjahr 1934 das Erscheinen eingestellt. Der Wissensraum war zu ausgedehnt, um mit diesem Publikationstyp eine Disziplin auszuloten.

37 Ebd.
38 Ebd., S. 266.
39 Ebd., S. 267.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Drug Overviews oder die Erschließung des Wissensraums in Echtzeit

Mit fortschreitender Spezialisierung in der Pharmazie wuchs wie in anderen natur- und lebenswissenschaftlichen Fächern die Nachfrage nach einer retrospektiven Literaturübersicht zu einem eng gefassten Thema, einer spezifischen Fragestellung. Es öffnete sich das Feld für die in immer größerer Zahl erscheinenden thematisch fokussierten Review-Artikel, die auch nicht ansatzweise die gesamte Breite eines Faches oder einer Subdisziplin abdecken wollen. Gerade ihr enger Blickwinkel macht sie wertvoll für alle, die in gleichen oder unmittelbar angrenzenden Forschungszweigen arbeiten oder sich darin einarbeiten wollen. Reviews werden in hierauf spezialisierten Zeitschriften (z.B. Nature Reviews Drug Discovery) oder Reihen publiziert, sie finden sich aber auch breit gestreut in diversen Journalen und anderen Publikationsformen. Sie erzielen überdurchschnittliche Zitationszahlen: Auf Reviews spezialisierte Zeitschriften stehen an der Spitze ihres Fachgebietes bei Zitations-Rankings.

Ein Manko ist allerdings die unvermeidliche Verzugszeit, die sich aus der Sichtung der einschlägigen Literatur ergibt, der eine Recherche nach primären und sekundären Quellen zum jeweiligen Thema vorangeht. Auch das Verfassen eines Reviews nimmt Zeit in Anspruch und von der Manuskripteinreichung bis zur Veröffentlichung kann es länger dauern als erhofft.

Der Fachinformationsdienst Pharmazie (PubPharm) hat daher einen neuartigen Service entwickelt, die sogenannten Drug Overviews.[40] Dieser Service erzeugt nach Eingabe eines Wirkstoffs eine wirkstoffzentrierte Übersicht (Drug Overview) aus der aktuellen Forschungsliteratur. Der entscheidende Vorteil dieses Service ist es, dass die jeweils maßgeschneiderten Wirkstoffübersichten vollständig automatisiert erstellt werden und dabei auch die neueste Literatur einschließen, bis hin zu den Publikationen der letzten Woche. Die Oberfläche der Drug Overviews wird in Abbildung 3 gezeigt.

Der Service zeigt dabei zunächst bereits bekannte Informationen, wie die molekulare Masse und die Strukturformel, aus der Fachdatenbank ChEMBL[41] an. Anschließend werden mögliche Behandlungsoptionen, interagierende Targets (Zielstrukturen von Arzneistoffen z.B. Enzyme) sowie assoziierte Wirkstoffe für den gesuchten Wirkstoff als netzwerkbasierte Darstellung visualisiert. Jede Kante zwischen dem gesuchten Wirkstoff und einem weiteren

40 <https://narrative.pubpharm.de/drug_overview/>, Zugriff: 04.07.2024.

41 <https://www.ebi.ac.uk/chembl/>, Zugriff: 04.07.2024.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der obigen Konzepte zeigt die Anzahl der unterstützenden Literaturverweise, d.h. die Anzahl der Literaturverweise, die die jeweilige Assoziation in ihrem Text unterstützen/beschreiben. Ein Klick auf die Kante löst eine entsprechende Literatursuche aus und zeigt den Nutzenden die jeweiligen Textstellen. An das Netzwerk anschließend werden Schlüsselworte zu dem gesuchten Wirkstoff dargestellt. Folgend werden insgesamt zehn verschiedene Kategorien, wie Behandlungsoptionen, mögliche Darreichungsformen, interagierende Targets, eingesetzte Labormethoden und weitere, in strukturierten Listen dargestellt. Ähnlich wie in der Netzwerkdarstellung wird auch hier die Anzahl der unterstützenden Literaturverweise angezeigt. Ein Klick auf eine mögliche Assoziation löst dann wiederum eine entsprechende Suche nach Literatur aus, sodass Nutzende jederzeit die Plausibilität jeglicher Assoziationen nachschlagen können.

Um solche Übersichten effektiv erzeugen zu können, wurde die vorhandene Literatur einer Vorverarbeitung unterzogen. Im ersten Schritt werden dabei automatisiert relevante Konzepte (z.B. Wirkstoffe, Krankheiten, Targets und Arzneiformen) in den jeweiligen Texten detektiert. Dafür wird eine Kombination von wörterbuchbasierter Detektion sowie KI-basierten Verfahren eingesetzt. Im zweiten Schritt werden Sätze identifiziert, die mehrere Konzepte in Interaktion zueinander setzen. Mit Hilfe von Informationsextraktionsverfahren werden dann genau diese Interaktionen extrahiert, wie z.B. Metformin behandelt Diabetes. In Ergänzung zu der Konzeptdetektion und Extraktion von deren Interaktionen, werden Texte mit Hilfe von regelbasierten sowie KI-basierten Klassifikationsmethoden analysiert. So können Texte bestimmten Klassen wie z.B. der Pharmazeutischen Technologie oder allgemein der Pharmazie zugeordnet werden.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 3: Screenshot eines Drug Overview für den Wirkstoff Metformin. Auf der linken Seite werden zunächst strukturierte Informationen wie die molekulare Masse, Formel usw. gelistet. Darunter ist eine Netzwerkbasierte Darstellung zu möglichen assoziierten anderen Wirkstoffen, interagierenden Targets sowie möglicher behandelnder Krankheiten abgebildet. Auf der rechten Seite werden relevante Schlüsselworte sowie mögliche Behandlungsoptionen, Darreichungsformen, intergierender Targets sowie weitere sieben Kategorien in strukturierten Listen visualisiert. Ein Klick auf eine mögliche Assoziation (z.B. im Netzwerk oder in einer Liste) löst dabei eine entsprechende Suche nach Literatur aus. Die entsprechende dargestellte Zahl (z.B. 4780 bei Diabetes Mellitus) gibt dabei die Anzahl an Literaturverweisen an, die die jeweilige Assoziation unterstützen.

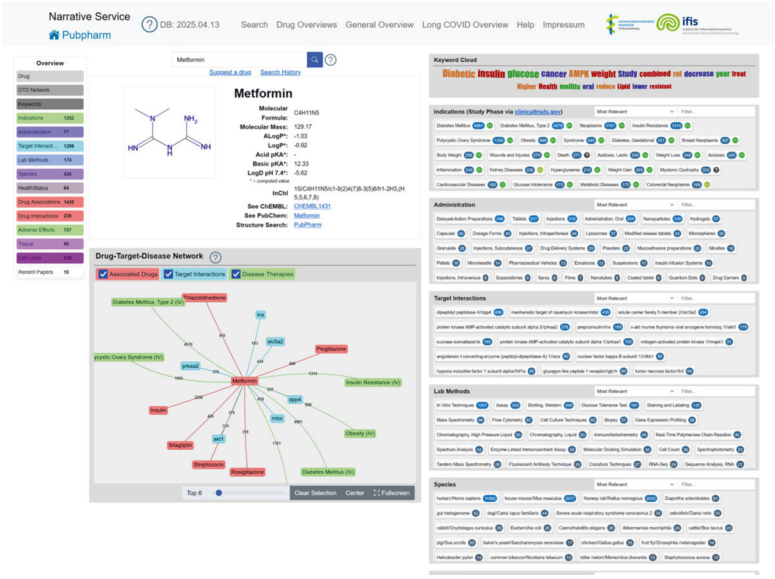
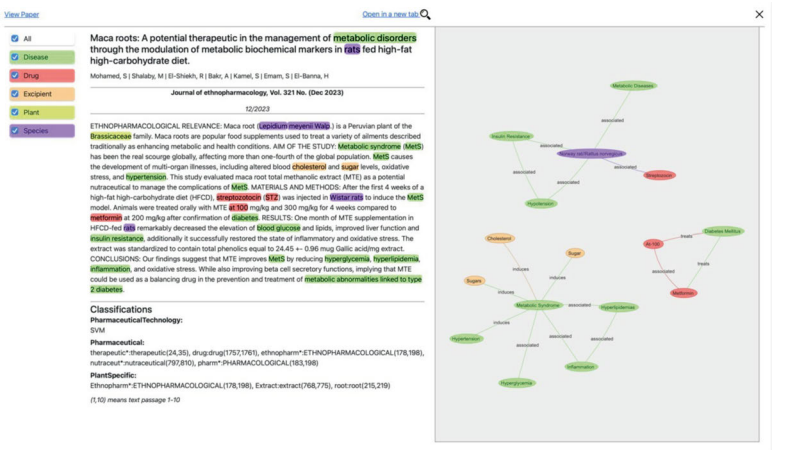


Abbildung 4 zeigt eine Visualisierung einer aufgearbeiteten und erschlossenen Veröffentlichung. Erkannte Konzepte werden dabei farbig im Text hervorgehoben sowie deren Interaktionen als farbiger Graph dargestellt. Einzelne Konzepttypen, wie Krankheiten oder Wirkstoffe, können dabei optional ein- oder ausgeblendet werden.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 4: Darstellung einer aufgearbeiteten Veröffentlichung (kurz: Document Graph). Auf der linken Seite werden Metadaten wie Titel, Abstract, Autor:innen und Verlagsinformationen angezeigt. Im Text erkannte Konzepte werden dabei farbig hervorgehoben. Auf der rechten Seite wird aus den extrahierten Interaktionen ein farbiger Graph dargestellt. Bestimmte Typen von Konzepten können dabei optional an- oder abgewählt werden.



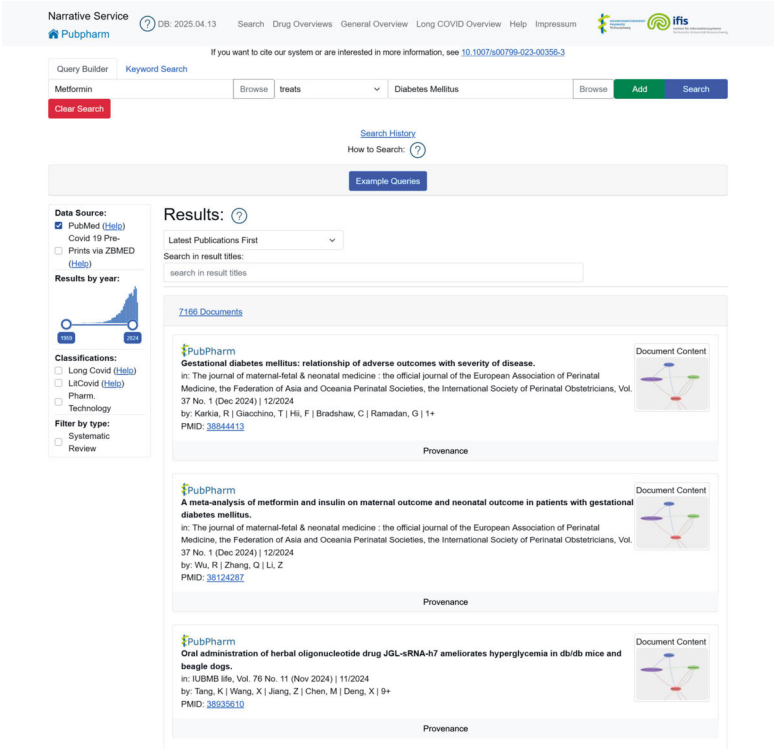
Die Drug Overviews bieten damit einen effektiven und aktuellen Überblick zu Wirkstoffen. Jedoch kann eine gezielte Suche nach einem komplexen Interaktionsmuster, wie Metformin behandelt Diabetes bei Kindern, erforderlich werden. Solche Suchen werden durch unseren zweiten Service, den sogenannten Narrative Service[42], ermöglicht. Hier können Nutzende gewünschte Interaktionsmuster explizit formulieren, um gezielt nach Literatur zu suchen. Gefundene Treffer können dann mittels einer weiteren Funktion erklärt werden, d.h. die relevante Passage, die das gesuchte Interaktionsmuster enthält, wird dargestellt. Zusätzlich werden verschiedene Filteroptionen angeboten, wie z.B. die Einschränkung auf eine gewisse Zeitspanne, systematische Reviews oder Pharmazeutisch Technologie-relevante Aufsätze.

42 https://narrative.pubpharm.de, Zugriff: 04.07.2024.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Abbildung 5 zeigt die Oberfläche des Narrativen Services. Eine detaillierte Beschreibung der eingesetzten Methoden und Algorithmen ist hier zu finden.[43]

Abbildung 5: Oberfläche des Narrative Service. Nutzende können ein Interaktionsmuster formulieren. Der Service ermittelt dann Aufsätze, die das gesuchte Muster enthalten. Mit Hilfe der »Provenance«-Funktion können Treffer erklärt werden, d.h. es wird die relevante Textpassage, die das gesuchte Muster unterstützt, angezeigt. Zudem kann der Inhalt des Aufsatzes in der obigen Darstellung aus Abbildung 2 angezeigt werden. Auf der linken Seite stehen verschiedene Filter zur Verfügung.



43 Kroll, Hermann; Pirklbauer, Jan; Kalo, Jan-Christoph u.a.: A discovery system for narrative query graphs. entity-interaction-aware document retrieval, in: International Journal on Digital Libraries 25, 2023, S. 3–24. Online: <https://doi.org/10.1007/s00799-023-00356-3>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fazit

Bereits kurz nach der Etablierung der Pharmazie als eigenständige Wissenschaft werden bibliographische Hilfsmittel, dies zeigt die historische Entwicklung der pharmazeutischen Fachbibliographie, für die Orientierung im Wissensraum der Pharmazie erforderlich. Dieser Raum expandierte bereits im 19. Jahrhundert enorm mit den in immer größerer Zahl publizierten fachlich relevanten Zeitschriftenartikeln. Zunächst konnten die Bedarfe der Fachcommunity nach Orientierung und Auffindbarkeit u.a. durch gedruckte Referateorgane und Jahresberichte erfüllt werden. Der kommerzielle Erfolg dieser Verlagsprodukte finanzierte die aufwendige redaktionelle Arbeit bei der bibliographischen Verzeichnung.

Spätestens mit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigte sich, dass in der Pharmazie, einem interdisziplinären Fach par excellence, eine herkömmliche Fachbibliographie den gestiegenen Anforderungen nicht mehr gerecht werden konnte.[44]

Der hier skizzierte Weg zu den automatisiert generierten Wirkstoffübersichten zeigt, dass der möglichst aktuelle Zugriff auf die Informationen, wie in der Vergangenheit, entscheidend ist. Neu ist, dass die exponentiell gewachsene Publikationsflut innovative Recherchemethoden erfordern, um die Literatur automatisiert und dynamisch zu strukturieren und für Forschende zu erschließen. Die hier vorgestellten Drug Overviews ersetzen keine klassischen Reviews, aber sie strukturieren wirkstoffzentriert und wochenaktuell das Wissen der Pharmazie und unterstützen daher Wissenschaftler:innen im Forschungsalltag auf hervorragende Weise.[45]

---

44 Die 1964 gegründeten *International Pharmaceutical Abstracts*, boten als eigenständige Bibliographie des Faches über einige Jahrzehnte einen hilfreichen Zugang zur Literatur, sind aber heute beinahe bedeutungslos.

45 Wie z.B. eine erfolgreiche Anwendung im Bereich der Long-COVID-Forschung zeigt, vgl. Kroll, Hermann; Heldt, Katharina; Kühnel, Lisa: Innovative Recherchetools für das Screening von Literatur zu Long COVID: Eine kooperative Zusammenarbeit zwischen RKI, ZB MED und PubPharm, in: GMS Medizin – Bibliothek – Information (2023), 2023. Online: <https://doi.org/10.3205/mbi000558>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Protest, Bewegung, Bibliothek

Die »68er« und die Universitätsbibliothek Braunschweig

Julian Schenke

Wer sich über die »68er« informieren möchte, findet zwar eine üppige Landschaft von beherzt deutenden Studien, Sammelbänden, Zeitschriftenartikeln und feuilletonistischen Beiträgen vor.[1] Doch in Bezug auf das Verhältnis von studentischem Protest und Universitätsbibliotheken als zentralen Einrichtungen des Hochschulcampus versiegt der vielstimmige Dokumentations- und Interpretationschor. Bekanntlich haben die »68er« für einige ihrer Sit-Ins und Teach-Ins neben Hörsälen und Mensen eben auch Bibliotheksräume besetzt, was immerhin die Frage nahelegt, ob dem Wissensraum Universitätsbibliothek in der Wahrnehmung von Studierenden eine gewisse symbolische Funktion zukommen könnte – etwa im Sinne eines verbindlichen akademischen Gleichheits- und Bildungsideals, als Schutzraum vor den Anforderungen des späteren Arbeitsmarktes, oder als Inbegriff unverzichtbarer Infrastruktur für eine moderne Hochschulbildung. Doch so verblüffend es auch erscheint: Dieser Zusammenhang ist bislang nicht systematisch untersucht worden.

Aus diesem Grund erarbeite ich im Folgenden zunächst eine konzeptuelle Rahmung für die Deutung von studentischen Protestaktionen, die Bibliotheksräume in ihren politischen Artikulationsprozess einbeziehen. Darauf

1 Vgl. exemplarisch die zusammenfassende Darstellung von Kraushaar, Wolfgang: 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000. Ferner den instruktiven Sammelband von Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17). Beherzt urteilend und zugleich politisch gegensätzlich treten auf: Vogel, Bernhard: Vorwort. 68 hat uns für die Zukunft wachsamer gemacht, in: Vogel, Bernhard; Kutsch, Matthias (Hg.): 40 Jahre 1968. Alte und neue Mythen – Eine Streitschrift, Freiburg/Basel/Wien 2008, S. 7–8; Lübbe, Hermann: 1968. Zur deutschen Wirkungsgeschichte eines politromantischen Rückfalls, in: Lübbe, Hermann (Hg.): Politik nach der Aufklärung. Philosophische Aufsätze, München 2001, S. 129–149.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

folgt eine Zusammenstellung kennzeichnender Merkmale der »68er«-Studentenbewegung sowie einiger für das Verständnis relevanter Aspekte des soziohistorischen Kontexts der 1960er und 1970er Jahre. Abschließend wende ich mich den Braunschweiger Studierendenprotesten selbst zu, lenke den Blick auf eine bestimmte Protestszenerie um den Neubau der Braunschweiger Universitätsbibliothek im Jahr 1968 und schließe mit einer Interpretation der Ereignisse. Meine leitende Frage ist, was die dortigen Ereignisse über Ideal und Funktion des Wissensraums Universitätsbibliothek für das Campusleben verraten.

Bibliotheken und Studentenprotest: Überlegungen zu einer Deutungsfolie

Im deutschen Bibliothekswesen wird seit einigen Jahren diskutiert, ob und inwiefern insbesondere öffentliche Bibliotheken wesentliche Funktionen als so genannte »Dritte Orte« und als Resonanzräume demokratieförderlicher politischer Bildung einnehmen können.[2] Diese Diskussion steht erkennbar unter dem Eindruck politischer Polarisierungsprozesse der zurückliegenden Jahre und des Auftritts radikaler Bewegungen und Parteien rechts der Mitte. Da »das Öffentliche […] Schauplatz des Politischen sei«, so schreiben beispielsweise zwei besonders engagierte Berliner Kolleg:innen 2019, müssten Bibliotheken ihren politischen Neutralitätsanspruch aufgeben und sich zu ihrer Funktion als Arena der kulturellen Vielfalt und des Meinungspluralismus bekennen. Sie seien »emanzipatorische Orte des freien Handelns«.[3] Doch solche Vorstellungen stehen viel zu sehr auf dem Boden unseres heutigen, auf Liberalität und diskursive Toleranz setzenden Demokratie-Ideals, um uns

2 Vgl. exemplarisch Rickum, Boryano; Weis, Julia: Ach, Bartleby! Über Bibliotheken als emanzipatorische Orte des freien Handelns, in: Hauke, Petra (Hg.): Öffentliche Bibliothek 2030. Herausforderungen – Konzepte – Visionen, Bad Honnef 2019, S. 3–6. Ferner Thiele, Katja; Klagge, Britta: Öffentliche Bibliotheken als dritte Orte und Bildungsgerechtigkeit in Zeiten von Covid-19, in: BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis 44 (3), 2020, S. 552–559. und Deutscher Bibliotheksverband e. V. (dbv): Bibliotheken als Orte gelebter Demokratie. Stellungnahme des Deutschen Bibliotheksverbandes e. V. (dbv) zum Demokratiefördergesetz, 22.04.2022. Online: <https://www.bibliotheksverband.de/sites/default/files/2022-04/2022_03_dbv_Stellungnahme_Demokratief%C3%B6rdergesetz_final.pdf>, Stand: 15.02.2024.

3 Vgl. Rickum; Weis: Ach, Bartleby!.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hier weiterzuführen; sie verfolgen ein praktisches Interesse im Handgemenge der Gegenwart. Studentenbewegungen und Studentenproteste zielen in der Regel auf hochschul- oder allgemeinpolitische *Gruppeninteressen*, und selbst in Zeiten allgemeiner Politisierung nicht zuletzt auf die Avantgarderolle der akademischen Jugend für gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse. Universitätsbibliotheken fungierten in den 1960er und 1970er Jahren ähnlich wie Hörsäle, Mensen und andere zentrale Einrichtungen des Campuslebens als hochschulöffentliche Orte für Versammlungen, Kundgebungen und Protestaktionen; sie stellten gewissermaßen *angeeignete Wissensräume* dar, die kurzerhand zu politischen Räumen spezifischer Färbung deklariert wurden – egal ob es nun um Auseinandersetzungen mit hochschulischen Autoritäten, um die Notstandsgesetzgebung oder um den Vietnamkrieg gegangen sein mag.

Wie aussagekräftig sind demgegenüber historische Ereignisse? Anekdotisch wertvoll sind sicherlich eindrückliche Kuriosa wie der US-amerikanische Bibliothekar Hal Draper, seines Zeichens ausgewiesener Sozialist, der an der Universität Berkeley in den 1960er Jahren die Studentenproteste und deren Kritik an der Entfremdung akademischer Bildung zu »knowledge factories« unterstützte. Draper schrieb entsprechende Pamphlete und betrieb intellektuelle Verklammerungsarbeit (Man bemerke allerdings die repräsentative Stoßrichtung gegen eine befürchtete »Ökonomisierung« eines ganzheitlichen Begriffs von Bildung und Wissenschaft).[4]

Inhaltlich relevanter erscheint jedoch das wiederkehrende Phänomen studentischer Proteste für oder gegen eine bestimmte Ausgestaltung der Öffnungszeiten von Universitätsbibliotheken, teils in Verbindung mit Fragen des Bibliotheksbaus. 1968 und 1969 setzten sich Studierende der Universität Yale inmitten der allgemeinen Studentenunruhen gegen den geplanten Bau einer unterirdischen Campusbibliothek zur Wehr, die sie als Ausdruck einer technokratischen Entfremdung des Campuslebens und einer Verdrängung akademischer Freiheiten durch neuartige städtebauliche Maßnahmen wahrnahmen.[5] Und 1972 besetzten Studierende in Toronto die Simcoe Hall, einen

4 Vgl. Barker, Colin: Some Reflections on Student Movements of the 1960s and Early 1970s, in: Revista Crítica de Ciências Sociais 81, 2008, S. 43–91, hier S. 51, Fn. 9 sowie S. 61.

5 Vgl. Little, Geoffrey Robert: »Save the Cross Campus«: Library Planning and Protests at Yale, 1968–69, in: Information & Culture 53 (2), 2018, S. 153–174.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

universitären Verwaltungstrakt, um die Öffnung sämtlicher Bibliotheksbereiche, bis dato nach »graduates« und »undergraduates« hierarchisch gestaffelt und gewissermaßen ein sichtbarer Ausdruck hergebrachter Autoritätsverhältnisse, für alle Studierendengruppen zu erzwingen. Sie hatten Erfolg.[6] Springen wir in den deutschsprachigen Raum nach den Bologna-Reformen, stellen wir fest, dass beispielsweise 2009, im Jahr des »Bildungsstreiks«, etwa hundert Medizinstudierende der Berliner Charité die Bibliothek der Klinik besetzten, um gegen eine bevorstehende Reduzierung der Öffnungszeiten um drei Stunden (Schließung um 17 statt um 20 Uhr) zu protestieren. Das Motto des Protests: »Wir wollen Bildung statt Fachidiotie!«[7] In ähnlicher Manier prangerte das Aktivist:innennetzwerk des Bildungsstreiks den so genannten »Bildungsklau« an, d. h. die Beschneidung des Studierens als ganzheitlicher, auch charakterlich, moralisch und politisch formativer Bildungserfahrung durch verschulte und an rascher beruflicher Qualifizierung orientierte Kurrikula.[8] Und vor wenigen Jahren, 2018, entzündete sich in Zürich ein professionell organisierter, mit Fachvereinen verbündeter studentischer Protest an der beabsichtigten Zusammenführung 39 eigenständiger Fachbibliotheken zu einer zentralen »Bibliothek der Zukunft«. Mithilfe einer digitalen Umfrage, an der ca. 3.600 Universitätsangehörige teilnahmen, verhalfen sie einem breit schwelenden Unmut zur Sichtbarkeit. Die Kritik: Mangelnde studentische Mitbestimmungsmöglichkeiten am Projekt, kaltes technokratisches Durchregieren. Zudem störten sich die Initiatoren des Protests bezeichnenderweise gerade am Rückbau klassischer gedruckter Freihandbestände und autonomer Institutsbibliotheken, obwohl dieser gerade dem Ausbau digitaler Medien und gefragter Lernplätze zu Gute kommen sollte.[9]

Zwei zentrale Aspekte dieser schlaglichtartig beleuchteten Protestszenerien in und um Bibliotheken verdienen hervorgehoben zu werden: ein

---

6 Vgl. o. A.: »Open the Stacks«. Students' Sit-In Protest at Simcoe Hall, 1972, University of Toronto Libraries, 1972, <https://exhibits.library.utoronto.ca/exhibits/show/utl125/access-and-discovery/open-the-stacks>, Stand: 01.06.2023.

7 Vgl.o. A.: Studentenprotest. Charité-Bibliothek besetzt, in: Tagesspiegel, 27.11.2009. Online: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/charite-bibliothek-besetzt-6511441.html>, Stand: 01.06.2023.

8 Vgl. Himpele, Klemens: Vom Bildungsstreik zur Bewegung?, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (8), 2009, S. 11–15.

9 Vgl. Scherrer, Giorgio: Studentenprotest im digitalen Zeitalter, Neue Züricher Zeitung (NZZ), 15.09.2018, <https://www.nzz.ch/gesellschaft/studentenprotest-im-digitalen-zeitalter-ld.1418787>, Stand: 01.06.2023.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

emphatischer, ganzheitlicher Begriff von Bildung, ein Bildungspathos auf der einen Seite und eine an scheinbar banalen Alltäglichkeiten wie der Beschneidung von Öffnungszeiten geradezu symbolhaft entzündete Empörung, um eben diese Bildung betrogen zu werden, auf der anderen. Genau dieser Konnex aus *Bildungsemphase* und *Alltagsbedingungen* des Studierens im Zusammenhang mit der Figur der *Öffnung und Schließung von Bibliotheksräumen* soll im Folgenden als Deutungsfolie der historischen Ereignisse an der Universitätsbibliothek Braunschweig dienen.

Charakteristika von Studentenbewegungen und Kontext »1968«

Das Bild der Braunschweiger »68er« fügt sich in das allgemeine protestaffine und sozialrevolutionär aufgeladene Klima dieser Zeit ein: Ein anhebender Ruf nach einer Demokratisierung der Hochschule und ihrer Gremienstrukturen, einige sich eruptiv entladende Friktionen mit den im Lehr- und Verwaltungspersonal verkörperten »alten« Autoritäten (wie etwa im so genannten Hecht-Konflikt[10]) und ein breites Aktionsrepertoire von AStA-Resolutionen bis zum Boykott von Lehrveranstaltungen bestimmen das Bild. Schließlich griffen die Aktionen auch in allgemeinpolitische Felder aus, beispielhaft sichtbar am Protest gegen die Notstandsgesetzgebung oder den Vietnamkrieg. Wir sehen, dass all dies durch eine Phase intensiver Politisierung nach den vergleichsweisen ruhigen Dekaden der 1940er und 1950er Jahre sowohl verklammert als auch angetrieben wird.[11] Und wir können einige prägende Charakteristika von Studentenbewegungen erkennen:

10 Vgl. den zeitgenössischen Bericht o. A.: Ehre der Gottheit. Polizei wurde eingesetzt, damit Architekturstudenten in Braunschweig schriftlich geprüft werden konnten, in: Der Spiegel 47, 1973. Online: <https://www.spiegel.de/politik/ehre-der-gottheit-a-9ea33cd1-0002-0001-0000-000041810988>.

11 Vgl. Maaß, Rainer: Zur Geschichte der Studentenschaft nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 645–667, insbesondere S. 655–663; Pollmann, Klaus Erich: Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 601–643.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

- eine über einen längeren Zeitraum andauernde Phase politischer Mobilisierbarkeit »quantitativ relevanter Teile der Studentenschaft für politische, hochschulpolitische, soziale und/oder ökonomische Ziele«,[12] die über bloß punktuell aufflammende Proteste hinausgeht;
- ein entsprechend sichtbares »Spektrum von Aktivitäten«;[13]
- und eine Erweiterung oder Überschreitung der gegebenen institutionellen und organisationalen Formen politischer Einflussnahme (Parteien, Gremien, Parlamente), um die Durchsetzung der eigenen Ziele voranzutreiben.[14]

Studenten*proteste* bezeichnen diesen historisch leistungsfähigen Charakteristika gegenüber eher losen zusammenhängenden, kurzlebigen Erscheinungen. Sie treten auf der Grundlage von Frustrationen mit den eigenen Studienbedingungen und Berufsaussichten hingegen – beispielsweise im Zuge des Bildungsstreiks 2009/10 – vergleichsweise häufig, d.h. mit Abstand weniger Dekaden oder Jahre auf. Ausdauernd mobilisierende Studenten*bewegungen* aber – wie die »68er« – bilden Ausnahmephänomene fundamentaloppositionellen Revoltierens inmitten grundstürzenden gesellschaftlichen Wandels und freigesetzter Energien.

Was beide, Bewegung und Protest, in der Regel verbindet, ist eine Konstellation aus antreibender, sendungsbewusster, umtriebiger bis radikaler sowie vor allem gut vernetzter und professionell agitierender Minderheit auf der einen Seite und einer indifferenten bis sympathisierenden Mehrheit auf der anderen Seite.[15] Nie geht es ohne geschickte Netzwerkarbeiter:innen und professionelle Kampagnenplaner:innen, die die gärenden Konfliktenergien bündeln und in Richtung konkreter Aktionen kanalisieren.[16] Und trotz allem repräsentiert der so genannte Typus des »Angepassten« die zu allen Zeiten prägende Mehrheit der Studierendenschaft, auch in Bewegungsphasen; gemeint

12 Vgl. Bauß, Gerhard: Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin. Handbuch, Köln 1977, S. 13f.

13 Vgl. ebd.

14 Vgl. ebd.

15 Vgl. spezifisch bezogen auf den Braunschweiger Kontext Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, hier S. 662.

16 Vgl. Schenke, Julian: Student und Demokratie. Das politische Potenzial deutscher Studierender in Geschichte und Gegenwart, Bielefeld 2020 (Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen 16), S. 124.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sind damit Immatrikulierte, die das Studium schlicht als Berufsausbildungsweg begreifen und wenig Interesse an politischem Engagement zeigen.[17]

Die dem heutigen Bewusstsein unmittelbar präsente Studentenbewegung (gelegentlich auch Studentenrevolte genannt), bekannt als »68er«-Bewegung, wird oft – jedenfalls in bildungsaffinen, liberalen und sozialdemokratischen Milieus – mit eher positiven Assoziationen einer partizipationsorientierten Bürgergesellschaft in Verbindung gebracht. Gewiss, bei den »68ern« denkt man, flankiert durch die mediale Abdeckung zu den jeweiligen Jubiläen (zuletzt 2018), zunächst an eine bestimmte Kette historischer Ereignisse. Allerdings stehen die »68er« auch symbolisch für einen Präzedenzfall kultureller und politischer Verjüngungskräfte aus den Reihen der Jugend: eine wenn auch gelegentlich über die Stränge schlagende, so doch kritische Aufmüpfigkeit, eine auflockernde Disruption des gesellschaftlichen Normalbetriebs mit seinen Missständen und Verkrustungstendenzen, die Impulse für eine reformfähige Zukunft zu setzen vermag. Gewisse Teile der Erwachsenenwelt scheinen hierzulande bei Anzeichen von wachsendem Jugendprotest nachgerade auf ein »68er«-Revival zu hoffen: Der *Humanistische Pressedienst* etwa bezeichnete die Proteste von »Fridays for Future« 2019 als »die neuen 68er«, um ihnen Gravitas und Legitimität zu verleihen.[18] Außerdem verbindet man mit den »68ern« eine formative Phase der westdeutschen politischen Kultur. Man neigt dann zur geradezu unausweichlichen Überblendung einiger mythendekonstruierender Aspekte, etwa dass nicht eine ganze Jugendgeneration rebellierte, sondern in erster Linie Kinder bestimmter aufstiegsorientierter Schichten,[19] oder dass die damalige Politisierung der Jugend in westlichen Industriestaaten eine Entwicklung von internationaler und ausgesprochen facettenreicher Dimension

17 »Der dominante Typ war fast zu jeder Zeit der Angepaßte, natürlich je nach herrschender Ordnung von unterschiedlicher Couleur. Neben den höheren Zielen der Allgemeinbildung oder der wissenschaftlichen Forschung war für die meisten Brotstudenten der Hauptstudienzweck die Berufsausbildung.« Jarausch, Konrad: Deutsche Studenten. 1800–1970, Frankfurt a.M. 1984 (Edition Suhrkamp, Neue historische Bibliothek 1258), S. 245.

18 Vgl. Wakonigg, Daniela: Fridays for Future. Die neuen 68er, Humanistischer Pressedienst, 11.06.2019, <https://hpd.de/artikel/fridays-for-future-neuen-68er-16894>, Stand: 01.06.2023.

19 Vgl. Schmidt, Rudi: Der späte Nachhall von ›68 – Alte Erkenntnisse in neuen Gewändern?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 70 (4), 2018, S. 705–725.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

darstellte.[20] Ja, im Grunde genommen nehmen wir die Ereignisse um »1968« überhaupt nur vermittelt durch liebgewonnene »Mythen der Erinnerungskultur« wahr.[21] Zu dieser Problematik trägt natürlich auch die meinungsstarke und sendungsbewusste Deutungsarbeit der beteiligten Zeitzeugen von links und rechts bei. »68 ist immer noch hochbelastet mit den privaten Mythen der Beteiligten.«[22] Zudem tritt mit jedem Jubiläumsjahr – so etwa 1998, 2008, 2018 – eine Welle neuer Publikationen auf den Plan, die beansprucht, die bis dato vorliegende Literatur durch neue und differenziertere Blicke zu erweitern oder zu korrigieren.[23] Ergänzt wird dieser wiederkehrende Ritus durch eine komplementäre Schwemme kritischer Rezensionen, die ebendiesen Neuerscheinungen bissig ihren mageren Erkenntniswert vorrechnen.[24] Jenseits dieser Auseinandersetzungen aber behaupten sich drei zentrale Aspekte der »68er«-Bewegung:

Erstens: Das Gravitationszentrum der Proteste von »1968« bestand im Wesentlichen aus einem bereits seit 1966 aktiven, sehr heterogenen Trägernetzwerk namens »Kuratorium Notstand der Demokratie«, von Rudi Dutschke populär als »Außerparlamentarische Opposition« (APO) getauft. Es handelte sich um eine arbeitsteilige Protestkampagne gegen die geplante Notstandsgesetzgebung, bestehend aus dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), der seit den 1950er Jahren bestehenden Ostermarschbewegung sowie kirchlichen und gewerkschaftlichen Organisationen. Die Ostermarschbewegung brachte Netzwerke und Organisationswissen ein, die Gewerkschaften finanzielle Mittel, und den Studierenden fiel die Aufgabe der intellektuellen Bündelung und rhetorischen Aufbereitung des Protests

20 Vgl. Klimke, Martin: The Other Alliance. Student Protest in West Germany and the United States in the Global Sixties, Princeton/Oxford 2010.

21 Vgl. Greven, Michael Th.: Systemopposition. Kontingenz, Ideologie und Utopie im politischen Denken der 1960er Jahre, Opladen 2011, S. 18.

22 Eßbach, Wolfgang: 8. Vorlesung. II. Marxbilder, Karl Marx und die Frage nach der Gesellschaft (Theorie I). Podcasts der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Winter 2004–2005 8, 48:00. Online: <https://www.podcasts.uni-freiburg.de/geschichte-gesellschaft/gesellschaft/karl-marx-und-die-frage-nach-der-gesellschaft-theorie-i-winter-2004-2005>, Stand: 01.06.2023.

23 Vgl. exemplarisch Behre, Silja: Bewegte Erinnerung. Deutungskämpfe um ›1968‹ in deutsch-französischer Perspektive, Tübingen 2016; Christina, von Hodenberg: Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte, München 2018.

24 Vgl. Söllner, Alfons: »1968« – eine kritische Nachlese, in: Mittelweg 36 17 (6), 2008, S. 33–60; Schmidt: Der späte Nachhall. Außerdem grundsätzlich zur Einordnung dieses Ritus Schenke: Student und Demokratie, S. 165.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zu.[25] Der damalige SDS-Vorsitzende Dutschke verfolgte hier ausgehend von Westberlin erfolgreich die Strategie, dem einstigen studentischen »Theorieclub« durch die organisatorische Einbindung und durch die Verlagerung auf spontaneistische, provokative Aktionsformen gesamtgesellschaftliche Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Zweitens: Das eigentliche Zäsurjahr der Studentenbewegung ist 1967: Am Rande einer Demonstration gegen den Besuch des iranischen Schahs am 02. Juni in Berlin wurde der Student Benno Ohnesorg durch den Polizeiobermeister Karl-Heinz Kurras erschossen.[26] Dieses Ereignis war es, das einerseits die Auseinandersetzung zwischen Studierenden und Öffentlichkeit verschärfte, andererseits aber auch den Sympathisantenkreis bis in die nichtstudierende Bevölkerung hinein wachsen ließ. Die APO stieg zum »Emblem der Außerparlamentarischen Opposition« und damit zur Agentin weltweiter »Befreiungskämpfe« von Kuba bis Vietnam auf.[27] Es folgten Solidaritätsbekundungen von (mehrheitlich männlichen) Gewerkschaftern, Betriebsräten, Schriftstellern; der Funken des Protests sprang auf Universitätsstädte in der gesamten Bundesrepublik über und es folgten bewegte Monate mit Massendemonstrationen, Kundgebungen, Schweige- und Sternmärschen gegen die drohende »Entdemokratisierung«.[28] Als die Notstandsgesetze 1968 schließlich doch verabschiedet wurden, zerfiel das nun seines verbindenden »Achsenthemas« ledige Bündnis. In die 1970er Jahre fiel dann eine Phase dogmatischer Verhärtungen in autoritären kaderkommunistischen Sekten,[29] die im so genannten Deutschen Herbst 1977 mit seinen linksterroristischen Anschlägen mündete. Die Fühlung mit den tatsächlichen studentischen Mehrheitsinteressen ging verloren. Der Parteienforscher Franz Walter pointierte dieses Spätphänomen der altbundesrepublikanischen Protestkultur wie folgt:

---

25 Vgl. Richter, Pavel A.: Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland 1966 bis 1968, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, 1998 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17), S. 35–55, hier: S. 36 und 45–47.

26 Vgl. Michels, Eckard: Schahbesuch 1967. Fanal für die Studentenbewegung, Berlin 2017, S. 183–218.

27 Vgl. Bock, Hans Manfred: Geschichte des »linken Radikalismus« in Deutschland. Ein Versuch, Frankfurt a.M. 1976, S. 105.

28 Vgl. Richter: Die Außerparlamentarische Opposition, S. 48.

29 Vgl. Kraushaar, Wolfgang: Die Frankfurter Sponti-Szene. Eine Subkultur als politische Versuchsanordnung, in: Archiv für Sozialgeschichte 44, 2004, S. 105–121, hier S. 106f.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Die Pfingstzeit der neomarxistischen Theorie war vorbei. Merkwürdigerweise folgte, was doch hätte vorangehen sollen: die Walpurgisnacht des kommunistisch-orthodoxen Hexensabbats.«[30]

Zugleich memorierte eine erste Reihe von »Jubiläumsschriften« die im Rückblick deutlich demokratischer agierende APO ebenfalls im Jahr 1977;[31] erst 1988 wurde das Signaljahr »1968« als Spielmarke im politischen Diskurs, als »Münze im Kampf um das politische Selbstverständnis der Republik«[32] entdeckt.

> »›1968‹ wurde zum Zuordnungspunkt für Ärzte, Pastoren, Unternehmer, Verwaltungsbeamte usw., die nun den Jüngeren, dann ihren Kindern offenbarten, sie waren damals irgendwie mit dabei, hatten auch protestiert. Die Mehrheit der Sozialdemokraten hatte die Verstoßung des SDS und SHB und den Radikalenerlaß vergessen und memorierte nun auch Willy Brandt als einen Achtundsechziger. Auch in der CDU und CSU outeten sich plötzlich Achtundsechziger.«[33]

Seither legen sich die romantisierenden Rezeptionsschichten über die Ereignisse; seitdem werden »68er«-Jubiläen teils als bundesrepublikanische Folklore, teils als Unterrichtsmaterial für die politische Bildung in der partizipationsorientierten Bürgergesellschaft »gefeiert«.

Drittens: Die Studentenbewegung war in einen gesamtgesellschaftlichen Kulturwandel, in eine »Lebensstilrevolution« eingebunden.[34] Sie entwuchs einer Bundesrepublik der 1960er Jahre, die sich nach den materiell entbehrungsreichen 1950er Jahren nun durch einen steigenden Lebensstandard, einen Fahrstuhleffekt des sozialen Aufstiegs und der Bildungsexpansion sowie durch eine neuartige Unterhaltungsindustrie US-amerikanischen Typs auszeichnete.[35] Der politisch-moralische, auf traditionelle Autoritären und

30 Walter, Franz: Rebellen, Propheten und Tabubrecher. Politische Aufbrüche und Ernüchterungen im 20. und 21. Jahrhundert, Göttingen 2017, S. 94.

31 Vgl. Kraushaar, Wolfgang: 1968. Das Jahr, das alles verändert hat, München 1998, S. 312.

32 Vgl. ebd., S. 313.

33 Eßbach, Wolfgang: »1968«. Aufstand der Werte?, in: Vergesellschaftung der Werte. Wertedebatten in Deutschland seit 1945. Systematische und historische Aspekte, Dresden 2006, S. 4.

34 Vgl. Gassert, Philipp: Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945, Stuttgart 2018, S. 130.

35 Vgl. Schildt, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90, München 2007 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 80), S. 13–28.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

bescheidene Arbeitsmoral setzende Nachkriegskonsens der Adenauer-Zeit verlor an Plausibilität, erschien zunehmend versteinert und bieder. Protest war in jener neuen Zeit der »Blue jeans und Rockmusik«, der rhythmusbasierten Tanzstile, der langen Haare, lässigen Kleidung und wachsenden sexuellen Liberalität[36] schon ab Mitte der 1960er Jahre schlicht modisch und sexy. Zwar versetzten die fundamentaloppositionellen Studenten einer sich modernisierenden politischen Kultur einen wesentlichen beschleunigenden Ruck, doch sie initiierten diese Prozesse nicht. Die »Demokratisierung« der institutionellen und politischen Verhältnisse und damit auch und primär der Universitäten, war demgemäß zwar das erklärte Ziel der breit politisierten Jugend, fand aber schon wenig später, 1969, als Maxime »Wir wollen mehr Demokratie wagen!« Eingang in die Regierungserklärung Willy Brandts. Keineswegs möchte ich damit die Bedeutung der Studentenbewegung herunterspielen. Mir kommt es auf Folgendes an: Die vielen großen und kleinen Aktionszentren der »68er« können wir als Ausdruck dieser Revolte im Sinne des Kulturwandels betrachten: In den allermeisten Fällen blieb der Protest friedlich, wurde von Teilen der Universität oder der Stadtgesellschaft unterstützt, und heftete sich an konkrete Projekte, die nichts mit Che Guevara und dem Vietnamkrieg zu tun hatten.

Die Studentenbewegung in Braunschweig und der Protest um den Neubau der Universitätsbibliothek

Auch das Bundesland Niedersachsen hatte »seine 68er«. Als Leuchtturm des Protests tritt hier vor allem die Landeshauptstadt Hannover in Erscheinung; eine in den 1960er Jahren und in der Folgezeit stark politisierte Stadt. 2018 erschien hier ein Jubiläumsband namens *Ansichten der Revolte. Hannover 1967–1969*. Allerdings blieben die sozialrevolutionären Aktivisten des SDS hier von Anfang an marginalisiert, stiegen sogar aus den dortigen, an Bündnissen mit der sozialdemokratischen Stadtverwaltung sowie der Bevölkerung orientierten Studentenzirkeln aus. Die Hannoverschen »68er« bildeten ein integratives »Sammelbecken […] gegenkultureller Impulse« und eine »subkulturell breit getragene Lebensstilrevolte«, wie sie sich beispielsweise in der stadtweit unterstützten Aktion Roter Punkt (Proteste gegen Fahrpreiserhöhungen im öffent-

36 Vgl. Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2007, S. 410.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lichen Nahverkehr) verdichtete.[37] Der Protest schuf und festigte eine ganze Jugendkultur, und er institutionalisierte sich auch in seinen fundamentaloppositionellen Schattierungen, beispielsweise an der Fakultät V für Geistes- und Sozialwissenschaften der dortigen Technischen Hochschule. Gemeinsam mit Gurus gesellschaftskritischer Theorie und offenen Sympathisanten des SDS wie dem Psychologen Peter Brückner oder dem Soziologen Oskar Negt, die den Lehrbetrieb als subversive Praxis auffassten, erprobten die Studierenden an dieser »Fakultät der gefährlichen Möglichkeiten« neue akademische, partizipationsorientierte und enthierarchisierte »Arbeitsformen«.[38] Brückner verlegte nach einem Berufsverbot den nun extrakurrikular betriebenen Seminarraum sogar ins private Wohnzimmer.[39]

Die Braunschweiger Technische (damals:) Hochschule hingegen wurde zu keinem Zeitpunkt als Experimentierfeld alternativ-gegenkultureller, »sozialistischer« Lehr- und Lernformen ausgestaltet, ebenso wenig kam es zu größeren allgemeinpolitischen Brückenschlägen mit der Stadtbevölkerung; Der hiesige Protest blieb – wie übrigens bezeichnenderweise an allen Technischen Universitäten der alten Bundesrepublik – in seinen Aktionsformen gewissermaßen domestiziert, linkssozialistische Umsturzphantasien und instrumentelle Militanz spielten, mancher fraglos befremdlich erscheinenden Verbalradikalität zum Trotz, eine geringe Rolle.[40] Zwar hinterließ der verbalsozialistische Zeitgeist, die von Gerd Koenen so genannte »Kulturrevolution«

37 Vgl. Scharf, Philipp; Schenke, Julian; Tappé, Luke: Konstitutionsfaktoren des »anderen Hannovers«. Politische Kultur und linksradikales Engagement in der niedersächsischen Landeshauptstadt, Göttingen 2021 (FoDEx-Studie 7), S. 57. Online: <https://doi.org/10.17875/gup2021-1610>; Geiling, Heiko: Das andere Hannover. Jugendkultur zwischen Rebellion und Integration in der Großstadt, Hannover 1996, S. 142; Mechler, Wolf-Dieter: Heiße Tage im Juni. Die Rote-Punkt-Aktion 1969, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967–1969, Hannover 2018, S. 253–278, hier: 253.

38 Vgl. Kruse, Wilfried; Lichte, Rainer: Eine besondere Hannoversche Geschichte von Nähe und Distanz. Gewerkschaftler, Studenten und eine »Fakultät der gefährlichen Möglichkeiten«, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967 – 1969, Hannover 2018, S. 351–363, hier S. 351.

39 Vgl. Scharf; Schenke; Tappé: Konstitutionsfaktoren, S. 54f.; Krovoza, Alfred: Die Bedeutung des Psychologischen Seminars der TH/TU für die Revolte in Hannover, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967 – 1969, Hannover 2018, S. 365–377.

40 Vgl. Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, S. 662.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des »Roten Jahrzehnts«,[41] auch hier seine Spuren in AStA-Diskussionsprotokollen, Flugblättern u.a. – dies allerdings erst in den politisch polarisierten späten 1970er Jahren. »Der ursprünglich emanzipatorische, kritisch-rationale Impetus der Studenten wich allzu bald einem rechthaberischen, elitären Dogmatismus«[42], monieren auch hier die Historiker. »Kommunistische Gruppen stürmten Vorlesungen«, beherrschten zeitweise den AStA und »erzwangen vorübergehend, dass fast alle Leistungsnachweise abgeschafft wurden.«[43] Darüber hinaus enthalten die erwähnten AStA-Protokolle Protestschreiben und Resolutionen zu allgemeinpolitischen Themen, die die Anteilnahme der Braunschweiger Studierenden an den zeitgeschichtlichen Ereignissen dokumentieren. Hier ging es immer wieder – und besonders zwischen 1978 und 1982/83 – ausgesprochen ernst, gelegentlich dogmatisch, zuweilen hitzig zu, eben ganz so wie man sich das »rote Jahrzehnt« (Gerd Koenen) an den altbundesrepublikanischen Universitäten vorstellt. Es dominieren erkennbar linke, linksliberale und linksalternative Gruppierungen, in den Rechenschaftsberichten prangt ein ganzer Kranz politischer Referate für »Soziales«, »Frauen«, »AusländerInnen«, »Internationalismus«, für »Wissenschaftskritik« usw. Bereits in den 1980er Jahren wird hier verblüffend konsequent »gegendert« – auch wenn nicht ganz klar ist, inwieweit die Stilblüte »AusländerInnenreferentInnen« aus sprachpolitischen Erwägungen oder aus satirischer Überspitzung derselben resultierte. In den 1990er Jahren weicht dieser gegenkulturelle Impetus dann einer nüchternen, vergleichsweise bürokratisierten Hochschulpolitik.[44]

Auch die Braunschweiger Studierenden veranstalteten anlässlich der Erschießung Ohnesorgs einen Schweigemarsch durch die Braunschweiger Innenstadt und fehlten nicht bei der Berliner Demonstration des 02. Juni 1967.[45] Auch in Braunschweig lässt sich ein gelegentliches Hinausschießen der

41 Vgl. Koenen, Gerd: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967 – 1977, Frankfurt a.M. 2011.

42 Pollmann: Hochschulpolitik, S. 632.

43 Vgl. Eberhard, Andreas; Strominski, Lars: Vom Kleinen Exer zum Haus der Wissenschaft. Der Ort, das Haus, seine Geschichte, Braunschweig 2017 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek und des Universitätsarchivs Braunschweig 18), S. 81.

44 Vgl. Schenke, Julian: »Hiermit teile ich dir meinen Rücktritt mit, da ich mich in die Sonne knallen werde.« Marginalien zu den Braunschweiger AStA-Akten 1978–2003, Blog, Uniquellen. Universitäten – Geschichte – Quellen, 23.02.2022, <https://uniquellen.hypotheses.org/525>, Stand: 01.06.2023.

45 Vgl. Pollmann: Hochschulpolitik, S. 657f.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Protestimpulse in allgemeinpolitische Themen konstatieren, etwa im Kontext von Demonstrationen gegen den Besuch des Schahs, gegen den Vietnamkrieg bspw. qua »Sit-In« auf dem Kohlmarkt 1967[46] oder gegen die Persistenz von nationalsozialistischen Funktions- und Würdenträgern im Nachkriegsdeutschland. Und auch an der Braunschweiger Technischen Hochschule kam es durchaus zu einer gewissen Eskalationsdynamik und einigen energischen Auseinandersetzungen mit den Hochschuleliten und dem Lehrpersonal.

Abbildung 1: Überschwappen der hochschulpolitischen Protestimpulse in allgemeinpolitische Themen am Gegenstand von persischen Studenten, die Steine auf ein Bildnis des regierenden Schahs werfen. 1967

Quelle: UABS Best J II Nr. 2–18

Doch die studentische Politik konzentrierte sich hier weitestgehend auf bildungspolitische Themen, hochschulpolitische Interessenvertretungsarbeit und auf die Überwindung der traditionellen »Ordinarienuniversität« mitsamt ihrer Umgangsformen zugunsten einer modernen Hochschulausbildung.[47] Die tragenden und in der Breite als drängend empfundenen Motive waren »der Wunsch nach einer größeren Effizienz der beruflichen Ausbildung

46 Vgl. Eberhard; Strominski: Vom Kleinen Exer, S. 82.

47 Vgl. Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, S. 658.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und nach Demokratisierung der Hochschule«,[48] also nach stärkerer Mitbestimmung in den Hochschulgremien, nach dem so genannten »politischen Mandat«.[49] So arbeitet es der Historiker Rainer Maaß aus Anlagen zu den Wahlvorschlägen für den Studentischen Rat in den Wintersemestern 1967/68 und 1968/69 heraus. Erkennbar begriffen sich die Studierenden in diesem letzten Jahrzehnt vor der mehrschrittigen Explosion der Studierendenzahlen im Kontext der Bildungsexpansion noch als korporative Gemeinschaft, die Hochschule bildete den Lebensmittelpunkt auch als Subkultur und Arena politischer Willensbildung.[50] Die Ablehnung traditioneller universitärer Riten stand dabei ganz im Zeichen des berechtigten Frusts am bildungspolitischen Reformstau und an jahrzehntelanger Unterfinanzierung, dabei ging es nicht zuletzt schlicht um Defizite der eigenen *employability* nach dem Hochschulabschluss. 1966 fand der traditionelle studentische Fackelzug zum Rektoratswechsel an der TU mit anschließendem »festlichen Umtrunk« ein letztes Mal statt, nach 1967 verzichtete man auf die Vereidigung der neuen Studierenden auf die Universitätsverfassung, und bis 1970 setzte sich das légère »Du« als Anrede unter Kommilitoninnen und Kommilitonen durch.[51] In den Anlagen zur StuRa-Wahl bringt ein Student die mentale Gemengelage des akademischen Nachwuchses durch folgende, sehr prägnante Äußerung auf den Punkt: »Ich studiere nicht an der Carolo-Wilhelmina, sondern an der Technischen Universität Braunschweig.«[52] Zusammengefasst mit den Worten des Historikers und ehemaligen Rektors der Universität Magdeburg Klaus Erich Pollmann:

> »Die Jahre 1967/68 stellten auch an der Braunschweiger Hochschule einen tiefen Einschnitt dar. Die dafür geläufigen Bezeichnungen wie Apo-Revolte, Studentenrevolution u. ä. treffen die Krisenerscheinungen in Braunschweig nur teilweise. […] Der Konflikt war im Kern eine Folge von Versäumnissen der Bildungspolitik, die weit zurückreichten. Die großen finanziellen Aufwendungen der sechziger Jahre wurden in den Hochschulen weithin als verspätet und nicht hinreichend empfunden, nicht allein von den Studenten.

48 Vgl. ebd.

49 Vgl. ebd.

50 Vgl. Schenke: Student und Demokratie, S. 108–117 und 483; Pollmann: Hochschulpolitik, S. 638.

51 Vgl. Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, S. 658f.

52 Zit. nach ebd., S. 658.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> […] Von Anfang an sind es in Braunschweig weniger die spontanen Aktionen gewesen, die den Konflikt und seine Verlaufsformen bestimmten, sondern die hochschulübergreifenden Positionen, über Bundes- und Landesverbände formuliert und vermittelt, die für eine spezifische standortgebundene Willensbildung wenig Raum ließen. Die Konfrontationen spielten sich in erster Linie in den zentralen Hochschulgremien Senat und Konzil ab, kaum dagegen in Fakultäten und Abteilungen. Die Institute und Lehrstühle wurden dagegen jenseits des Lehrbetriebs kaum berührt, wenn man von langfristigen Veränderungen in den Einstellungen absieht.«[53]

Wie bereits erwähnt, empfanden die Studierenden der 1960er und 1970er Jahre den bildungspolitischen Reformstau und insbesondere die Unterfinanzierung der Bildungsinstitutionen als ausgesprochen drückend; viele verschiedene Aspekte des Studienalltags konnten damals als Missstand *pars pro toto*, als Sinnbild der Gesamtmisere erscheinen. Dazu zählten nicht nur die Inhalte, Methoden und Bedingungen der akademischen Lehre, sondern eben auch der zählebige Platzmangel. Besonders augenfällig war das etwa an der Pädagogischen Hochschule Braunschweigs (PH), damals noch eine selbstständige Einrichtung neben der Technischen Hochschule, die unter dem Namen »Kant-Hochschule« seit 1945 in den Räumlichkeiten des heutigen Hauses der Wissenschaft an der Pockelsstraße untergebracht war: Hier hatten bereits 1958 etwa hundert Studierende mit einem Sitzstreik gegen einen Mangel an Lehrkräften und Lehrmitteln protestiert: ihre Empfindung, mit sprichwörtlichen schlechten Karten auf den Arbeitsmarkt zuzusteuern, versinnbildlichten sie durch tatsächliches Kartenspielen während des Streiks; auf den Bannern prangte die Losung: »Schluß [sic!] mit der Benachteiligung«.[54] Die Probleme sollten sich in den Folgejahren und bis Ende der 1970er Jahre mit den steigenden Studierendenzahlen allerdings weiter verschlimmern: 1967 rief der Braunschweiger AStA angesichts der Raum- und Personalnot einen »PH-Notstand« aus, genoss dabei Unterstützung durch das Lehrpersonal und erzielte öffentliche Aufmerksamkeit durch Podiumsdiskussionen mit Parteipolitikern und Berichterstattung in der Braunschweigischen Lokalpresse; am 13. Januar 1967 fand eine große, dicht besuchte Podiumsdiskussion mit dem niedersächsischen Kultusminster Richard Langeheine (CDU) in der Aula statt, der rasche Hilfe versprach.[55] Der Protest indes setzte sich fort: Am 03.

53 Pollmann: Hochschulpolitik, S. 631f.

54 Vgl. Eberhard; Strominski: Vom Kleinen Exer, S. 71.

55 Vgl. ebd., S. 71 und 73.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dezember 1969 marschierte ein studentischer Demonstrationszug durch die Braunschweiger Innenstadt über Bohlweg und Schlossplatz, um den Unmut über die Bildungspolitik des Landes im Allgemeinen und über Langeheine im Speziellen zu artikulieren; sogar der Dekan der PH, Reinhard Dross, leistete hier einen Redebeitrag.[56]

In dieses Zeitkolorit ist auch die aus meiner Sicht erhellende Protestepisode um den Neubau der Universitätsbibliothek einzuordnen. Was das Bauprojekt für das hiesige Campusleben bedeutete, wird in der Rückschau auf die Entwicklungen seit der Nachkriegszeit deutlich.

> »Am 15. Oktober 1944 wurden mit dem Hauptgebäude der Technischen Hochschule auch die Bibliotheksräume vollständig zerstört. Die gesamte Patentschriftensammlung wurde dabei vernichtet, der größte Teil der außerbraunschweigischen Dissertationen, der Schlagwortkatalog, die Zeitschriftenhefte in der Ablage, alles, was sich nicht in dem geschützteren Tiefkeller befand, wurde ein Opfer der Flammen.«[57]

So fasste 1988 die damalige stellvertretende Direktorin der UB Braunschweig in einer Abhandlung zur Geschichte der Einrichtung den bestürzenden Ausgangspunkt der Nachkriegszeit zusammen. Der Bibliothek der damaligen TH stand eine lange Periode von Umzügen bevor, gewissermaßen von Provisorium zu Provisorium. Nach 1945 war das heutige Haus der Wissenschaft »die erste Station der rd. 100.000 Bände«, die aufgrund der massiven Verluste neu katalogisiert werden mussten, »ebenso wie Räume des Elektrotechnischen Institutes an der Schleinitzstraße, zu denen wenig später noch ein großer Hörsaal hinzukam«. Nach der Wiederaufnahme des Lehrbetriebs wurden sie in der Versuchsanstalt für Baustoffkunde und in der Forschungsstelle für Straßenbau gelagert,[58] später u.a. in der Brunsviga Rechenmaschinenfabrik. Erst 1953 zog die Bibliothek mitsamt einiger jahrelang im Landkreis Helmstedt ausgelagerten Bestände in das Kellergeschoss des neu errichteten Hauptgebäudes an der Pockelsstraße zurück.[59] Dennoch herrschten weiterhin »widrige Maga-

56 Vgl. ebd., S. 74f. sowie Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, S. 658.

57 Nagel, Beate: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig 1748–1972, Braunschweig 1988 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 1), S. 28. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-3>.

58 Vgl. ebd., S. 29f.

59 Vgl. ebd., S. 33.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zinverhältnisse und Personalmangel«, Nutzende konnten auf gerade einmal 25 Arbeitsplätze zugreifen, und einige Dienste wie die Sofortausleihe mussten eingeschränkt oder gar geschlossen werden.[60] Die saubere und systematische Aufstellung der zahlreichen Bücherstapel kam erst 1968 zum Abschluss.[61] 1964, nach der Fertigstellung des Rektoratsgebäudes gegenüber dem Uhde-Bau an der Pockelsstraße, zog ein Teil der Bibliothek ein weiteres Mal um, und zwar in die »ehemalige Rektoratsbaracke« mit einem 32 Arbeitsplätze bietenden Lesesaal; Katalogram und Auskunftsstelle befanden sich nichtsdestotrotz »weiterhin im Altgebäude«.[62] Hält man sich diese ausgewählten Schlaglichter vor Augen, und bezieht man dabei die Entwicklung der Studierendenzahlen ein, welche sich von ca. 1.200 Immatrikulierten im Jahr 1946 über 2.000 im Jahr 1955 auf rund 5.300 im Jahr 1964/65 multiplizierte,[63] so gewinnt man ein plastisches Bild von den damaligen Arbeits- und Platzbedingungen.

Und ebenso wird *en passant* deutlich, dass der Zündfunken der verschiedenen Protestaktionen und Demonstrationen aus dem Umfeld der Pädagogischen Hochschule seit den späten 1950er Jahren hier nach und nach auf den Reisig des drückenden Bedarfs an einer modernen baulichen Campusgestaltung fallen musste. Zwar wurde der Neubau der Universitätsbibliothek schon ab 1957 als Element eines architektonisch einheitlich konzipierten Forumsplatzes entworfen, 1958 gingen ihm das Auditorium Maximum und 1960 das Rektoratsgebäude voran.[64] Jedoch mussten die ursprünglichen Pläne aufgrund eines rapide anwachsenden Bestandes revidiert werden, und infolge von planungsbezogenen Divergenzen zwischen Braunschweigischem Bibliotheksausschuss und niedersächsischem Kultusministerium kam es hier immer wieder zu Verzögerungen. In den einschlägigen Akten mahnt der Bibliotheksausschuss im Jahr 1965 in drastischen Worten, »eine nochmalige Zurückstellung verlängere weiterhin den bisherigen Zustand der schlechtesten Bibliothek in der Bundesrepublik und brächte schwere Folgen für ein echtes Studium in allen Fakultäten«.[65]

60 Vgl. ebd., S. 33f.

61 Vgl. ebd., S. 34.

62 Vgl. ebd., S. 35.

63 Vgl. Albrecht, Peter: Einige Bemerkungen zur Studentenstatistik – aus leidvollen Braunschweiger Erfahrungen gespeist, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 843–866, hier S. 862.

64 Vgl. Nagel: Geschichte, S. 35.

65 Zit. nach ebd., S. 36f.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 2: Studierendenprotest gegen die Platznot im Institut für Anglistik.

Quelle: UABS Best. J II Nr. 2–48

Abbildung 3: Quelle: UABS Best. J Nr. 2–11

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ganz im Zeichen der langjährigen Platznot und des Mangels an gut ausgestatten Lernräumen stand dann eine Welle studentischen Protests gegen die Verzögerung des Baubeginns beziehungsweise für eine Beschleunigung desselben: Neben einer Demonstration in den bis dato genutzten provisorischen Räumen war es besonders die so genannte »Schlüsselübergabe« durch Studierende an den damaligen Leiter Josef Daum, die öffentliches Aufsehen erregte und auch fotografisch festgehalten wurde: Am 17. Oktober 1968, ein Jahr vor dem schlussendlichen Baubeginn, überreichte der AStA-Vorsitzende dem Bibliotheksdirektor einen überdimensionierten, aus Pappe geschnittenen zweidimensionalen Schlüssel.[66] Bemerkenswert an dieser Aktion ist der gewissermaßen projektbasierte Schulterschluss zwischen studentischer Hochschulpolitik und bibliothekarischem Verwaltungschef: Daum, der die finanzielle, materielle und personelle Schieflage der Braunschweiger Bibliothek klar benannte, unterstützte den Protest im Sinne der Wettbewerbsfähigkeit der Technischen Hochschule in der bundesdeutschen Hochschullandschaft.

In den Jahren 1969 bis 1971 konnte der »Bibliothekskubus« schließlich unter der Bauherrschaft der Niedersächsischen Hochbaugesellschaft errichtet werden. Als »Schlusspunkt der Forumsgestaltung« im Zentralbereich der TU gegenüber dem traditionellen Hauptgebäude[67] »kontrastiert« die Universitätsbibliothek »deutlich zur restlichen Bebauung durch eine asymmetrische Fassadengliederung (sägezahnartig vorkragende Einzelarbeitsboxen) und andersartige Materialwahl (sandgestrahlte Betonfassadenelemente).«[68] Der Eindruck einer »abgeschirmte[n] Denkzelle« war, so der leitende und qua seiner Verortung in der prominenten Braunschweiger Schule hochkarätige Architekt Friedrich Wilhelm Kraemer, dezidiert beabsichtigt.[69] Festlich einge-

66 Vgl. Haus, Dustin; Naß, Jan: Mein Exponat: Die Unversitätsbibliothek – Ein Ort der Geschichte. Als Studierende für einen schnelleren Neubau protestierten, TU Braunschweig: Magazin, 08.05.2018, <https://magazin.tu-braunschweig.de/m-post/mein-exponat-die-universitaetsbibliothek-ein-ort-der-geschichte/>, Stand: 01.06.2023.

67 Vgl. Pump-Uhlmann, Holger: Wiederaufbau und Ausbau der Hochschule nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 733–779, hier S- 766.

68 Ebd., S. 756.

69 Vgl. Peters, Henning: Über Notunterkünfte ins eigene Haus, UBlog. Der Blog der UB Braunschweig, 14.02.2023, <https://blogs.tu-braunschweig.de/ubbs/ueber-notunterkuenfte-ins-eigene-haus/>, Stand: 01.06.2023; Kraemer, Friedrich W.: Der Neubau des Bibliotheksgebäudes der Technischen Universität Braunschweig, in: Mitteilungen der

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weiht wurde die neue Braunschweiger Universitätsbibliothek ein Jahr darauf, 1972. Nunmehr konnte der »Ausbau der TH-Bibliothek zu einer modernen Universitätsbibliothek« mit angemessener Literaturversorgung für das erweiterte Fächerspektrum der TU fortgesetzt werden;[70] die Schaffung der neuen Räumlichkeiten fiel zusammen mit einem kräftigen Ausbau des Bestandes. Der Bauprozess vollzog sich dabei in einem Klima rasanter politischer und kultureller Liberalisierungsprozesse; eine im Vergleich zu anderen westlichen Demokratien nachholende Bildungsexpansion mit wachsenden Studierendenzahlen, sozialen Aufstiegsdynamiken und einem lukrativen akademischen Arbeitsmarkt schlug nun allmählich voll durch. Es entspricht dieser Zeit, dass die Technische Hochschule Braunschweigs im Signaljahr 1967 eine Fakultät IV für Geistes- und Sozialwissenschaften einrichtet und sich im Anschluss 1968 in »Technische Universität« umbenennt.[71]

Ursprünglich für eine Magazinkapazität von 600.000 Bänden und für ca. 350 Arbeitsplätze entworfen,[72] kam in den 1990er Jahren ein Anbau hinzu; seither ist die UB Braunschweig eine der größten Bibliotheken der Metropolregion Hannover-Braunschweig-Göttingen-Wolfsburg. Sie führt aktuell etwa 2.800.000 elektronische und gedruckte Medieneinheiten in ihrem Bestand und öffnet mit ihren heute 990 Arbeitsplätzen Wissensräume für knapp 17.000 Studierende in 86 Studiengängen, über 2.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an 120 Instituten sowie für die interessierte Öffentlichkeit.[73]

Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Sonderheft zur Einweihung der Universitätsbibliothek 7 (1), 1972, S. 8–13, hier S. 8.

70 Vgl. Brandes, Dietmar: Die Universitätsbibliothek, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität, 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 789–791, hier S. 790.

71 »Die Übernahme der Universitäts-Bezeichnung war nicht nur Ausdruck der Aufwertung und Angleichung, sondern auch des zunehmenden Gewichts der Wirtschafts-, Sozial- und Geisteswissenschaften. Im Jahre 1967 wurde die bisherige Abteilung als Fakultät IV für Geistes- und Sozialwissenschaften von der Naturwissenschaftlichen Fakultät verselbstständigt.« Pollmann: Hochschulpolitik, S. 629.

72 Vgl. Nagel: Geschichte, S. 37f.

73 Vgl. Universitätsbibliothek Braunschweig: Wir über uns, tu-braunschweig.de, <https://www.tu-braunschweig.de/ub/wir-ueber-uns>, Stand: 01.06.2023.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Studentenprotest und Wissensraum: Eine Interpretation

Die Bibliothek als Wissensraum, sie transportiert (nicht nur, aber auch) für Braunschweiger Studierende das traditionsreiche Bild der platonischen Akademie als einer Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden in einem institutionellen Schutzraum. Sie verkörpert den Sehnsuchtsort einer durch äußere Umstände ungehemmten Geistesarbeit am Lernstoff, eines Experimentierraums für gedankliche Suchbewegungen und insofern vielleicht in der Tat eines so genannten »Dritten Ortes« jenseits von schnöder Berufssphäre und tendenziell verpflichtender privat-familiärer Gemeinschaft. An der Verfügbarkeit dieses Wissensraumes Bibliothek messen die Studierenden den Service und mit diesem überhaupt die Studierfreundlichkeit einer gesamten Universität. Wohl auch deswegen reagieren sie nicht nur in protestaffinen Zeiten wie den späten 1960er und frühen 1970er Jahren dünnhäutig, frustriert und enerviert auf eine Beschränkung dieses nicht sowohl praktisch erforderlichen als auch symbolisch angereicherten Zugangs, sondern offenkundig auch zu jeder anderen Zeit und bis heute. Dem Braunschweiger Studierendenprotest gebührt Respekt dafür, diesen gewissermaßen überzeitlichen Anspruch, den auch die anderen Nutzergruppen von den Forschenden bis zur interessierten Öffentlichkeit teilen, klar artikuliert zu haben.

Meines Erachtens hat der Braunschweiger Studierendenprotest der 1950er und 1960er Jahre die eingangs erwähnten Alltagsbedingungen des Studierens wie ein Brennglas ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Studierende sind »eine […] das Campusleben und den universitären Tagesbetrieb maßgeblich gestaltende […] Kraft«.[74] Sie hegen Erwartungen an einen Wissensraum Universitätsbibliothek als Lernort und Medienreservoir, welcher den Zugang zu Informationsträgern ebenso bereitstellt wie einen Raum für das Studium mit seinen vielfältigen Facetten des Recherchierens, Memorierens, Kontemplierens. Und sie sind bereit, diese Erwartungen im Frustrationsfall klar zu artikulieren. Denn *die Figur des Öffnens und Schließens von Wissensräumen ist deutlich emotional besetzt*. Dies nicht zuletzt aufgrund der Spannung, die zwischen einer für das Studium regelmäßig prägenden *Bildungsemphase*, einem wie auch immer latenten Bildungsideal, und den *tatsächlichen Alltagsbedingungen des Studierens* mit dem Zweck des Sammelns von Credits und des

74 Vgl. Hormuth, Dennis: Gemeinsam studentische Überlieferung gestalten?!, Blog, Uniquellen. Universitäten – Geschichte – Quellen, 01.11.2021, <https://uniquellen.hypotheses.org/340>, Stand: 01.06.2023.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

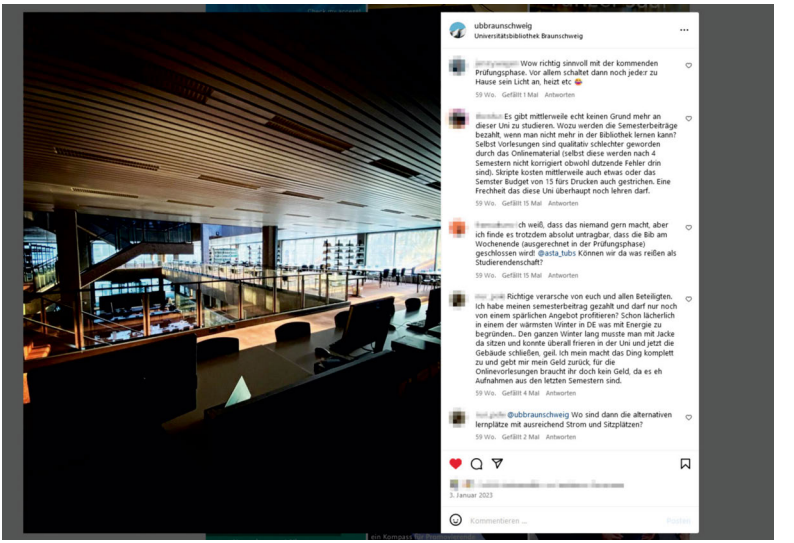
Zertifikatserwerbs besteht. Natürlich ist eine Universitätsbibliothek schlicht Teil der Versorgung Forschender und Studierender mit der nötigen Infrastruktur, d.h. mit Medien, Informationen und Lernräumen, oder einfach: einem ruhigen, technisch zufriedenstellenden Arbeitsplatz. Doch es existiert eben auch das gewissermaßen überschießende Motiv des Freiraums für das studierende Denken. Ob explizit oder implizit: Auch über längere historische Zeiträume hinweg erhält sich ein solches kritisches Ideal.

Durchaus könnte und sollte man dieser Betrachtung einen bibliothekarischen Handlungsauftrag entnehmen, insbesondere für den Bereich der Benutzungsdienste und -services, d.h. für die den Nutzer:innen oder auch Kund:innen unmittelbar zugewandten Arbeitsbereiche des Bibliotheksdienstes. Das hier häufig eingeholte »Feedback« von Nutzendenseite ist für die bibliothekarische Arbeit wesentlich, und wer etwa einen Blick auf studentische Beschwerdeschreiben wirft, wird bekannte Motive wiederentdecken. Als wiederkehrendes sensibles Thema stellt sich beispielsweise die Einschränkung von Öffnungszeiten heraus, zuletzt im Kontext von Instagram-Reaktionen auf krisenbedingte Zugangssperren und -beschränkungen (Coronapandemie, Energiekrise). Bedingt durch die gesamtgesellschaftlichen Krisensituationen wurde uns hier zwar grundsätzlich breites Verständnis entgegengebracht, bei einigen hingegen waren Verzweiflung und Wut evident. Ein Campusleben ohne Universitätsbibliothek, welche für nicht wenige der einzig verfügbare Raum für konzentriertes Arbeiten ist, kann nicht funktionieren.

Gewiss, nicht jede an die UB gerichtete Beschwerde tritt freundlich und differenziert auf. Aber jede von ihnen ist eine lebendige und plastische Kommunikationsofferte an den Wissensraum Universitätsbibliothek und dessen Dienstleistungsauftrag. Studierende partizipieren maßgeblich an der Gestaltung dieses Raums, indem sie ihn nutzen und ihren Bedürfnissen anverwandeln. Sie sind nicht einfach Dienstleistungsempfänger, sondern als exponierte Nutzergruppe auch Stifter:innen unserer – der bibliothekarischen – Daseinsberechtigung. Das galt 1968 wie heute.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 4: Instagram-Benutzerkommentare zur Einschränkung der Öffnungszeiten der UB Braunschweig im Zuge der Energiesparmaßnahmen im Wintersemester 2022/23



https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Bibliographie

Ahlers, Torsten: Das Projekt allegro. Entwicklung, Anwendungen, Einsatz in Netzen, Braunschweig 1994 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 11). Online: <https://leopard.tu-braunschweig.de/receive/dbbs_mods_00028938>.

Ahrens, Sabine (Hg.): 250 Jahre Naturhistorisches Museum in Braunschweig: eine »Pflanzstätte für die naturgeschichtliche Bildung«, Braunschweig 2004.

Albrecht, Helmuth: Technische Bildung zwischen Wissenschaft und Praxis: Die Technische Hochschule Braunschweig 1862 – 1914, Hildesheim 1987 (Veröffentlichungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1).

Albrecht, Peter: Das Druck- und Buchgewerbe. Drucker, Verleger, Buchhändler, Buchbinder und Antiquare, in: Kaufhold, Karl Heinrich; Leuschner, Jörg; Märtl, Claudia (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: Frühneuzeit, Hildesheim 2008, S. 569–572.

Albrecht, Peter: Das Kreditwesen, die Versicherungen, Leihhäuser und Banken, in: Kaufhold, Karl Heinrich; Leuschner, Jörg; Märtl, Claudia (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: Frühneuzeit, Hildesheim 2008, S. 835–852.

Albrecht, Peter: Das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1735–1806), in: Jarck, Horst-Rüdiger; Schildt, Gerhard (Hg.): Die braunschweigische Landesgeschichte: Jahrtausendrückblick einer Region, Braunschweig 20012, S. 575–610.

Albrecht, Peter: Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts (1671–1806), Braunschweig 1980 (Braunschweiger Werkstücke 58).

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Albrecht, Peter: Einige Bemerkungen zur Studentenstatistik – aus leidvollen Braunschweiger Erfahrungen gespeist, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 843–866.

Albrecht, Peter: Leihhäuser im Braunschweigischen (von den Anfängen bis 1832), in: Hagebölling, Lothar (Hg.): Vom Leyhaus zur Sparkasse. Das öffentliche Bankwesen im Braunschweigischen Land 1765–2015, Braunschweig 2018, S. 39–237.

anonym: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 62. Stück, 18.04.1789, S. 618–619.

Anzeige der Vorlesungen und Übungen, welche in dem Collegio Carolino zu Braunschweig zum Theil bereits ihren Anfang genommen haben, zum Theil aber und vornehmlich von Michaelis 1745. bis Ostern 1746 werden gestellet werden, Braunschweig 1745. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201104121508-0>.

Arnhold, Elmar: Bauten für die Bildung. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität, in: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz 11, 2022, S. 24–27.

Arnold, Werner: Eine norddeutsche Fürstenbibliothek des frühen 18. Jahrhunderts. Herzog Ludwig Rudolph von Braunschweig-Lüneburg (1671–1735) und seine Büchersammlung, Göttingen 1980 (Arbeiten zur Geschichte des Buchwesens in Deutschland 3).

Assmann, Aleida: Auf den Schultern von Riesen. Die Bibliothek als Medium des kulturellen Gedächtnisses, in: Rachinger, Johanna (Hg.): Schatzkammer des Wissens: 650 Jahre Österreichische Nationalbibliothek, Wien 2018, S. 10–19.

Ballenstedt, Johann Arnold: Die Notwendigkeit und grossen Vortheile einer Schul=Bibliothek bey Gelegenheit eines von Ihro Hochfuerstl. Durchlauchtigkeit dem Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn HERR CARL Regierenden Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg 7c der Schule zu Scheningen gnaedigst geschenkten ansehnlichen Buecher×Schatzes gezeiget, 1751.

Barker, Colin: Some Reflections on Student Movements of the 1960s and Early 1970s, in: Revista Crítica de Ciências Sociais 81, 2008, S. 43–91.

Bartholomeyczik, Gesa: Georg Tappert, die Staatliche Kunstschule Berlin und sein Schüler Ernst Straßner, in: Expression und Farbenlust – Georg Tappert und sein Schüler Ernst Straßner, Ausst.-Kat., Schleswig 2015, S. 7–15.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bauer, Volker: Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie, Tübingen 1993 (Frühe Neuzeit 12).

Bauß, Gerhard: Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin. Handbuch, Köln 1977.

Beckurts, Heinrich August: Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass 494, G 1888–1936. Tasche 14, Blatt 202, 1902.

Behre, Silja: Bewegte Erinnerung. Deutungskämpfe um ›1968‹ in deutsch-französischer Perspektive, Tübingen 2016.

Bei der Wieden, Brage (Hg.): Hof und Regierungspraxis im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel 1735, Braunschweig 2020 (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 54).

Bei der Wieden, Brage: Braunschweig 1671 bis 1918, in: Steinführer, Henning (Hg.): Tausend Jahre Braunschweig. Stand und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2025 (Braunschweiger Werkstücke 125).

Beisswanger, Gabriele; Nagel, Beate; Pohl, Ursula u.a.: Vom Handwerk zur Wissenschaft. Die Entwicklung der Pharmazie im Spiegel der Literatur. Eine Ausstellung des Sondersammelgebietes Pharmazie der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig (im Landtagsgebäude, 13. November bis 13. Dezember 1990), Braunschweig 1990 (Brunsvicensien der Universitätsbibliothek Braunschweig).

Bepler, Jill: Wolfenbüttel und Braunschweig, in: Adam, Wolfgang; Westphal, Siegrid (Hg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Bd. 3, Berlin 2012, S. 2249–2291.

Berghahn, Cord-Friedrich: Gelehrtenkultur und Autorenkreise am Braunschweiger Collegium Carolinum, in: Hagestedt, Lutz; Nebrig, Alexander (Hg.): »Wer wird nicht einen Klopstock loben?«: Friedrich Gottlieb Klopstocks poetische Innovationen und ihre produktive Rezeption, Berlin 2024 (Abhandlungen zur Literaturwissenschaft), S. 107–122.

Berghahn, Cord-Friedrich; Kinzel, Till (Hg.): Johann Joachim Eschenburg und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik: Netzwerke und Kulturen des Wissens, Heidelberg 2013 (Germanisch-romanische Monatsschrift GRM-Beiheft 50).

Berwinkel, Roxane: Das Bürgermeisteramt in Braunschweig vom Verlust der Stadtfreiheit 1671 bis zur Gemeindeverfassung von 1825, in: Steinführer, Henning; Böhler, Claudia (Hg.): Die Braunschweiger Bürgermeister: von

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

der Entstehung des Amtes im späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Braunschweig 2013, S. 201–212.

Bialas-Pophanken, Stephan; Weis, Joëlle; Görmar, Maximilian: Die Bibliothek der Herzogin Elisabeth Sophia Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel (1768), Herzog August Bibliothek, Rekonstruktion historischer Bibliotheken, 19.10.2012, <https://bibliotheksrekonstruktion.hab.de/esm/esmhistSubject.htm>.

Biegel, Gerd: Braunschweigs Blütezeit im 18. Jahrhundert. Herzog Carl I. von Braunschweig–Wolfenbüttel wurde vor 300 Jahren geboren, in: Braunschweiger Kalender 98 (2), 2013, S. 30–37.

Biehringer, Frieda: Herzog Karl I. von Braunschweig, Wolfenbüttel 1920.

Bloom, Harold: Einfluss-Angst. Eine Theorie der Dichtung, Basel/Frankfurt a.M. 1995.

Bock, Hans Manfred: Geschichte des »linken Radikalismus« in Deutschland. Ein Versuch, Frankfurt a.M. 1976.

Brandes, Dietmar: 15 Jahre im eigenen Hause. Aus der Arbeit der Universitätsbibliothek Braunschweig, 1971 – 1986; Josef Daum gewidmet, Braunschweig 1987. Online: <https://katalog.ub.tu-braunschweig.de/vufind/Record/025510576>.

Brandes, Dietmar: 250 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig 1748 – 1998. Ausstellung 18.5. – 31.8.1998, Braunschweig 1998 (Brunsvicensien der Universitätsbibliothek Braunschweig). Online: <https://leopard.tu-braunschweig.de/receive/dbbs_mods_00001737>.

Brandes, Dietmar: Die Bibliothek des Collegium Carolinum (Vortragsfolien), Vortrag in der Reihe: Regionalgeschichtliches Symposium Bildung und Kultur. Carl I.: Politik der Nachhaltigkeit im Zeitalter der Aufklärung, Braunschweig 31.05.2013.

Brandes, Dietmar: Die Universitätsbibliothek, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität, 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 789–791.

Brandes, Dietmar: Entwicklungskonzept für die UB 1987ff. Berufungsvortrag des heutigen Direktors der UB vor der Auswahlkommission zur Besetzung des Direktorenamtes (November 1986)., 1987. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200705230200-0>.

Brandes, Dietmar: Pharmazeutische Biologie. Arzneipflanzen. Aus dem Bestand des DFGSondersammelgebietes Pharmazie an der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig, Braunschweig 1982.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Brandes, Dietmar: Sondersammelgebiet Pharmazie an der Universitätsbibliothek Braunschweig, in: Deutsche Apotheker Zeitung 128 (8), 1988, S. 413–415.

Brandes, Dietmar; Giesen, Marguerite: Systematischer Katalog der Botanik (1800–1899), Braunschweig 1986.

Brandes, Dietmar; Nagel, Beate; Kuhn, Michael: Das Tier in der Buchillustration. Eine Ausstellung von zoologischen Abbildungswerken aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Braunschweig (12.12.1991 – 7.2.1992), Braunschweig 1991 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 7).

Braunschweiger Bibliotheken und ihre Bestände. 3,4 Millionen Bücher. Bedrohte Kultur? Verborgene Schätze? Bücher und kein Ende? Ausstellung 2. Juli – 31. Oktober 1997, Universitätsbibliothek Braunschweig, Braunschweig 1997. Online: <https://leopard.tu-braunschweig.de/receive/dbbs_mods_00054621>.

Braunschweigische Anzeigen: offizielles Regierungs- und Anzeigeblatt. 47. Jahr 1791, in: Braunschweigische Anzeigen: offizielles Regierungs- und Anzeigeblatt 47. 1791, 1791. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201604051356-0>, Stand: 13.05.2025.

Breede, Laura: Ausgehoben! Realismen von Aristide Maillol bis Guppe ZEBRA. Die Sammlung Straßner der Technischen Universität Braunschweig, Dresden 2024.

Brown, Jeffrey Arlo: Diebstahl in Bibliotheken: Dem Büchermarder auf der Spur, in: Die Tageszeitung: taz, 21.04.2021. Online: <https://taz.de/!5763164/>, Stand: 31.08.2022.

Brübach, Nils: Die Reichsmessen von Frankfurt a.M., Leipzig und Braunschweig. 14.-18. Jahrhundert, Stuttgart 1994 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 55).

Burschel, Peter: Die Herzog August Bibliothek. Eine Geschichte in Büchern, Berlin 2022.

Butzmann, Hans: Die Blankenburger Handschriften, Frankfurt a.M. 1966 (Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel 11).

Campe, Johann Heinrich: Moritz. Ein abgenöthigter traugier Beitrag zur Erfahrungseelenkunde, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 10–39.

Christina, von Hodenberg: Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte, München 2018.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Cordes, Eilhard: Die Kataloge und der Freihandbereich der Universitätsbibliothek, in: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 7 (1 [Sonderheft zur Einweihung der Universitätsbibliothek]), 1972, S. 15–19.

Crass, Hanns Michael: Benutzungsordnung im Wandel. Die Benutzungsordnung der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf als Spiegel des Verhältnisses zwischen Bibliothek und Benutzer, in: Maria, Kühn-Ludewig (Hg.): Lesen: der neue Luxus wie bibliotheken ihre NutzerInnen zur Kasse bitten Beiträge einer Akribie-Veranstaltung am 23. März 2006 im Rahmen des BibliothekarInnentags »Netzwerk Bibliotheken« in Dresden mit ergänzenden Texten aus Deutschland und EU-Europa, Nümbrecht 2007 (Akribie-Publikation 4).

Dahlmanns, Janine: Hans Purrmann – Malerei im Spannungsfeld von Geist und Sinnen, in: Weidemann, Friedegund (Hg.): Zauber südlichen Lichts: Hans Purrmann (1880 – 1966). Ausstellung vom 7. Dezember 2006 bis 29. April 2007, Kunstforum Berliner Volksbank, Berlin 2006, S. 18–23.

Daniel, Ute: Hoftheater. Zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1995.

D'Aprile, Iwan-Michelangelo: Die schöne Republik. Ästhetische Moderne in Berlin im ausgehenden 18. Jahrhundert, Tübingen 2006 (Studien zur deutschen Literatur 181).

Daum, Josef: Benutzungsordnung für die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig, 1986.

Daum, Josef: Braunschweiger Bucheinbände aus fünf Jahrhunderten. Handwerkstradition in einer alten Stadt, in: Braunschweigische Heimat 71 (3/4), 1985, S. 65–80.

Daum, Josef: Die Buchbestände der »Bibliotheca Collegii Carolini« und was von ihnen heute noch verblieben, in: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 3–4, 1968, S. 2–8.

Daum, Josef: Zur Geschichte unserer Universitätsbibliothek, in: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 7 (1 [Sonderheft zur Einweihung der Universitätsbibliothek]), 1972, S. 4–8.

De Vries, Malte: Pestepidemien im Braunschweig des 16. und 17. Jahrhunderts. Alltag in Zeiten einer »Gottesstrafe«, in: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 101, 2020, S. 27–50.

Denzel, Markus A.: Die Braunschweiger Messen als regionaler und überregionaler Markt im norddeutschen Raum in der zweiten Hälfte des 18. und im

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

beginnenden 19. Jahrhundert, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 85, 1998, S. 40–93.

Denzel, Markus A.: Die Braunschweiger Messen, Handel, Zahlungsverkehr und wirtschaftliche Bedeutung im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert, in: Kaufhold, Karl Heinrich; Leuschner, Jörg; Märtl, Claudia (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: Frühneuzeit, Hildesheim 2008, S. 793–835.

Deutscher Bibliohteksverband e. V. (dbv): Bibliotheken als Orte gelebter Demokratie. Stellungnahme des Deutschen Bibliotheksverbandes e. V. (dbv) zum Demokratiefördergesetz, 22.04.2022. Online: <https://www.bibliotheksverband.de/sites/default/files/2022-04/2022_03_dbv_Stellungnahme_Demokratief%C3%B6rdergesetz_final.pdf>, Stand: 15.02.2024.

Düsterdieck, Peter: Die Sammlung Hobrecker der Universitätsbibliothek Braunschweig. Katalog der Kinder- und Jugendliteratur 1565–1945, München 1985.

Düsterdieck, Peter: Die Studenten des Collegium Carolinum 1745–1808, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/New York/Zürich 1995, S. 73–87.

Eberhard, Andreas; Strominski, Lars: Vom Kleinen Exer zum Haus der Wissenschaft. Der Ort, das Haus, seine Geschichte, Braunschweig 2017 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek und des Universitätsarchivs Braunschweig 18).

Ernst, Wolfgang: Die Unwahrscheinlichkeit von Wissenstradition und die Beharrlichkeit der Bibliothek, in: Bibliothek Forschung und Praxis 42 (2), 01.06.2018, S. 379–386. Online: <https://doi.org/10.1515/bfp-2018-0038>.

Eschenburg, Johann Joachim: Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig (1812), Braunschweig 1974 (Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina. Schriften des Braunschweigischen Hochschulbundes).

Eschenburg, Johann Joachim: Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig, Berlin; Stettin 1812. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200804220200-0>.

Eschenburg, Johann Joachim: Index bibliothecae Collegii Carolini ad catalogi realis paginas referens in alphabeti formam redactus, Braunschweig 1783. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202002101414-0>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eschenburg, Johann Joachim: Versuch einer Entstehungsgeschichte des hiesigen Collegii Carolini. Aus Urkunden, in: Braunschweigisches Magazin 4, 1791, S. 1–62.

Eßbach, Wolfgang: »1968«. Aufstand der Werte?, in: Vergesellschaftung der Werte. Wertedebatten in Deutschland seit 1945. Systematische und historische Aspekte, Dresden 2006.

Eßbach, Wolfgang: 8. Vorlesung. II. Marxbilder, Karl Marx und die Frage nach der Gesellschaft (Theorie I). Podcasts der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Winter 2004–2005 8, 48:00. Online: <https://www.podcasts.uni-freiburg.de/geschichte-gesellschaft/gesellschaft/karl-marx-und-die-frage-nach-der-gesellschaft-theorie-i-winter-2004-2005>, Stand: 01.06.2023.

Eugen, Heinrich: Die pädagogischen Schriften Ernst Straßners, in: Schmidt, Winfried (Hg.): Kunst und Kunsterziehung: Beiträge zur Kunsterziehung, Kunstgeschichte und Ästhetik. Festschrift für Ernst Straßner, Göttingen 1975.

Eversberg, Bernhard: Zeitschriften und Serien der Bibliotheksregion Südost-Niedersachsen (BiSON). Universitätsbibliothek, Institute der TU, Stadtbibliothek, Bundesanstalten und weitere Bibliotheken, Braunschweig 1985.

Exley, Helen; Clarke, Juliette: To someone very special, happy birthday, Watford 1998.

Eybisch, Hugo: Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie (Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig), Leipzig 1909.

Fabian, Bernhard: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa (Fabian-Handbuch): Universitätsbibliothek Braunschweig, Hildesheim 2003. Online: <https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Universitaetsbibliothek_(Braunschweig)>, Stand: 25.01.2024.

Flechsig, Werner: Josef Daum wurde 60 Jahre alt, in: Braunschweigische Heimat. Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde, Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens 70 (1), 1984.

Flückiger, Friedrich August: Der Jahresbericht der Pharmacie des Deutschen Apotheker-Vereins, in: Apotheker-Zeitung 8, 1893, S. 248f.

Friedrich, Christoph: Der Apotheker als Zeitschriftenredakteur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Müller-Jahncke, Wolf-Dieter (Hg.): Der Apotheker und seine Fachliteratur, Stuttgart 2001, S. 57–71.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Friedrich, Christoph; Köhle, Katrin: Wissenschaftliche Schulen in der Pharmazie. Teil 4: Heinrich A. Beckurts (1855–1929) und sein Schülerkreis, in: Die Pharmazie 44, 1989, S. 287–291.

Friedrich, Christoph; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Eschborn 2005 (Geschichte der Pharmazie 2).

Gassert, Philipp: Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945, Stuttgart 2018.

Geiling, Heiko: Das andere Hannover. Jugendkultur zwischen Rebellion und Integration in der Großstadt, Hannover 1996.

Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17).

Goethe, Johann Wolfgang: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: Teutscher Merkur (Juli), 1789, S. 105–111.

Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, hg. v. Becker, Hans J.; Dewitz, Hans-Georg; Miller, Norbert u.a., Bd. 3.2 Italien und Weimar, München/Wien 1990.

Goldast, Melchior: Politische ReichsHändel Das ist/Allerhand gemeine Acten/Regimentssachen/und Weltliche Discursen: Das gantze heilige Römische Reich/die Keyserliche und Königliche Majestäten/den Stul zu Rom/die gemeine Stände deß Reichs/insonderheit aber das geliebte Vatterlandt Teutscher Nation betreffendt In gewisse Theil/nach form der Materien und Reichshändeln/die in den Lateinischen Partibus nicht begriffen sind/ordentlichen abgetheilt/und gemeinem Nutzen zu gutem in ein beständig Werck bequemlich zusammen gebracht …, Frankfurt a.M. 1614.

Gosebruch, Martin: Straßners Aquarelle ausgestellt, in: Braunschweiger Zeitung, Braunschweig 10.06.1972.

Graf, Martina: Buch- und Lesekultur in der Residenzstadt Braunschweig zur Zeit der Spätaufklärung unter Herzog Karl Wilhelm Ferdinand (1770–1806), in: Archiv für die Geschichte des Buchwesens 42 (Sonderdruck), 1994.

Greven, Michael Th.: Systemopposition. Kontingenz, Ideologie und Utopie im politischen Denken der 1960er Jahre, Opladen 2011.

Griebel, Rolf; Schäffler, Hildegard; Söllner, Konstanze (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement:, 2014. Online:<https://doi.org/10.1515/9783110303261>, Stand: 26.08.2022.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Grote, Hans-Henning: Vom Hagenrathaus zum Herzoglichen Hoftheater am Hagenmarkt. Eine baugeschichtliche Studie, in: 300 Jahre Theater in Braunschweig, Braunschweig 1990, S. 17–42.

Gundler, Bettina: Technische Bildung, Hochschule, Staat und Wirtschaft: Entwicklungslinien des Technischen Hochschulwesens 1914 – 1930. Das Beispiel der TH Braunschweig, Hildesheim 1991 (Veröffentlichungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 3).

Gundler, Bettina: Zwischen Stagnation und Aufbruch. Der Erste Weltkrieg und die Entwicklung der TH Braunschweig in der Weimarer Republik, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig: Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim; Zürich; New York 1995, S. 345–367.

Haas, Philip: 1671 und das Ende der Stadtfreiheit. Forschungsstand – Desiderate – Perspektiven, in: Steinführer, Henning (Hg.): Tausend Jahre Braunschweig. Stand und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2025 (Braunschweiger Werkstücke 125).

Hagestedt, Lutz; Nebrig, Alexander (Hg.): »Wer wird nicht einen Klopstock loben?«: Friedrich Gottlieb Klopstocks poetische Innovationen und ihre produktive Rezeption, Berlin 2024 (Abhandlungen zur Literaturwissenschaft). Online: <https://doi.org/10.1007/978-3-662-68653-9>.

Haus, Dustin; Naß, Jan: Mein Exponat: Die Unversitätsbibliothek – Ein Ort der Geschichte. Als Studierende für einen schnelleren Neubau protestierten, TU Braunschweig: Magazin, 08.05.2018, <https://magazin.tu-braunschweig.de/m-post/mein-exponat-die-universitaetsbibliothek-ein-ort-der-geschichte/>, Stand: 01.06.2023.

Hecht, Gertraud: Photos von Bau- und Kunstdenkmälern, Braunschweig 1986.

Hecht, Gertraud: Pläne öffentlicher Bauten 1877–1914, Braunschweig 1987.

Heine, Heinrich: Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Windfuhr, Manfred (Hg.): Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (Düsseldorfer Ausgabe), Bd. 8/1, Hamburg 1979.

Heise, Friedrich: Delligser Industriegeschichte 1735–1984. Von der Entwicklung der Manufaktur des 18. Jahrhunderts bis zu den Unternehmungen des 19. und 20. Jahrhunderts, Delligsen 2018 (Schriftenreihe zur Geschichte der Hilsmulde).

Hermann Korb und seine Zeit, 1656–1735. Barockes Bauen im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, hg. vom Museum im Schloss Wolfenbüttel und dem Fachbereich Baugeschichte der Technischen Universität Braunschweig, Braunschweig 2006.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Herzoglich Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig: Programm für das Studienjahr 1878–1879, Braunschweig 1878. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201104260945-4>.

Hesse, Alexander: Ein Denkmal wird errichtet. Nachrede auf eine Schrift über den Braunschweiger Kunsterzieher Professor Ernst Straßner (1905–1991), in: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 22 (Nr. 3), 1994, S. 97–104. Online: <https://doi.org/10.11588/KB.1994.3.11224>.

Heusinger, Christian von: Die »Sammlung illuminierter Portraits« im Braunschweiger Kupferstichkabinett, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 40, 2001, S. 9–43.

Heusinger, Christian von: Die Handzeichnungssammlung. Textband: Geschichte und Bestand: Katalog zu Tafelband 1, Braunschweig 1997 (Sammlungskataloge des Herzog Anton Ulrichs-Museums).

Hickel, Erika: Der Apothekerberuf als Keimzelle naturwissenschaftlicher Berufe, in: Medizinhistorisches Journal 13 (3/4), 1978, S. 270.

Hilpert, Wilhelm; Gillitzer, Bertold; Kuttner, Sven u.a.: Benutzungsdienste in Bibliotheken: Bestands- und Informationsvermittlung, 2014. Online: <https://doi.org/10.1515/9783110301441>, Stand: 26.08.2022.

Himmelmann, Gerhard (Hg.): Fünfzig Jahre wissenschaftliche Lehrerbildung in Braunschweig: Festschrift, Braunschweig 1995 (Braunschweiger Arbeiten zur Schulpädagogik/Sonderbände 2).

Himpele, Klemens: Vom Bildungsstreik zur Bewegung?, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (8), 2009, S. 11–15.

Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2007.

Hollmer, Heide; Meier, Albert (Hg.): Karl Philipp Moritz. Werke in zwei Bänden, Bd. 2: Popularphilosophie. Reisen. Ästhetische Theorie/2, Frankfurt a.M. 1997.

Hormuth, Dennis: Gemeinsam studentische Überlieferung gestalten?!, Blog, Uniquellen. Universitäten – Geschichte – Quellen, 01.11.2021, <https://uniquellen.hypotheses.org/340>, Stand: 01.06.2023.

Houghton, Bernard: Scientific Periodicals. Their Historical Development, Characteristics and Control, London 1975.

Jahresberichte der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, Universitätsbibliothek Braunschweig, Braunschweig 1967.1947. Online: <https://leopard.tu-braunschweig.de/receive/dbbs_mods_00028669>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jarausch, Konrad: Deutsche Studenten. 1800 – 1970, Frankfurt a.M. 1984 (Edition Suhrkamp, Neue historische Bibliothek 1258).

Johanek, Peter; Tippach, Lothar: Braunschweig als Residenzstadt in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Meibeyer, Wolfgang; Steinführer, Henning; Stracke, Daniel (Hg.): Braunschweig, Münster 20142 (Deutscher Historischer Städteatlas 4).

Jungnickel, Lydia: Die frühen Bestände der Bibliothek des Collegium Carolinum. Eine Kataloganalyse unter besonderer Berücksichtigung der Brauchbarkeit der Bestände für die Lehre an der Vorläuferanstalt der TU Braunschweig, Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst, Fachhochschule, Fachbereich Bibliotheks- und Informationswesen, Köln 1995.

Juraschko, Bernd: 3. Recht im Benutzungsbereich, in: Praxishandbuch Recht für Bibliotheken und Informationseinrichtungen, 2020, S. 30–52. Online: <https://doi.org/10.1515/9783110640380-005>, Stand: 21.12.2023.

Jüttner, Guido: Beckurts, Heinrich August, in: Hein, Wolfgang-Hagen; Schwarz, Holm-Dietmar (Hg.): Deutsche Apotheker-Biographie, Bd. 1, Stuttgart 1975, S. 36f.

Kannengießer, Gertrud: Die Bibliothek der Technischen Hochschule Braunschweig, wie ich sie erlebt habe, 1928 – 1962, Braunschweig 1971.

Karamzin, Nikolaj Michajlovic: Briefe eines russischen Reisenden, übers. v. Richter, Johann, Berlin 1981.

Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelma zu Braunschweig. Nachträge 11–20, Braunschweig 1890. Online: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:084-09120109150>.

Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelma zu Braunschweig. Nachträge 1–10, Braunschweig 1880. Online: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:084-09120109150>.

Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig; Abth. 1: Mathematik. Physik. Chemie. Mineralogie. Botanik. Zoologie. Berg- und Hüttenwesen. Land- und Forstwirthschaft. Technologie. Mechanik und Maschinenwesen. Bau- und Ingenieurwesen. Bildende Künste., 1880. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201001191355-0>, Stand: 13.05.2025.

Kaufhold, Karl Heinrich: Gilde, Stadt und Territorium in der Frühen Neuzeit, in: Kintzinger, Martin (Hg.): Handwerk in Braunschweig: Entstehung und Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Braunschweig 2000, S. 129–205.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kaufhold, Karl Heinrich; Leuschner, Jörg; Märtl, Claudia (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: Frühneuzeit, Hildesheim 2008.

Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig: Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim; Zürich; New York 1995.

Keyser, Erich (Hg.): Niedersächsisches Städtebuch, Stuttgart 1952 (Deutsches Städtebuch 3, 1).

Kirchgässner, Bernhard; Becht, Hans-Peter (Hg.): Stadt und Bildung, Sigmaringen 1997 (Stadt in der Geschichte 34).

Kirchner, Hildebert; Wendt, Rosa Maria: Bibliotheksbenutzungsordnungen: Regelungsgegenstände, Formulierungshilfen, Rechtsgutachten, Berlin 1990 (DBI-Materialien 93).

Klimke, Martin: The Other Alliance. Student Protest in West Germany and the United States in the Global Sixties, Princeton/Oxford 2010.

Klischnig, Karl Friedrich: Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow, hg. v. Heide, Hollmer; Erwentraut, Kirsten, Berlin 1993.

Klössel, Barbara: Das Fürstlich Braunschweigische Kunst- und Naturalienkabinett »beym Pauliner Zeughause«, in: Walz, Alfred; Wenzel, Michael (Hg.): 250 Jahre Museum: von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung. Ausstellung in der Burg Dankwarderode, Braunschweig, 29. April bis 22. August 2004, München 2004, S. 80–87.

Koenen, Gerd: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967 – 1977, Frankfurt a.M. 2011.

König-Lein, Susanne: Herzog Carl I. und der Geschmack, in: Walz, Alfred; Wenzel, Michael (Hg.): 250 Jahre Museum: von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung: Ausstellung in der Burg Dankwarderode, Braunschweig, 29. April bis 22. August 2004, München 2004, S. 100–101.

Kraemer, Friedrich W.: Der Neubau des Bibliotheksgebäudes der Technischen Universität Braunschweig, in: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Sonderheft zur Einweihung der Universitätsbibliothek 7 (1), 1972, S. 8–13.

Krause, Johannes: Kräuterbücher und botanische Tafelwerke der ehemaligen Bibliothek des Collegium Carolinum zu Braunschweig, in: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 7 (Sonderheft zur Einweihung der Universitätsbibliothek), 1972, S. 34–42.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kraushaar, Wolfgang: 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000.
Kraushaar, Wolfgang: 1968. Das Jahr, das alles verändert hat, München 1998.
Kraushaar, Wolfgang: Die Frankfurter Sponti-Szene. Eine Subkultur als politische Versuchsanordnung, in: Archiv für Sozialgeschichte 44, 2004, S. 105–121.
Kroll, Hermann; Heldt, Katharina; Kühnel, Lisa: Innovative Recherchetools für das Screening von Literatur zu Long COVID: Eine kooperative Zusammenarbeit zwischen RKI, ZB MED und PubPharm, in: GMS Medizin – Bibliothek – Information (2023), 2023. Online: <https://doi.org/10.3205/mbi000558>.
Kroll, Hermann; Pirklbauer, Jan; Kalo, Jan-Christoph u.a.: A discovery system for narrative query graphs. entity-interaction-aware document retrieval, in: International Journal on Digital Libraries 25, 2023, S. 3–24. Online: <https://doi.org/10.1007/s00799-023-00356-3>.
Kronick, David A.: A History of Scientific and Technical Periodicals, Metuchen 1976.
Krovoza, Alfred: Die Bedeutung des Psychologischen Seminars der TH/TU für die Revolte in Hannover, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967 – 1969, Hannover 2018, S. 365–377.
Kruse, Britta-Juliane: 2 Die Bibliotheca Julia in Wolfenbüttel: Bücher und Mobiliar als Gründungsbestand der Universitätsbibliothek Helmstedt, in: Gelehrtenkultur und Sammlungspraxis, 2022, S. 52–65. Online: <https://doi.org/10.1515/9783110795752-003>, Stand: 15.12.2023.
Kruse, Britta-Juliane: Gelehrtenkultur und Sammlungspraxis: Architektur, Akteure und Wissensorganisation in der Universitätsbibliothek Helmstedt (1576–1810), Berlin, Boston 2023 (Wissenskulturen und ihre Praktiken = Cultures and practices of knowledge in history 14).
Kruse, Wilfried; Lichte, Rainer: Eine besondere Hannoversche Geschichte von Nähe und Distanz. Gewerkschaftler, Studenten und eine »Fakultät der gefährlichen Möglichkeiten«, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967 – 1969, Hannover 2018, S. 351–363.
Kuhlen, Franz-Josef: Entwicklungsgeschichte der Fachzeitschriften, in: Apotheker-Journal 6, 1984, S. 10–21.
Kuhlenkamp, Alfred: Die Bibliothek während des Krieges, in: Die Technische Hochschule Braunschweig im Krieg 1939 – 1945 und im ersten Nachkriegsabschnitt bis 1947, Braunschweig 1976 (Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina. Schriften des Braunschweigischen Hochschulbundes), S. 135–150.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kuhn, Michael: Kurztitelkatalog der vor 1800 erschienenen Bibliotheksbestände auf einer Allegro-Datenbank-Diskette, 1988.

Kuhn, Michael: Monographien (1500–1799), Braunschweig 1989.

Kuhn, Michael; Staats, Martina: Verbrannte Bücher: Verzeichnis der Bücher, die 1933 aus dem Bestand der TH Braunschweig aussortiert und zum größten Teil vernichtet wurden, Braunschweig 1993 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 8). Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-5>.

Kuhn, Michael; Thimm, Karin: Zeitschriften des 17. und 18. Jahrhunderts, Braunschweig 1987.

Kuhn, Michael; Zerbst, Hans-Joachim: Unternehmensgeschichte in Firmenschriften. Verzeichnis der Bestände der Universitätsbibliothek Braunschweig, Braunschweig 1990.

Lehmann, Ernst Herbert: Einführung in die Zeitschriftenkunde, Leipzig 1936.

Lessing, Gotthold Ephraim: Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beytrag, Braunschweig 1773.

Leyser, Jakob Anton: Joachim Heinrich Campe: ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung, Bd. 2/2, Braunschweig 1896.

Little, Geoffrey Robert: »Save the Cross Campus«: Library Planning and Protests at Yale, 1968–69, in: Information & Culture 53 (2), 2018, S. 153–174.

Lübbe, Hermann: 1968. Zur deutschen Wirkungsgeschichte eines politromantischen Rückfalls, in: Lübbe, Hermann (Hg.): Politik nach der Aufklärung. Philosophische Aufsätze, München 2001, S. 129–149.

Lütjen, Andreas: Die Viewegs. Das Beispiel einer bürgerlichen Familie in Braunschweig 1825–1921, Münster 2012.

Maaß, Rainer: Zur Geschichte der Studentenschaft nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 645–667.

Mahn, Michael: Karl Hobrecker ein deutscher Sammler. Ein Beitrag zur Geschichte der Kinder- und Jugendbuchforschung, Herzberg 1987.

Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18).

Marx, Reiner; Sauder, Gerhard: Nachwort, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 72–83.

Maset, Pierangelo: Kunst im Nationalsozialismus, in: Faulstich, Werner (Hg.): Die Kultur der 30er und 40er Jahre, München 2009 (Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts), S. 233–242.

Mechler, Wolf-Dieter: Heiße Tage im Juni. Die Rote-Punkt-Aktion 1969, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967–1969, Hannover 2018, S. 253–278.

Meibeyer, Wolfgang: Bevölkerungs- und sozialgeographische Differenzierung der Stadt Braunschweig um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Braunschweigisches Jahrbuch 47, 1966, S. 125–157.

Meibeyer, Wolfgang: Die Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert: Stadtbild und Grundbesitz in Braunschweig nach der Vermessung von Andreas Carl Haacke 1762 bis 1765, Braunschweig 2007.

Meibeyer, Wolfgang; Steinführer, Henning; Stracke, Daniel (Hg.): Braunschweig, Münster 2014² (Deutscher Historischer Städteatlas 4).

Meier, Albert: Karl Philipp Moritz, Stuttgart 2000 (Universal-Bibliothek, Literaturstudium 17620).

Meinel, Christoph: Die wissenschaftliche Fachzeitschrift. Struktur- und Funktionswandel eines Kommunikationsmediums, in: Meinel, Christoph (Hg.): Fachschrifttum, Bibliothek und Naturwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1997, S. 137–156.

Mende, Michael: Das Gewerbe in Manufakturen und Fabriken, in: Kaufhold, Karl Heinrich; Leuschner, Jörg; Märtl, Claudia (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: Frühneuzeit, Hildesheim 2008, S. 436–530.

Merkblatt für die Benutzung der Bibliothek der Technischen Hochschule Braunschweig. Online: <https://katalog.ub.tu-braunschweig.de/vufind/Record/216402972>, Stand: 07.10.2022.

Meyen, Fritz: »Hinter den Kulissen« der Bibliothek, Braunschweig 1962 (Brunsvicensien der Universitätsbibliothek Braunschweig). Online: <https://leopard.tu-braunschweig.de/receive/dbbs_mods_00066021>.

Meyen, Fritz: Abt Jerusalem und die Gründung der Bibliothek des Collegium Carolinum zu Braunschweig, in: Bibliothek und Wissenschaft 5, 1968, S. 158–173.

Meyen, Fritz: Aus der Geschichte der Bibliotheca Collegii Carolini (1748–1835), Braunschweig 1952 (Beiträge zur Geschichte der Bibliothek der Tech-

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1). Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908140200-8>.

Meyen, Fritz: Die Bibliothek der Technischen Hochschule Braunschweig, in: DFW: Dokumentation, Fachbibliothek, Werksbücherei 15 (4), 1967, S. 111–117.

Meyen, Fritz: Die Bibliothek, in: Schneider, Wolfgang (Hg.): Die Technische Hochschule Braunschweig, Berlin-West, Basel 1963 (Bücherreihe von Universitäts-Publikationen der Länderdienst AG), S. 154–156.

Meyen, Fritz: Die Bibliothekare des Collegium Carolinum und der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1748–1945, in: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55, 1974, S. 158–174.

Meyen, Fritz: Die Instruction für den Bibliothecarium des Collegii Carolini vom 18. Mai 1748; anläßlich der 200. Wiederkehr des Gründungstages der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig; zugleich 2. Jahresbericht der Bibliothek für die Zeit vom 1. April 1947 bis zum 31. März 1948, Braunschweig 1948. Online: <https://doi.org/10.24355/DBBS. 084–200605260200-0>.

Meyen, Fritz: Über die Anfänge der Bibliothek des Collegium Carolinum zu Braunschweig und ihren ersten Bibliothekar Johann Wilhelm Seidler, in: Braunschweigisches Jahrbuch 54, 1973, S. 200–209.

Michels, Eckard: Schahbesuch 1967. Fanal für die Studentenbewegung, Berlin 2017.

Milde, Wolfgang: Die Wolfenbütteler »Liberey-Ordnung« des Herzogs Julius von 1572, in: Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek, Bd. 1, 1972, S. 121–139.

Milde, Wolfgang: Lessing als Wolfenbütteler Bibliothekar, in: Ritter Santini, Lea (Hg.): Eine Reise der Aufklärung. Lessing in Italien 1775, Bd. 2, Berlin 1993 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 70), S. 588–630.

Moderhack, Richard: Besucher im alten Braunschweig 1438–1913, Braunschweig 20052.

Moderhack, Richard: Braunschweiger Stadtgeschichte: mit Zeittafel und Bibliographie, Braunschweig 1997.

Moderhack, Richard: Verzeichnis der Veröffentlichungen von Fritz Meyen, 1925 – 1962. Festgabe zum 60. Geburtstag am 30. Mai 1962 für Bibliotheksdirektor Dr. Fritz Meyen; von Freunden und Mitarbeitern, Braunschweig 1962. Online: <https://katalog.ub.tu-braunschweig.de/vufind/Record/018568475>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mönnich, Sebastian: Vom Fürsten verlassen. Folgen des Residenzverlusts in Klein- und Mittelstädten des 18. Jahrhunderts am Beispiel von Barby, Durlach und Wolfenbüttel, Dissertation, Technische Universität Braunschweig, Braunschweig 2023.

Moritz, Karl Philipp 1756–1793: Reisen. Schriften zur Kunst und Mythologie, 1981 (Moritz, Karl Philipp 1756–1793 Werke.).

Moritz, Karl Philipp: [›Offener Brief‹ in der »Allgemeinen Literatur-Zeitung, Mai 1789], in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 7–9.

Moritz, Karl Philipp: Andreas Hartknopf. Predigerjahre, in: Hollmer, Heide; Meier, Albert (Hg.): Karl Philipp Moritz. Werke in zwei Bänden, Bd. 1: Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde/2, Frankfurt a.M. 1999.

Moritz, Karl Philipp: Denkwürdigkeiten. Vorworte, Nachworte und Anmerkungen zu von Moritz herausgegeben Werken, hg. v. Stockinger, Claudia, Berlin u.a. 2013 (Sämtliche Werke: kritische und kommentierte Ausgabe 11).

Moritz, Karl Philipp: Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza, in: Königlich-privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Berlin 1786, S. 98f.

Moritz, Karl Philipp: Sämtliche Werke: kritische und kommentierte Ausgabe, hg. v. Klingenberg, Anneliese; Meier, Albert; Wiedemann, Conrad u.a., 2 Teilbände Bd., Berlin/Boston 2023 (Schriften zur Kunst- und Literaturtheorie 3).

Moritz, Karl Philipp: Ueber die bildende Nachahmung des Schönen, Braunschweig 1788.

Moritz, Karl Philipp: Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe, und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des 18. Jahrhunderts 18), S. 40–70.

Mörke, Olaf: Der gewollte Weg in Richtung »Untertan«. Ökonomische und politische Eliten in Braunschweig, Lüneburg und Göttingen vom 15. bis ins 17. Jahrhundert, in: Wittek, Gudrun (Hg.): Concordia magna: der Magdeburger Stadtfrieden vom 21. Januar 1497, Frankfurt a.M. Berlin Bern Wien 2006 (Beihefte zur Mediaevistik 5), S. 183–206.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Nagel, Beate (Hg.): 265 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig – 65 Jahre Dietmar Brandes, Braunschweig 2013 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig). Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201303181508-0>.

Nagel, Beate: Buchkunst des Jugendstils. Einband und Illustration. Eine Ausstellung aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Braunschweig (25.11.1994 – 3.2.1995), Braunschweig 1994 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 10).

Nagel, Beate: Über die Bibliothek des Collegium Carolinum und ihre Weiterentwicklung bis zur Universitätsbibliothek, in: Referate beim Workshop zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina am 22. Juni 1987, 1987, S. 5–16.

Nagel, Beate: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig 1748–1972, Braunschweig 1988 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 1). Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-3>.

Nahrwold, Regine: Ernst Straßner. Leben, Stellung zur zeitgenössischen Kunst, Werk 1924–90, Braunschweig 1991 (Braunschweiger Werkstücke 82).

Nehren, Birgit: Eine Dokumentation zum Streit über den Tod Moses Mendelssohns, in: Aufklärung 7 (Nr. 1), 1993, S. 93–116.

o. A.: »Open the Stacks«. Students' Sit-In Protest at Simcoe Hall, 1972, University of Toronto Libraries, 1972, <https://exhibits.library.utoronto.ca/exhibits/show/utl125/access-and-discovery/open-the-stacks>, Stand: 01.06.2023.

o. A.: Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig 1788.

o. A.: Ehre der Gottheit. Polizei wurde eingesetzt, damit Architekturstudenten in Braunschweig schriftlich geprüft werden konnten, in: Der Spiegel 47, 1973. Online: <https://www.spiegel.de/politik/ehre-der-gottheit-a-9ea33cd1-0002-0001-0000-000041810988>.

o. A.: Studentenprotest. Charité-Bibliothek besetzt, in: Tagesspiegel, 27.11.2009. Online: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/charite-bibliothek-besetzt-6511441.html>, Stand: 01.06.2023.

o. A.: Vorläuffige Nachricht von dem Collegio Carolino zu Braunschweig, Braunschweig 1745. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200904150200-0>.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

o. A.: Weitere Nachricht von dem Collegio Carolino und von der Aufnahme in dasselbe, Braunschweig 1750. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200709030200-0>.

Oehler, Johanna: »Abroad at Göttingen«: Britische Studenten als Akteure des kulturellen und wissenschaftlichen Transfers 1735–1806, Göttingen 2016 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 289).

Pädagogische Hochschule Braunschweig (Hg.): Personal- und Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1958/Pädagogische Hochschule Braunschweig, Kant-Hochschule, Braunschweig 1958. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201303041340-0>, Stand: 06.12.2024.

Peters, Henning: Über Notunterkünfte ins eigene Haus, UBlog. Der Blog der UB Braunschweig, 14.02.2023, <https://blogs.tu-braunschweig.de/ubbs/ueber-notunterkuenfte-ins-eigene-haus/>, Stand: 01.06.2023.

Pohl, Birgit: Die Studierenden der Technischen Hochschule Braunschweig in der Weimarer Republik, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig: Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim; Zürich; New York 1995, S. 389–413.

Pohl, Ursula: Friedrich Julius Otto (1809–1870). Pharmazeut, Chemiker, Technologe, Gesundheitsbeamter und das Collegium Carolinum in Braunschweig, Stuttgart 1998 (Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften 40).

Pollmann, Klaus Erich: Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 601–643.

Programm der Herzoglich Polytechnischen Schule, des Collegium Carolinum zu Braunschweig für das Studienjahr 1872–1873, Braunschweig 1872. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201104260853-5>.

Programm für das Wintersemester 1890/91 und Sommersemester 1891 – Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, 1890. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201104260935-7>, Stand: 14.05.2025.

Pump-Uhlmann, Holger: Das Collegiengebäude am Bohlweg, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 52–61.

Pump-Uhlmann, Holger: Wiederaufbau und Ausbau der Hochschule nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 733–779.

Querfurth, Georg Karl: Vorwort, in: Katalog der Bibliothek der herzoglichen technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, erste Abtheilung, Braunschweig 1880. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201001191355-0>.

Rehberg, Friedrich: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 154, 22.05.1789, S. Sp. 417–421.

Reimers, Ulrich: Er lebe hoch! – Prof. Dr. rer. nat. habil. Dietmar Brandes zum 65. Geburtstag, in: Nagel, Beate (Hg.): 265 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig – 65 Jahre Dietmar Brandes, Braunschweig 2013 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig), S. 9–11. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201303181508-0>.

Reuter, Peter: Ein Bibliothekssystem im Umbruch: Die Einführung der funktionalen Einschichtigkeit an der Justus-Liebig-Universität in Gießen, in: ABI-Technik 23 (1), 03.2003, S. 37–47. Online: <https://doi.org/10.1515/ABITECH.2003.23.1.37>.

Ribbentrop, Philipp Christian 1737–1797: Beschreibung der Stadt Braunschweig, Bd. 2/2, Braunschweig 1791.

Ribbentrop, Philipp Christian 1737–1797: Beschreibung der Stadt Braunschweig, 2 Bde., Braunschweig 1789.

Richter, Pavel A.: Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland 1966 bis 1968, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, 1998 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17), S. 35–55.

Rickum, Boryano; Weis, Julia: Ach, Bartleby! Über Bibliotheken als emanzipatorische Orte des freien Handelns, in: Hauke, Petra (Hg.): Öffentliche Bibliothek 2030. Herausforderungen – Konzepte – Visionen, Bad Honnef 2019, S. 3–6.

Römer, Christoph: Das Zeitalter des Hochabsolutismus (1635–1735), in: Jarck, Horst-Rüdiger; Schildt, Gerhard (Hg.): Die braunschweigische Landesgeschichte: Jahrtausendrückblick einer Region, Braunschweig 20012, S. 535–574.

Rosseaux, Ulrich: Städte in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006.

Roth, Hermann J.; Ebel, Siegfried (Hg.): Lexikon der Pharmazie, Stuttgart; New York 1987.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sauder, Gerhard: Ein deutscher Streit 1789. Campes Versuch »moralischen Totschlags« und Moritz' Verteidigung der Rechte des Schriftstellers, in: Worstbrock, Franz Josef; Koopmann, Helmut (Hg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 2: Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit, Tübingen 1986, S. 91–97.

Savage, Bryn: Collecting Tradtion: Modernity, Material Culture, and German Poetry Anthologies, 1765–1795, Dissertation, Yale University, New Haven, Connecticut/USA 2012.

Scharf, Philipp; Schenke, Julian; Tappé, Luke: Konstitutionsfaktoren des »anderen Hannovers«. Politische Kultur und linksradikales Engagement in der niedersächsischen Landeshauptstadt, Göttingen 2021 (FoDEx-Studie 7). Online: <https://doi.org/10.17875/gup2021-1610>.

Schelm-Spangenberg, Ursula: Schulen und Hochschulen, in: Moderhack, Richard (Hg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick, Braunschweig 1979 (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), S. 259–274.

Schenke, Julian: »Hiermit teile ich dir meinen Rücktritt mit, da ich mich in die Sonne knallen werde.« Marginalien zu den Braunschweiger AStA-Akten 1978–2003, Blog, Uniquellen. Universitäten – Geschichte – Quellen, 23.02.2022, <https://uniquellen.hypotheses.org/525>, Stand: 01.06.2023.

Schenke, Julian: Student und Demokratie. Das politische Potenzial deutscher Studierender in Geschichte und Gegenwart, Bielefeld 2020 (Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen 16).

Scherrer, Giorgio: Studentenprotest im digitalen Zeitalter, Neue Züricher Zeitung (NZZ), 15.09.2018, <https://www.nzz.ch/gesellschaft/studentenprotest-im-digitalen-zeitalter-ld.1418787>, Stand: 01.06.2023.

Schikorsky, Isa: Bon sens, Technik und Orthodoxie, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalems Anteil an der Gründung des Collegium Carolinum, in: Pollmann, Klaus Erich (Hg.): Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709 – 1789), Braunschweig 1991 (Braunschweiger Werkstücke 81), S. 87–96.

Schikorsky, Isa: Das Collegium Carolinum als Reformanstalt. Der beschwerliche Weg zwischen Lateinschule und Universität, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/New York/Zürich 1995, S. 3–51.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schildt, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90, München 2007 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 80).

Schlichtegroll, Friedrich: Den 26. Junius. Karl Philipp Moritz, in: Nekrolog auf das Jahr 1793 4. Jg, (2. Band), 1795, S. 169–276.

Schlieker, Franziska-Katharina: Der Streit um die Autonomieästhetik. Karl Philipp Moritz und Joachim Heinrich Campe, in: Berghahn, Cord-Friedrich; Lang-Groth, Imke (Hg.): Joachim Heinrich Campe (1746–1818): Pädagogik, Philosophie, Sprachwissenschaft und Politik um 1800, Heidelberg 2021, S. 27–42.

Schlotheuber, Eva: Denkräume. Ein Essay über die Bibliotheken der Zukunft, in: Bibliothek Forschung und Praxis 47 (1), 03.04.2023, S. 14–17. Online: <https://doi.org/10.1515/bfp-2022-0076>.

Schmidt, Arno: Die Schreckensmänner. Karl Philipp Moritz zum 200. Geburtstag, in: Das essayistische Werk zur deutschen Literatur in vier Bänden. Sämtliche Nachtprogramme und Aufsätze, Bd. 2, Zürich/Bargfeld 1988.

Schmidt, Rudi: Der späte Nachhall von ›68 – Alte Erkenntnisse in neuen Gewändern?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 70 (4), 2018, S. 705–725.

Schmitt, Hanno: Stuve, Johann, in: Neue Deutsche Biographie 25, 2013, S. 660–661.

Schmitz, Claudia: Ethnographica in Braunschweig, in: Marth, Regine (Hg.): Etnographica in Braunschweig, Braunschweig 2016 (Sammlungskataloge des Herzog Anton Ulrich-Museums 19), S. 13–22.

Schmuhl, Hans-Walter: Die Herren der Stadt bürgerliche Eliten und städtische Selbstverwaltung in Nürnberg und Braunschweig vom 18. Jahrhundert bis 1918, Gießen 1998.

Schneider, Wolfgang: Aus 200 Jahren Braunschweiger Hochschulgeschichte, in: Schneider, Wolfgang (Hg.): Die Technische Hochschule Braunschweig, Berlin-West, Basel 1963 (Bücherreihe von Universitäts-Publikationen der Länderdienst AG), S. 7–61.

Schofield, Helen: The Evolution of Secondary Literature in Chemistry, in: Bowden, Mary Ellen; Hahn, Trudi Bellardo; Williams, Robert V. (Hg.): Proceedings of the 1998 Conference on the History and Heritage of Science Information Systems, Medford 1999, S. 95–106.

Schröder, Heinrich; Assmann, Wilhelm: Die Stadt Braunschweig. Ein historisch-topographisches Handbuch für Einheimische und Fremde, Braunschweig 1841.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schütte, Rudolf-Alexander: The Kunst- und Naturalienkammer of Duke Anton Ulrich of Brunswick-Lüneburg at Schloss Salzdahlum. Cabinet collections, literature and science in the first half oft he eighteenth century, in: Journal of the history of collections 9/1, 1997, S. 79–115.

Sedlarz, Claudia: »Rom sehen und darüber reden«. Karl Philipp Moritz' Italienreise 1786–1788 und die literarische Darstellung eines neuen Kunstdiskurses, Hannover 2010 (Berliner Klassik 12).

Söllner, Alfons: »1968« – eine kritische Nachlese, in: Mittelweg 36 17 (6), 2008, S. 33–60.

Spies, Gerd (Hg.): Braunschweig – Das Bild einer Stadt im 18. Jahrhundert. Arbeiten der Braunschweiger Kupferstecherfamilie Beck, Braunschweig 1976.

Spies, Gerd: Braunschweig – Das Bild der Stadt in 900 Jahren. Geschichte und Ansichten, 2 Bde., Bd. II: Braunschweigs Stadtbild, Braunschweig 1985.

Spies, Gerd: Unbekanntes Braunschweig: Stadtansichten aus dem 18. Jahrhundert, Göttingen 2023 (Braunschweiger Werkstücke 122).

Staats, Martina: Die Bibliothek des Studentenwerks, in: Kuhn, Michael (Hg.): Verbrannte Bücher: Verzeichnis der Bücher, die 1933 aus dem Bestand der TH Braunschweig aussortiert und zum grössten Teil vernichtet wurden, Braunschweig 1993 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig), S. Anhang. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-5>.

Staats, Martina: Die Universitätsbibliothek Braunschweig während der Zeit des Nationalsozialismus, in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 18/19, 1994, S. 3–36.

Steffens, Werner: o. T., in: Omnibus Heft 7, 1963, S. 18–19. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202002271402-0>.

Steinführer, Henning; Böhler, Claudia (Hg.): Die Braunschweiger Bürgermeister: von der Entstehung des Amtes im späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Braunschweig 2013.

Steinführer, Henning; Buck, Meike (Hg.): Von der Stiftsschule zur Stadt der Wissenschaft. Bildung und Forschung als Elemente der Stadtgeschichte, Göttingen 2026 (Braunschweiger Werkstücke 128).

Steinmann, Carl: Die Kunstkammer Herzog Ferdinand Albrecht I. zu Bevern und die Gründung des Herzoglichen Museums in Braunschweig, in: Nachträge zum Braunschweigischen Magazine vom Jahre 1868 Nr. 1 und 2, 1868, S. 527–539.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890, Frankfurt a.M. 1984.

Straßner, Ernst: Kritik der Sinne moderne Kunst – Entwicklung oder Experiment?, Braunschweig 1983.

Straßner, Ernst: Lebenserinnerungen, Teil 1 und 2, geschrieben ca. 1985/1986, 2005. Online: <www.strassner.info/ernst/es_sonst.htm>, Stand: 19.12.2024.

Sydow, Jürgen; Maschke, Erich: Stadt und Universität im Mittelalter und in der früheren Neuzeit, Sigmaringen 1977 (Stadt in der Geschichte 3).

Technische Universität Braunschweig: Benutzungsordnung für die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig, <https://www.tu-braunschweig.de/ub/ausleihen-onlinezugriff/benutzungsordnung>, Stand: 13.05.2025.

Thiele, Katja; Klagge, Britta: Öffentliche Bibliotheken als dritte Orte und Bildungsgerechtigkeit in Zeiten von Covid-19, in: BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis 44 (3), 2020, S. 552–559.

Trommsdorff, Paul: Der Lehrkörper der Technischen Hochschule Hannover, 1831 – 1931, Hannover 1931 (Catalogus professorum).

Trommsdorff, Paul: Die Bibliotheken der deutschen technischen Hochschulen, Berlin 1928. Online: <https://www.tib.eu/de/suchen/id/TIBKAT:1679363255>.

Trommsdorff, Paul: Die Bibliotheken der Technischen Hochschulen, ihr Wesen, ihre Entstehung und ihr Sammelgebiet, Hannover 1931.

Trommsdorff, Paul: Die Instruktion für den ersten Bibliothekar des Collegium Carolinum in Braunschweig, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 47, 1930, S. 213–219.

Tünzel, Johann Friedrich: Catalogus realis bibliothecae Collegii Carol., Braunschweig 1778. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202002101413-0>.

Uhde, Constantin; Körner, Carl: Neubau der Herzoglichen Technischen Hochschule in Braunschweig, entworfen und ausgeführt von Uhde und Körner. Veröffentlicht im Auftrage des Herzoglichen Staatsministeriums [Text und Tafeln], 1881. Online: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200807010200-0>, Stand: 14.05.2025.

Unger, Rudolf: 200 Jahre Geschichte der »Carlshütte« Delligsen 1735–1935, Alfeld (Leine) 1935.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Universitätsbibliothek Braunschweig: Wir über uns, tu-braunschweig.de, <https://www.tu-braunschweig.de/ub/wir-ueber-uns>, Stand: 01.06.2023.

Upmeier, Arne: 13.5 Rechtliche Rahmenbedingungen der Bibliotheksbenutzung, in: Griebel, Rolf; Schäffler, Hildegard; Söllner, Konstanze (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, 2014, S. 970–984. Online: <https://doi.org/10.1515/9783110303261.970>, Stand: 01.09.2022.

Vandenhoeck & Ruprecht: Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass 494, G 1888–1936. G 1935. 189, Blatt 34 u. 37, 1935.

Vogel, Bernhard: Vorwort. 68 hat uns für die Zukunft wachsamer gemacht, in: Vogel, Bernhard; Kutsch, Matthias (Hg.): 40 Jahre 1968. Alte und neue Mythen – Eine Streitschrift, Freiburg/Basel/Wien 2008, S. 7–8.

Wakonigg, Daniela: Fridays for Future. Die neuen 68er, Humanistischer Pressedienst, 11.06.2019, <https://hpd.de/artikel/fridays-for-future-neuen-68er-16894>, Stand: 01.06.2023.

Walter, Franz: Rebellen, Propheten und Tabubrecher. Politische Aufbrüche und Ernüchterungen im 20. und 21. Jahrhundert, Göttingen 2017.

Walz, Alfred; Wenzel, Michael (Hg.): 250 Jahre Museum: von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung. Ausstellung in der Burg Dankwarderode, Braunschweig, 29. April bis 22. August 2004, München 2004.

Wedemeyer, Bernd: Zu Baugestalt und Baugeschichte des Grauen Hofschlosses in Braunschweig, in: Römer, Christoph (Hg.): Braunschweig-Bevern. Ein Fürstenhaus als europäische Dynastie 1667–1884, Braunschweig 1997 (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 84), S. 111–131.

Wenzel, Michael: Die Bibliothek des Herzoglichen Kunst- und Naturalienkabinetts im 18. Jahrhundert, in: Walz, Alfred; Wenzel, Michael (Hg.): 250 Jahre Museum: von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung. Ausstellung in der Burg Dankwarderode, Braunschweig, 29. April bis 22. August 2004, München 2004, S. 70–79.

Weßelhöft, Daniel; Ludewig, Hans-Ulrich: Von fleißigen Mitmachern, Aktivisten und Tätern. Die Technische Hochschule Braunschweig im Nationalsozialismus., Hildesheim u.a. 2012.

Wiggers, A.: Vorwort, in: Jahresbericht über die Fortschritte der Pharmacie in allen Ländern 4 (Heft 3), 1844, S. 3.

Willebrandt, Johann Peter: Historische Berichte und Practische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland […], hg. v. Schütze, Gottfried, Hamburg 1758.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wingertszahn, Christoph: »zu einer vorläufigen Ankündigung ist es immer genug«. Unbekannte Mitteilungen von Karl Philipp Moritz an seinen Verleger Johann Friedrich Vieweg, in: Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien 1, 1999, S. 220–230.

Winkler, Willi: Karl Philipp Moritz, Reinbek bei Hamburg 2006.

Wissenschaftsrat: Empfehlungen des Wissenschaftsrats zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil 2: Wissenschaftliche Bibliotheken, Empfehlung, 01.1964. Online: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/Wiss_Einrichtungen_Bibliotheken_1964.html>.

Wolf, Sigrid: Das deutsche pharmazeutische Reformschrifttum und Zeitschriftenwesen im 19. Jahrhundert, Dissertation, Universität Marburg, Marburg 1971.

Wolff, Heinz: Die Geschichte der Bastionärsbefestigung Braunschweig, in: Jahrbuch des Braunschweigischen Geschichtsvereins 22, 1935, S. 5–54.

Wolff, Ursula: Wirtschaft und soziale Lage im Herzogtum Braunschweig vom Ende der ersten Industrialisierungsphase bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Leuschner, Jörg; Märtl, Claudia; Kaufhold, Karl Heinrich (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes, Bd. 3: Neuzeit, Hildesheim/New York/Zürich 2008, S. 166–253.

Wulle, Stefan: Bilsenkraut und Bibergeil. 50 Jahre DFG-Sondersammelgebiet Pharmazie. Zur Entwicklung des Arzneischatzes. Begleitheft und Auswahlbibliographie zur Ausstellung vom 30.4. bis 19.6.1999, Braunschweig 1999 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 13). Online: <https://leopard.tu-braunschweig.de/receive/dbbs_mods_00001165>.

Wulle, Stefan: Das DFG-Sondersammelgebiet Pharmazie der Universitätsbibliothek Braunschweig, in: GMS Medizin – Bibliothek – Information 11 (1–2), 2011. Online: <https://doi.org/10.3205/MBI000223>, Stand: 06.12.2024.

Wulle, Stefan: Zum historischen Buchbestand des Staatlichen Naturhistorischen Museums in der Universitätsbibliothek Braunschweig, in: Ahrens, Sabine (Hg.): 250 Jahre Naturhistorisches Museum in Braunschweig: eine »Pflanzstätte für die naturgeschichtliche Bildung«, Braunschweig 2004, S. 247–278.

Wulle, Stefan: Zur Entwicklung der pharmazeutischen Fachbibliographie, in: Friedrich, Christoph; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter (Hg.): Vom Handwerk zur Wissenschaft. Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Lindau vom 6. bis 8. April 2018, Stuttgart 2019, S. 235–270.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Zietz, Karl: Kleine Chronik der Pädagogischen Hochschule Braunschweig, 1967 (Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Braunschweig (Kant-Hochschule) 14).

Zimmermann, Paul: Schrader von Schliestedt, Heinrich Bernhard, in: Allgemeine Deutsche Biographie 32, 1891, S. 435–438.

https://doi.org/10.14361/9783839470299 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY